Dienstag/Mittwoch, 24./25. 12. 1985 - D ***

xel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
ichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28)
04-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung
amburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 299 - 52.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 140 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Frankreich: Drei Monate vor den Parlamentswahlen liegen die bürgerlichen Oppositionsparteien nach einer Meinungsumfrage klar in Front. 58 Prozent der Wahlberechtigten würden nach einer Umfrage von „Le Figaro" für die rechtsgerichteten Parteien stimmen, nur 38 Prozent für Sozialisten und Kommunisten.

Arbeitsmarkt: Auf den sprunghaften Anstieg der Zahl von Abiturienten, die in diesem Jahr eine Lehrstelle suchten, hat der bildungspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Neuhausen, hingewiesen. Es könne nicht ohne „problematische Auswirkungen" bleiben, wenn die Zahl der studienberechtigten Bewerber in der Berufsbildung von 31 000 im Jahre 1978 auf 77 000 (1984) und in diesem Jahr sogar auf rund 90 000 angestiegen sei.

Luftbrücke: Der Chef des Jüdischen Weltkongresses, der nordamerikanische Industrielle Edgar Bronfman, hat nach Informationen des US-Nachrichtenmagazins „Time" mit sowjetischen Regierungsvertretern über die Organisation einer Luftbrücke für ausreisewillige sowjetische Juden nach Israel verhandelt. Bronfmans Plan, so „Time", bestehe darin, sowjetische Juden über Polen nach Israel ausreisen zu lassen.

Terrorismus: Bei einem Bombenanschlag auf ein südafrikanisches Einkaufszentrum in Durban sind am Montag mindestens vier Personen getötet worden und 15 verletzt worden.

Basken: Ein im Ruhestand lebender General der kasernierten Guardia Civil ist gestern in der nordspanischen Stadt Pamplona erschossen worden. Nach Angaben der Polizei wurde Juan Atares Pena auf offener Straße angeschossen und erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Tiedge: Die drei Töchter des im August in die „DDR" übergelaufenen früheren Regierungsdirektors im Kölner Verfassungsschutzamt, Hansjoachim Tiedge, sind am Montag von Köln mit dem Zug nach Ost-Berlin gereist. Die „DDR" hatte zugesagt, daß sie die Festtage allein mit ihrem Vater verbringen können.

Medien: Der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart hat gegen das neue baden-württembergische Landesmediengestz beim Bundesverfassungsgesetz eine einstweilige Anordnung beantragt. Sie richtet sich gegen die Verpflichtunmg, die für Radio Stuttgart ausgestrahlten *Sendungen von montags* bis freitags von 05.30 bis 08.00 Uhr einzustellen.

Kriminalität in Deutschland

Warum halten sich so viele nicht mehr an das Recht? Professor Manfred Schreiber, der frühere Münchner Polizeipräsident und heutige Ministerialdirektor im Bonner Innenministerium, geht in drei Beiträgen für die WELT den Ursachen dieser Entwicklung nach. Seite 4

WIRTSCHAFT

Touristik: Mit einer Umsatzsteigerung um 12,3 Prozent und einem Teilnehmerplus von 6,1 Prozent hat das Touristikjahr 1984/85 (31. 10.) den deutschen Reiseveranstaltern eine deutliche Stabilisierung ihrer wirtschaftlichen Grundlage ermöglicht. (S. 9)

Insolvenzen: In den ersten zehn Monaten dieses Jahres hat die Zahl der Insolvenzen gegenüber dem Vorjahreszeitraum weiter zugenommen. Sie lag nach Angaben des Statistischen Bundesamtes mit insgesamt 15 882 um 14,3 Prozent über dem Niveau der ersten zehn Monate von 1984.

Westland: Relativ gute Chancen werden dem Rettungsplan des europäischen Konsortiums für den britischen Helikopter-Hersteller Westland eingeräumt. In Finanzkreisen in London wird er als mindestens gleichwertig zu der amerikanisch-italienischen Offerte angesehen. (S. 11)

Börse: Auch am Tag vor Weihnachten hielt die Hausse an den Aktienmärkten unvermindert an. Der Rentenmarkt war ruhig. WELT-Aktienindex 271,20 (264,29). BHF Rentenindex 104,972 (104,938). BHF Performance Index 109,499 (109,433). Dollarmittelkurs 2,5095 (2,5200) Mark. Goldpreis pro Feinunze 327,60 (325,55) Dollar.

KULTUR

Malerei: Spätestens mit dem Marienaltar im Hochchor des Freiburger Münsters hat er sich in das deutsche Gemüt hineingemalt. Hier ist alles drin, was man genießen möchte – Anmut, Andacht, Idylle und Transzendenz. Zum 500. Mal jährt sich der Geburtstag von Hans Baldung Grien. (S. 19)

Geschichte: Dem seit Jahren geübten Brauch folgend, veröffentlichen wir auch dieses Jahr wieder eine eigens für die WELT geschriebene Weihnachtserzählung. Autor ist der Berliner Schriftsteller Hartmut Lange, der in Posen aufwuchs. Er schreibt über „Das letzte Christfest".

SPORT

Schach: Weltmeister Garri Kasparow will seinem Vorgänger Anatoli Karpow (beide UdSSR) keine Revanche gewähren. „Nichts in den Statuten des Internationalen Schachverbandes verpflichtet den Weltmeister dazu, eine Revanche zu spielen", sagte Kasparow in einem Interview. (S. 6)

Tennis: Bundeskanzler Helmut Kohl hat in einem Telegramm an Claus Stauder, Präsident des Deutschen Tennis-Bundes, der deutschen Mannschaft für ihren Einsatz beim Davis-Cup-Finale gedankt: „Ich habe mich über die hervorragenden Leistungen unserer Spieler gefreut." (S. 6)

AUS ALLER WELT

Unglück: Bei einem Unglück in einer Zeche im oberschlesischen Waldenburg sind 18 Bergleute ums Leben gekommen. In 200 Meter Tiefe war Methangas explodiert, als die Kumpel mit Instandsetzungsarbeiten beschäftigt waren. (S. 20)

Teddy: Zum 82. Mal wird er an diesem Weihnachten die Menschen, vor allem die kleinen, beglücken. Auch Verhaltensforscher interessieren sich mittlerweile für das bejahrte Plüschtier. (S. 20)

Wetter: Bewölkt, 5 bis 10 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Wir wünschen unseren Lesern und Geschäftsfreunden ein frohes Weihnachtsfest. Die nächste Ausgabe der WELT erscheint am Freitag zur gewohnten Stunde.

Bundespräsident plädiert für die Freilassung von Rudolf Heß

„Gnade ist die Stütze der Gerechtigkeit" / Weizsäckers Weihnachtsbotschaft

DW. Bonn

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat in seiner Weihnachtsbotschaft konkrete Forderungen an das von den Vereinten Nationen für 1986 proklamierte „Internationale Friedensjahr" erhoben, die als „Kern dessen, was wir unter Frieden verstehen" die Unantastbarkeit der Würde des Menschen hervorheben. Das Staatsoberhaupt gibt sich nicht damit zufrieden, falls nur das „Schweigen der Waffen im Atomzeitalter, die Verminderung der Waffen und Waffenexporte" verlangt wird. Weizsäcker legt die Betonung auf „Frieden geben, also das Antlitz des Mitmenschen zu achten, sein Recht auf sein eigenes Leben zu schützen". In diesem Zusammenhang geht der Bundespräsident dann – in dieser Reihenfolge – auf die Schicksale von Nelson Mandela, Andreij Sacharow und Rudolf Heß ein.

Von Weizsäcker: „Seit über 23 Jahren sitzt Nelson Mandela im Gefängnis, weil er, entgegen den in Südafrika herrschenden Gesetzen, dafür eintrat, daß alle Menschen vor Gott und dem Recht gleich sind. Es wird, um des Friedens willen, Zeit, ihm die Freiheit zu geben.

Ich hoffe, daß der schwerkranke Andreij Sacharow, den ich kenne und hoch achte, bald die Gelegenheit bekommt, sich in die Behandlung der Ärzte seines Vertrauens begeben zu können. Er ist ein Freund des Friedens und eine Hoffnung für uns alle.

Ich möchte aber auch von einem ganz anderem Thema berichten, über das ich vor ein paar Tagen auf einem Weihnachtsmarkt mit Berliner Mitbürgern sprach. Die Rede war von Rudolf Heß im Spandauer Gefängnis. Er war wahrlich kein Kämpfer für Menschenrecht und Freiheit. Als Hitlers Stellvertreter wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt. Das entspricht unserem Rechtsempfinden. Doch nun verbüßt er seine Strafe seit 44 Jahren. Er ist ein 92jähriger Greis. Er hat keine irdischen Hoffnungen mehr. Welchem Gefühl, welchem menschlichen Wert soll so ein Strafvollzug noch dienen? In der Hitlerzeit gab es keine Gnade. Und heute? Barmherzigkeit würde das Urteil über begangene Untaten nicht aufheben, sondern nur noch bekräftigen. ‚Gnade ist die Stütze der Gerechtigkeit', so sagt es ein tiefes und großherziges russisches Sprichwort. Sie sollte ihm zuteil werden im Friedensjahr 1986."

Der Bundespräsident wies darauf hin, daß zu Weihnachten die Gedanken vor allem zu den Deutschen „auf der anderen Seite" gehen: „Ich grüße sie von ganzem Herzen. Wir wollen auf beiden Seiten beitragen, den Grenzen ihren trennenden Charakter für die Menschen zu nehmen, so wie es vor zehn Jahren in Helsinki von allen Regierungen bekräftigt wurde." Politisch gehöre dazu, weder blind zu vertrauen, noch Feindbilder zu pflegen. „Wir müssen zu unseren Werten, zu unserem Bild vom Menschen und seinen Rechten stehen".

Und als Mahnung mit höchst politischem Charakter fügte das Staatsoberhaupt an dieser Stelle hinzu: „Wir dürfen Menschenrechtsverletzungen nicht verschweigen, nur um die Atmosphäre eines politischen Gesprächs zu erleichtern". Aber es gehe nicht darum, sich moralisch zu entrüsten und ideologische Fronten zu pflegen, die „nur abgrenzen". Es gelte, den eigenen Grundsätzen mit Vernunft und Humanität zu dienen. „Wir wollen uns nicht mit Prinzipien gegenseitig ausgrenzen, sondern über die Praxis miteinander sprechen. Die Menschen drüben sind uns für jeden Beitrag zur Entspannung dankbar".

Chemieindustrie hilft beim Umweltschutz

In elf Jahren 24 Milliarden Mark investiert / Emissionen seit 1965 um 60 Prozent verringert

DW. Frankfurt

Die Chemieindustrie in der Bundesrepublik Deutschland hat – nach eigenen Angaben – ihren Schadstoffausstoß in den vergangenen 20 Jahren trotz einer 150prozentigen Produktionssteigerung um 60 Prozent gesenkt.

Der Verband der Chemischen Industrie (Frankfurt) wies jetzt auf interessante Daten hin: Allein seit 1974 seien in neue Umweltschutzanlagen gut 24 Milliarden Mark investiert worden. Damit seien die gesamten Umweltschutzaufwendungen der deutschen chemischen Industrie – gemessen am Umsatz – etwa doppelt so hoch wie in den USA und dreimal so hoch wie in Frankreich.

1984 investierte die Industrie fast 3,9 Milliarden Mark in den Umweltschutz, davon 2,06 Milliarden in den Gewässerschutz, 1,08 Milliarden in die Luftreinhaltung, 0,64 Milliarden DM in die Abfallbeseitigung und 0,09 Milliarden Mark in die Lärmbekämpfung.

Die Belastung der Chemieabwässer mit organischen Stoffen wurde nach Angaben des Verbandes seit Beginn der 70er Jahre um mehr als 90 Prozent gesenkt. Die Schwefeldioxid-Belastung der Luft durch die chemische Industrie sei von 1979 bis 1984 um 30 Prozent auf 125 000 Tonnen im Jahr gesunken und betrage nur noch 4,2 Prozent der gesamten Schwefeldioxid-Emissionen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Stickoxid-Emissionen sanken um 21 Prozent auf 89 500 Tonnen und machen damit nur noch 2,9 Prozent aller deutschen Stickoxid-Emissionen aus. Die Belastung der Luft mit organischen Verbindungen wurde um 55 Prozent auf 34 100 Tonnen, mit Staub um 36 Prozent auf 14 400 Tonnen und mit Kohlenmonoxid um 52 Prozent auf 40 200 Tonnen gesenkt.

SEITE 2:
Bewährung der Chemiker

Bei einem von 1971 bis 1984 von 3,4 auf 6,5 Millionen Tonnen gestiegenen Kunststoffverbrauch in der Bundesrepublik Deutschland wurde das Kunststoffrecycling von 0,15 auf 0,5 Millionen Tonnen erhöht. 1984 wurden 20 Prozent des Kunststoffmülls wiederverwendet, 30 Prozent verbrannt und 50 Prozent deponiert. Zurückgegangen ist die Quecksilberbelastung aus der Chlorerzeugung der chemischen Industrie. 1972 betrug sie im Abwasser noch 25 Gramm je Tonne Chlor, in der Abluft 15 Gramm und über Produkte 24 Gramm. 1984 lauteten die entsprechenden Zahlen 0,2 Gramm, 2,2 Gramm und 0,5 Gramm.

Der Verband versichert, die chemische Industrie werde über den Erfolgen die „anstehenden Aufgaben und Probleme" nicht vergessen. „Die chemische Industrie wird weiter forschen – auch nach Methoden für einen noch effektiveren Umweltschutz. Dazu braucht sie nicht nur die Freiheit der Forschung, sondern auch die richtigen Rahmenbedingungen zum Wirtschaften. Denn neue Erkenntnisse für den Umweltschutz müssen auch verwirklicht und bezahlt werden", erklärte der Verband. Sein Fazit: Mehr Umweltschutz ist nur mit einer erfolgreichen Wirtschaft möglich.

Erkennt Moskau die EG an?

dpa, London

Die Sowjetunion ist zu einer Verbesserung ihrer Beziehungen zur Europäischen Gemeinschaft als politischer Einheit sowohl auf wirtschaftlicher als auch auf politischer Ebene bereit. Dies erklärte die britische sozialistische Politikerin Barbara Castle am Montag vor Journalisten in London nach der Rückkehr von einer einwöchigen Reise sozialistischer Abgeordneter des Europäischen Parlaments nach Moskau.

„Unsere Delegation hat deutliche Hinweise darauf erhalten, daß die Sowjetunion nun bereit ist, die Europäische Gemeinschaft als eine politische Kraft in der Weltpolitik anzuerkennen", sagte die stellvertretende Vorsitzende der sozialistischen Fraktion im Europäischen Parlament. Moskau wolle auch engere Handelsbeziehungen und gemeinsame Wissenschafts- und Technologieprojekte mit der EG verwirklichen.

Winnie Mandela wieder freigelassen

DW. Johannesburg

Winnie Mandela, die Ehefrau des schwarzen Nationalistenführes Nelson Mandela, ist am Montag 24 Stunden nach ihrer Verhaftung ohne Auflagen freigelassen worden. Wie ihr Anwalt, Akbar Ayob, mitteilte, wurde für ihre Freilassung keine Kaution hinterlegt. Frau Mandela erklärte nach ihrer Freilassung, sie werde „nach Hause, nach Soweto" zurückkehren. Die Anklageerhebung gegen sie wurde auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Die Bundesregierung hat bei der südafrikanischen Regierung zugunsten von Winnie Mandela interveniert. Der Geschäftsträger Südafrikas in der Bundeshauptstadt, Johannes Grobler, wurde ins Außenministerium bestellt. Dabei habe man die Sorge um die Verhaftung und Strafverfolgung von Frau Mandela zum Ausdruck gebracht.

Seite 5: Unbeugsam

Prag verschärft Konflikt mit Kirche

DW. Prag

Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche in der Tschechoslowakei haben sich wenige Tage vor Weihnachten weiter zugespitzt. Das „Komitee zur Verteidigung zu Unrecht Verfolgter" (VONS) teilte mit, die Pressionen gegen Kirchenanhänger hätten derzeit ein Ausmaß erreicht, das unvergleichlich größer sei als in den vergangenen Jahren. In der Presse wurde der Prager Erzbischof, Kardinal Frantisek Tomasek, wiederholt heftig angegriffen. Unter anderem hieß es, Tomasek „dient anti-tschechoslowakischen Kreisen, die Lügen über die Lage der Katholiken in der CSSR verbreiten". Die Kritik an Tomasek bezieht sich auf einen offenen Brief, in dem der Kardinal der Regierung die „Einmischung in die Angelegenheiten der Kirche" vorgeworfen hatte. Außerdem hatte er die Observierung von Gläubigen durch Sicherheitskräfte angeprangert.

Wiener Bonmot – Von Marx zu Merx

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

„Mir bleibt halt nix erspart", soll der österreichische Kaiser Franz Josef nach der Häufung persönlicher Unglücksfälle und Katastrophen in seiner Umgebung gesagt haben. Ähnliches könnte auch der jetzige österreichische Bundeskanzler Sinowatz von sich behaupten – angesichts des zweiten Finanzdebakels, von dem die verstaatlichte Industrie des Landes innerhalb weniger Wochen heimgesucht wurde.

Gerade erst war der gesamte Vorstand des staatlichen Stahlkonzerns VOEST-Alpine wegen gewagter und mißlungener Ölspekulationen der Tochterfirma „Intertrading" in die Wüste geschickt worden, da platzte am vergangenen Wochenende eine zweite Bombe. Auch die andere, gleichfalls in Linz ansässige staatliche Firma, die „Chemie Linz AG" hatte mit Erdöl spekuliert. Ihre Tochter, die Handelsgesellschaft „Merx", von der es noch kurz zuvor geheißen hatte, sie betreibe alle ihre Geschäfte mit begrenztem und genau kalkulierten Risiko, fuhr auf dem Ölmarkt eine halbe Milliarde Schilling Verluste ein. Der für die verstaatliche Industrie zuständige Bundesminister Ferdinand *Lacina* (SPÖ) *fiel aus allen Wolken* und sprach von Täuschung. Der Bundeskanzler unterbrach seinen Weihnachtsurlaub. Die Opposition – die christlich-demokratische ÖVP – forderte den Rücktritt des Ministers. Bis jetzt wurden allerdings nur die für die Ölgeschäfte zuständigen UMerx"-Geschäftsführer fristlos gefeuert.

Die Angelegenheit ist umso peinlicher, als nun auch der neu ernannte provisorische Generaldirektor der VOEST-Alpine, Richard Kirchweger, ins Schußfeld geraten ist. Kirchweger war nämlich bis vor wenigen Tagen Generaldirektor eben jener „Chemie Linz AG". Ehemalige Mitarbeiter der Tochterfirma „Merx" behaupten jetzt, die Konzerspitze habe sehr wohl von den Spekulationsgeschäften gewußt, was von den Spitzenmanagern bestritten wird. Der ÖVP-Wirtschaftspolitiker Josef Taus erklärte, es sei „denkunmöglich", daß der zuständige Minister Lacina und der Chef der Holding-Gesellschaft für die verstaatlichten Betriebe, Grünwald, *keine Ahnung gehabt haben sollen.*

Sprecher der Regierung wiederum erklären, angesichts des „Proporzes", nach dem die Posten in der verstaatlichten Industrie zwischen den beiden großen Parteien SPÖ und ÖVP aufgeteilt werden, säße die Volkspartei „selber mit drinnen".

In Wien kursiert zum neuesten Debakel das Bonmot „Von Marx über Murks zu Merx". Zwar hat Bundeskanzler Sinowatz erklärt, er werde Minister Lacina auf jeden Fall halten. Aber schon wird die Frage diskutiert, ob der zuständige Ressortchef nach diesem zweiten Schlag nicht bereits hoffnungslos angeschlagen ist. Was im ersten Anlauf erreicht werden sollte – die VOEST durch die Bestellung eines „provisorischen" Chefs aus dem Gerede zu bringen, ist durch die „Merx"-Affäre mißlungen.

Krippe und Kreuz

Von KARL LEHMANN
Bischof von Mainz

Ob es uns paßt oder nicht: Weihnachten ist eine Macht. Es bewegt – wie sonst kein Anlaß – für viele Wochen die Geldströme. Es bringt auch die Gemüter der Menschen in Bewegung, wenn nicht gar die Herzen und den Geist. Viele, denen der Rummel auf die Nerven geht, haben versucht, sich dem Wirbel zu entziehen. Meist vergeblich. Sie ärgern sich weiter, wie dieses Familienfest sentimentalisiert und kommerzialisiert, das geistliche Fest verkitscht und entstellt wird. Immer noch früher im Jahr sollen die glitzernden Attrappen von Weihnachten Käufer auf die Beine bringen.

Viele lehnen gerade darum das Fest ab. Für sie ist es der Inbegriff der bürgerlichen Maske. Kann man im Angesicht einer Welt des Hasses, der Angst, der Friedlosigkeit und der Erniedrigung des Menschen Weihnachten als Fest der Liebe erfahren? Ist es nicht bloß Gleichgültigkeit oder die Gewöhnung an jahrhundertealte Sitten und Gebräuche, Geschenke und Lichterketten? Sie wollen das zu Tode malträtierte Fest nicht mehr retten, sondern die idyllische Stimmung von Weihnachten geradezu schockierend stören und uns vor das Schreckliche dieser Welt stellen: verhungernde Kinder gegen das Wonnekind, Waldsterben gegen Christbaumzauber, „Krieg der Sterne" gegen Friedensbeteuerungen. Dies kann sich steigern bis zu einem trotzigen „Nein" zur Ausbeutung und Gewalt, zur Weihnachtslüge.

Ich verstehe diese Aggressionen. Sie versuchen der gefährlichen Macht der Konvention ihren Protest entgegenzuschleudern. Von Bert Brecht bis Martin Walser gibt es dafür viele entzaubernde und erschreckende Texte. Aber ist das Nein und die Weigerung wirklich alles? Gibt es nicht inmitten von vielen Verbrämungen und Entstellungen etwas, was diesem Verfall doch Widerstand leistet? Könnte dieses Fest sonst trotz Konvention und Beharrungsvermögen überhaupt noch existieren? Die christliche Weihnachtsgeschichte mag legendenhafte Züge tragen, aber sie ist keine fromme Idylle. Die Freude über die Geburt Jesu Christi hat die äußerste Armut nicht weggewischt. Menschen sind ungeachtet ihrer persönlichen Situation auf Befehl von „oben" unterwegs, niemand nimmt die Fremden auf, ein Kind steht obdachlos vor den Türen unserer Häuser, Angst um Machtverlust schont nicht einmal unschuldige und ohnmächtige Kinder, die Flucht ins ägyptische Exil schafft neue Heimatlosigkeit ... Dies ist nicht der Stoff, aus dem goldene und luftige Träume gewoben werden, sondern der nüchterne Boden unendlichmal erlebter und erlittener Geschichte. Hier sind wir weit weg vom Mythos. Die Krippe zeigt vor auf das Kreuz, mächtige Feinde vertragen sich gut auf dem Rücken der Schwachen, der Stall und der Galgen sind draußen vor den Toren der Stadt. So gehören auch heute die Armen der ganzen Welt, die Gefolterten und die von Bomben Zerfetzten zur Weihnachtswirklichkeit. Darum besuchen wir nicht nur am Weihnachtsfest, aber auch und gerade an diesem Tag die Gefangenen und Asylanten, die Obdachlosen und Suchtabhängigen, die Alten und die Kranken.

Aber ist dies alles, was an diesem Tag die Welt bewegt? Jedenfalls gibt es um die Krippe und den Stall Menschen, die sehen und verstehen, sowie Blinde und Taube. Weder der römische Tribun noch der volkseigene Fürst sehen etwas vom verborgenen Glanz. Sie besitzen ihre Macht aus sich und für sich. Die Geburt des Kindes in Bethlehem war in den Kategorien und Paragraphen von Jerusalem nicht vorgesehen. Angst und Furcht sowie der Ruf nach dem Schwert sind die Antwort. Die Paläste und großen Häuser der Besitzenden waren nicht die Orte und Herbergen Jesu. Daß der Mensch Dinge sein eigen nennt, ist nicht schon vom Übel. Auch der Besitz könnte und sollte Segen sein. Aber die Dinge, an die wir uns klammern und die uns gefangennehmen, können die Sicht verstellen. Sie ersticken jedes andere Interesse. Auch die Wissenden tun sich vor der Krippe schwer. Wenn sie in die eigenen Konstruktionen verliebt sind, vermögen sie kaum mehr etwas von dem zu entdecken, was anders als in ihren Büchern steht. Die Schriftgelehrten von damals zeigen uns, daß Kirchenmänner und Theologen davon nicht einfach ausgenommen sind. Wer wirklich weiß, kann sich überraschen lassen, hat das Staunen und die Demut nicht verlernt.

Da gibt es aber – von den Engeln abgesehen – noch andere Menschengruppen. Es sind zunächst die Hirten: Menschen mit weitem Horizont, offen für die Zeichen am Himmel der Geschichte, wachsam gegenüber allem Neuen, Männer der Erwartung und der Bereitschaft, des Wunders fähig. Es sind Menschen der wachen Gläubigkeit, die gerade darum auch fähig sind, Scharlatane zu entlarven. Schließlich sind es die Weisen: Menschen mit unstillbarem Hunger und Durst nach Wahrheit, unermüdlich Suchende, treu dem inneren Ruf, mißtrauisch gegenüber der sicheren und behaglichen Seßhaftigkeit. Und da sind Maria und Josef. Das Dunkel der Nacht konnte sich nur in Licht, die Eiseskälte nur in heilende Wärme wandeln, weil Maria sich mit ihrem freien Ja dem Anruf Gottes ergab, ähnlich wie Josef, der als Mann des Schweigens die Last eines unruhigen Gewissens und der Verantwortung in der unbekannten Fremde nicht scheute.

Für diese offenen Menschen hat in dieser Nacht Gott gesprochen. Sie haben ihn nicht in die Grenzen und Schranken ihrer Nützlichkeit und Berechnung eingesperrt und eingeengt. Er war für sie nicht nur dazu da, um sie in ihrem Eigensinn und Eigenwillen zu bestätigen. Sie haben Gott nicht die Möglichkeiten seiner Wahrheit versperrt. So konnte er sich offenbaren, im Kind sich zeigen. Gerade weil das Kind offen ist für alle Möglichkeiten – vielleicht besteht darin seine wirkliche „Naivität" –, hat Gott sich in ihm enthüllt. Er verbirgt seine Größe in der ohnmächtigen Gestalt des Kindes, wie später die Herrlichkeit im Zeichen des Kreuzes. Nur wer sich von Gott überraschen und überwältigen läßt, kann seine Wege entdecken.

Seit jener Nacht ist der Mensch in seiner Würde wieder neu entdeckt. Es zeigt sich nicht nur, was alles an Grausamem im Menschen wüten kann, sondern Gott läßt uns in den Abgrund unserer selbst blicken: Wir sind nicht nur fähig, ihn zu erkennen, sondern einer von uns durfte zur Gestalt, zum Wort, ja zum Sohn Gottes in dieser Zeit werden. In einem noch viel tieferen Sinne, als es Dichter und Denker längst verkündeten, konnte der Mensch zum „Bild" Gottes werden. Darum ist jeder Protest gegen das geschundene Menschenantlitz, gegen den krummen Gang von Menschen in die Unfreiheit und gegen die Härte eines Eigensinns, der alles bloß für sich verbraucht, in höchstem Recht.

Wie Weihnachten wieder entziffern? Gott gibt uns die Erlaubnis, ganz unten und bodenständig damit anzufangen. Auch das „Niedrigste" – und was wir so nennen – ist nicht ausgeschlossen. Wir müssen zuerst das Menschliche neu sichtbar machen, wenn wir das Geheimnis von Weihnachten entdecken wollen. Nur wenn wir den Menschen retten, kann sich Gott im Menschen enthüllen. Die Geburt Jesu Christi macht uns Mut, die Gedanken zu weiten, die Hoffnung zu stärken, ja zum Nächsten zu sagen, Schuld zu vergeben und Frieden zu stiften. Wenn wir an Weihnachten damit einen neuen Anfang machen, haben wir – ob wir es wissen oder nicht – seine verborgene Kraft entdeckt, dürfen in selten überschwenglicher Freude feiern und einander Zeichen des Wohlwollens, ja der Liebe schenken.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Bewährung der Chemiker

Von Heinz Heck

Wenn sich die gegenwärtigen Entwicklungstrends fortsetzen, wird die Welt im Jahre 2000 noch übervölkerter, verschmutzter, ökologisch noch weniger stabil und für Störungen anfälliger sein als die Welt, in der wir heute leben."

Dieser berühmte Satz aus dem vom ehemaligen amerikanischen Präsidenten Carter bestellten Bericht „Global 2000" ist – ähnlich wie Anfang der siebziger Jahre die Darstellung des „Club of Rome" – von Pessimisten als Beschreibung eines unentrinnbaren Schicksals, einer unvermeidlichen Entwicklung verstanden worden.

Die Schlußfolgerungen waren daher ebenfalls unbrauchbar. Industrieverweigerung oder gar Industrievernichtung sind in einer in hohem Maße auf deren Wertschöpfung angewiesenen Gesellschaft keine tauglichen Rezepte. Die Antwort muß vielmehr lauten, daß die negativen Folgen so weit wie möglich vermieden werden. Dies geschieht am besten mit steigenden Investitionen in einer wachsenden Wirtschaft.

Die chemische Industrie hat jetzt eine beeindruckende Bilanz vorgelegt. Sie zeigt, daß die seit der Ölkrise 1973/74 propagierte Entkopplung dort in zwei Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht hat. Wenn die Chemieproduktion seit 1965, als übrigens noch niemand vom „Club of Rome" sprach, bis heute um 150 Prozent gestiegen, der Schadstoffausstoß dagegen um 60 Prozent gesunken ist, so macht das unter anderem deutlich, daß der spezifische Rohstoffeinsatz ebenfalls erheblich zurückgegangen sein muß. Entkopplung verbilligt die Produktion und macht sie zugleich weniger umweltbelastend: Wo weniger Rohstoffe verbraucht werden, kommen weniger Schadstoffe heraus.

„Die Wirtschaft" hat schon deshalb ein in ihrem Gewinnstreben liegendes Interesse an Umweltentlastung. Die Elektrizitätswirtschaft zum Beispiel hat den Kohleeinsatz je Kilowattstunde Strom seit Kriegsende auf ein Drittel verringert. Zwar reichen die vom Markt ausgehenden Impulse, wie sich gezeigt hat, nicht aus und bedürfen der Ergänzung durch staatlich vorgegebene Auflagen. Doch je freier sich die Industrie in diesem Rahmen bewegen kann, desto besser für die Umwelt.

Held aus dem Hinterhalt

Von Horst Halangk

Ein einunddreißigjähriger Mann wurde in der Nacht zum Montag von der Polizei festgenommen, nachdem er einen Molotow-Cocktail gegen eine Fluggastbrücke am Frankfurter Flughafen geschleudert hatte. Die Fluggastbrücke wird von der Polizei als Beobachtungsstand verwendet; ihm galt offenbar der Anschlag. Auch der vierte Advent also hatte seinen Sonntagsspaziergang an der Startbahn West, wie die regelmäßig wiederkehrende kriminelle Veranstaltung der sogenannten Startbahngegner von ihnen selbst genannt wird.

Wahrscheinlich wüßte keiner von ihnen sein Verhalten rational zu erklären; sie sind im Grunde so wenig Startbahngegner, wie sie Chemiegegner, Atomgegner oder Autogegner sind – daß der Täter in diesem Fall per Fahrrad flüchtete, geht wohl eher darauf zurück, daß er damit leichter durch den Wald zu entkommen hoffte. Sie sind vor allem keine Naturschützer. Eine Gruppe dieser Gewalttäter, die sich die Startbahn West als Anhaltspunkt erkoren haben, legte bei der Flucht auf Waldwegen Feuer, die mühsam durch polizeiliche Wasserwerfer eingedämmt werden. Den Wald anzünden, den man angeblich retten will – auf solch verquere Abwege kann nur ein deutsches Revoluzzergemüt geraten.

Man kann sie Systemgegner nennen, weil ihnen die ganze Richtung nicht paßt. Wahrscheinlich aber sind sie am ehesten jenem Herostratos vergleichbar, der sein unbeachtliches Leben ebenfalls durch eine Brandstiftung wichtig machen wollte. Wovon lebt so ein Einunddreißigjähriger eigentlich? Er hat, wie die Polizei entdeckte, eine Wohnung voller brennbarer Flüssigkeiten, ferner einen einsatzbereiten Brandsatz mit Zeitzünder und eine Schleuder mit Stahlkugeln. Lebt er von einem bürgerlichen Beruf während der Wochentage, finanziert er so seine militärische Ausrüstung – vor allem aber: was ist eigentlich sein Lebensinhalt? Allmählich in die Rolle eines Berufsterroristen hineinwachsen, oder bis ins Pensionsalter Heldenphantasien mit Brandsätzen aus dem Hinterhalt träumen? Man wünschte, die Behörden verschafften sich und uns mehr Einblick in das Innenleben der letzten Opfer der Kulturrevolution, und sei es, um ihnen seelenärztliche Betreuung zu vermitteln.

UN-Logik in der Antarktis

Von Günter Friedländer

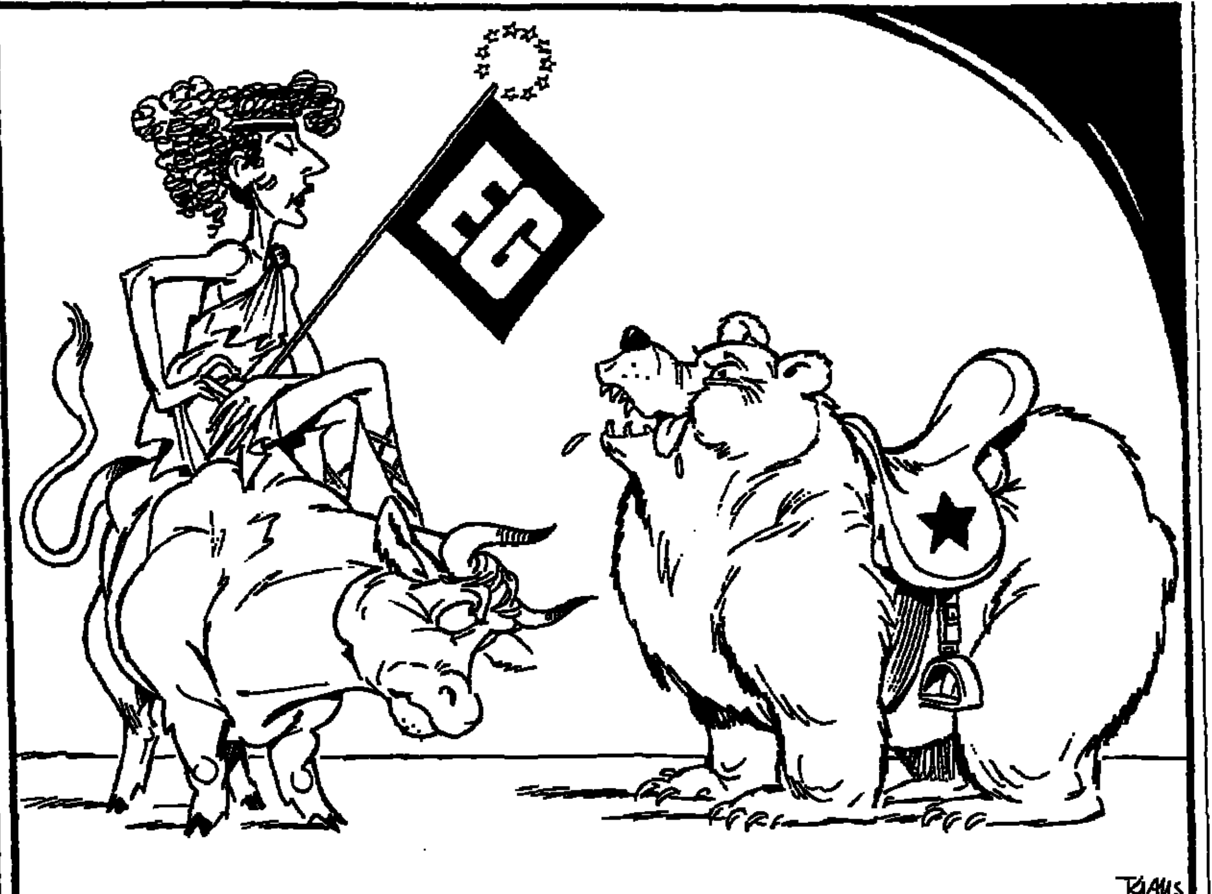
Die UN-Generalversammlung tat wieder einmal, was sie am besten kann: Im Schlepptau der Dritten Welt Probleme zu debattieren, die keine sind und die sie nichts angehen.

Zweiunddreißig Länder, die an der Antarktis, ihren Gebietsstreitigkeiten (etwa zwischen Chile und Argentinien), ihrer Erforschung und ihrer möglichen Nutzung interessiert waren, schlossen 1959 den Antarktis-Pakt, der zunächst bis 1991 die gemeinsame friedliche Erforschung der Antarktis mit Hintansetzung aller Gebietsansprüche und Ausschluß jeder Gewaltanwendung bestimmte. Achtzehn dieser Länder – unter ihnen die USA und die UdSSR – bestimmen die Strategie der Anwendung des Vertrags. Die Antarktis ist anderthalbmal so groß wie Europa, aber zu fast 98 Prozent von einer vier Meter dicken Eisschicht bedeckt. Der Pakt funktioniert gut.

Dennoch oder deshalb nimmt die UN-Generalversammlung, die so wenig zur Lösung der wirklichen Probleme dieser Welt beiträgt – Hunger in Afrika, Krieg zwischen Irak und Iran, internationaler Terror usw. – sich der brennenden Frage an, wie man die Antarktis zum „gemeinsamen Erbe der Menschheit" machen könnte. Ausgerechnet das tropische Malaysia trug drei Beschlußanträge bei, die natürlich erst einmal den Ausschluß Südafrikas aus dem Antarktis-Pakt, ferner eine „internationale Verwaltung der Antarktis" und deren „für alle gleiche Nutzung" sowie mehr Studien des Problems seitens der UNO fordern. Ironischerweise gibt es bereits eine internationale Verwaltung. Aber niemand weiß, ob es die Bodenschätze, von denen manche phantasieren, überhaupt gibt.

Dreißig der zweiunddreißig Länder des Antarktis-Paktes ließen durch dessen Sprecher, den Australier Richard A. Woolcott, mitteilen, daß sie an Verhandlungen der UNO über die Antarktis nicht mehr teilnehmen werden. Die Ausnahmen waren China, das für den Ausschluß Südafrikas stimmte, und Indien, das alle drei Resolutionen unterstützte.

Es ist bemerkenswert, daß die Sowjetunion und sieben Länder des Ostblocks sich nicht an die Praxis hielten, automatisch für die Anträge der Länder der Dritten Welt zu stimmen, sondern ihren Partnern des Antarktis-Paktes treu blieben.



„Reitstunde gefällig?" KLAUS BÖHLE

Familie und Selbstvertrauen

Von Joachim Neander

Wie die Historiker eines Tages über die letzten zwanzig Jahre deutscher Geschichte urteilen werden, wissen wir nicht. Über manche Teilurteile kann man Vermutungen anstellen, die eine Chance hätten, von einer Mehrheit (schon heute) gebilligt zu werden. Dazu gehört die These, die deutliche Verschärfung der sozialen Konflikte, vor allem des Generationenkonflikts, habe in dieser Phase doch wenigstens eins mit sich gebracht: mehr Selbstbewußtsein und Urteilsfähigkeit in der jungen Generation.

Doch just diese These scheint ins Wanken zu geraten. Was in der emanzipatorischen Hochblüte der Sozialwissenschaften immer und immer wieder gepredigt wurde, daß ein Konflikt, der „ausgehalten" und „ausgetragen" wird, die Beteiligten fördere – das erweist sich im Rückblick und im Lichte der empirischen Überprüfung als fragwürdig.

In einer Untersuchung zum Thema „Ehe und Familie" in Baden-Württemberg hat das Institut für Demoskopie Allensbach kürzlich zwei Gruppen junger Menschen mit ihren Antworten zu den verschiedensten Themen miteinander verglichen. Die eine Gruppe (die Mehrheit übrigens) hatte angegeben, in Fragen der Moral, der Politik und des Sozialverhaltens mit ihren Eltern weitgehend übereinzustimmen. Die andere gab auf diesen Gebieten eine ausgeprägte Disharmonie zu den Eltern zu Protokoll.

Und siehe da, die Gruppe mit familiärem Grundkonsens zeigte in den meisten wichtigen Fragen gegenüber der durch Disharmonie in der Familie geprägten Gruppe die günstigeren Werte. Wer aus einer harmonischen Familie kommt, ist offenkundig selbstbewußter (68 gegen 55 Prozent), hält auch in schwierigen Situationen durch (60 gegen 36 Prozent), tut nichts gegen die eigene Überzeugung (58 gegen 45 Prozent) und übernimmt gern Verantwortung (59 gegen 39 Prozent).

Der Konflikt in der Familie scheint junge Menschen also nicht zu befreien, zu stärken, selbständig werden zu lassen. Er lähmt, macht stumm, läßt einen sprachlosen Grabenkrieg zwischen den Generationen entstehen. Der Austausch ist auf ein Minimum begrenzt. Alles Grundsätzliche wird ausgeklammert, um nicht jedesmal den alten Streit neu zu entfachen.

Bemerkenswert dabei ist – und auch dies zeigt die Allensbach-Studie – die Langzeitwirkung dieser Familienkonflikte. Wer als Kind in der Familie Disharmonie als Dauerzustand erlebt hat, tut sich später schwer mit dem eigenen Partner, hat Angst vor der Verantwortung für eigene Kinder. Hier liegt offenbar auch eine entscheidende Ursache für die Tatsache, daß die Geburtenrate in der Bundesrepublik in den vergangenen zwanzig Jahren stärker zurückgegangen ist als in irgendeinem vergleichbaren Land der Erde.

Nirgendwo nämlich ist der Generationenkonflikt der sechziger und siebziger Jahre so tierisch ernst, so grundsätzlich-politisch und so pathetisch überhöht ausgetragen worden wie bei uns. Wer die publizistischen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus der Zeit vor zwanzig Jahren heute betrachtet, findet die Begriffe Familie und Familienharmonie ausschließlich unter negativem Vorzeichen, als Anpassung, Unterordnung, Disziplin, elterlichen Befehl (Heinrich Böll formulierte 1964 in einer Poetikvorlesung, dieses Wort müsse „vor Gericht gestellt und ausgelöscht" werden) und kindlichen Gehorsam. Der linksliberale Grundgesetz-Kommentator Richard Schmid war damals ernstlich besorgt, es könne jemand aus dem elterlichen Erziehungsrecht nach Artikel 6 Abs. 2 GG in „verfassungswidriger Weise" eine entsprechende Kindespflicht zum Gehorsam herleiten.



Der beste Schutz vor Angst und Sprachlosigkeit: Harmonie FOTO: DPA

Daß Harmonie in der Familie auch in Deutschland und sogar um die verpönte Jahrhundertwende sehr wohl ohne Befehl und Kadavergehorsam, ohne Herrschaftsanspruch und Prügeldrohung möglich war (und ist), das haben die Emanzipationstheoretiker den Jugendlichen damals verschwiegen. Fast eine ganze Generation rannte blindwütig in den Konflikt mit den Eltern. Wenn man es genau betrachtet, hat sie offenbar nicht einmal Selbstbewußtsein dafür eingetauscht. Diesen Vorgang hat es in dieser Breite nirgendwo anders in der westlichen Welt gegeben, wie vergleichende Studien schon vor Jahren belegt haben.

Vielleicht ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß ein so umfassender Generationenkonflikt die Deutschen bereits einmal in die Katastrophe geführt hat. Unter den zahlreichen, unterschiedlichsten Ursachen für das Entstehen und die Wirkungen des Nationalsozialismus ist dieser Faktor bisher viel zu wenig beachtet worden.

Fast alle späteren NS-Größen lagen nach dem Ersten Weltkrieg in mehr oder weniger tiefer Feindschaft mit ihrem eigenen Elternhaus. Der sich radikalisierende Männerbund der Partei wurde für sie – wie entsprechend zum Teil auch bei den Kommunisten – regelrecht zum Familienersatz.

Vater-Sohn-Gemeinsamkeiten zeigen sich in der Biographie führender Nationalsozialisten höchst selten. Es überwiegen die Brüderpaare. Wo später, zum Beispiel im Fall Himmler durch den Schriftsteller Alfred Andersch, die Konstruktion einer Vater-Sohn-Kontinuität auf künstlerisch höchst einprägsame Art versucht wurde, haben glaubwürdige Zeugen dies inzwischen als tatsachenwidrig entlarvt.

Die Familie, soviel ist deutlich, bietet immer noch einen besseren Schutz vor Isolation, Fanatismus, Angst und Sprachlosigkeit, als dies irgendeine andere Institution könnte. Das sollten auch jene endlich begreifen, die sich die ideale Welt immer noch als System aus lauter von Sozialpädagogen betreuten Kleinwohngruppen vorstellen.

IM GESPRÄCH Charlotte Knobloch

Die einzige Überlebende

Von Rafael Seligmann

In Zeiten, da über Antisemitismus in Alltag und Kultur gestritten wird, wird leicht übersehen, daß das Leben in den jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik Deutschland (insgesamt leben heute achtundzwanzigtausend Juden in diesem Teil Deutschlands) seit Jahrzehnten eine bemerkenswerte Kontinuität und Stabilität aufweist. Jüngstes Beispiel: Die Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) der bayerischen Landeshauptstadt wählten mit überwältigender Mehrheit Frau Charlotte Knobloch zu ihrer Vorsitzenden. Durch ihre Vita und Persönlichkeit garantiert die 53jährige Hausfrau, daß die jüdische Gemeinschaft Münchens auch nach dem Tode Hans Lamms, der sie fast fünfzehn Jahre souverän geleitet hatte, ihre Aufgabe als kulturelles, soziales und religiöses Zentrum der bayerischen Juden ebenso fortsetzen wird wie die Bemühungen um Versöhnung und Ausgleich mit der deutschen Umwelt.



Geduldige, systematische Arbeit: IKG-Vorsitzende Charlotte Knobloch FOTO: DIE WELT

Die Gemeindevorsitzende ist in vielem eine Ausnahmeerscheinung: Sie war die einzige Frau unter 44 Kandidaten, sie hat als einzige unter den Kandidaten Krieg und Naziherrschaft in München überlebt und, was in München sehr viel zählt, sie ist die Tochter des verstorbenen Senators Siegfried Neuland, der die jüdische Gemeinde nach 1945 aufbauen half und ihr fast zwei Jahrzehnte vorstand. Bereits nach seinem Tode im Jahre 1969 drängten Frau Knobloch viele Freunde und Bekannte, in der Gemeindepolitik aktiv zu werden. Sie lehnte aber ab, ihr war die Erziehung ihrer Kinder wichtiger. In ihrer Freizeit betreute Frau Knobloch allerdings vor allem die älteren Gemeindemitglieder. Nachdem ihre Kinder sich beruflich etabliert hatten, der Sohn als Jurist, die Tochter als Ärztin, ließ sich Frau Knobloch vor drei Jahren in den zwanzigköpfigen Gemeindevorstand wählen. Hier war sie für den Sozialbereich verantwortlich. Nicht nur theoretisch: Mehrmals wöchentlich traf man sie im jüdischen Seniorenheim an, wo sie für jeden ein gutes Wort fand und half, wenn Not am „Mann" war.

Nach ihrer Wahl zur Gemeindechefin der zweitgrößten jüdischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland (fünftausend Personen) möchte die attraktive Fünfzigerin als erstes dafür sorgen, daß die Gemeinde sich wieder ihrer „eigentlichen Aufgabe" widmet: „Der Förderung kultureller und religiöser Belange sowie der Betreuung und Unterstützung von Alten und Bedürftigen", sagt sie in ihrer deutlich bayrisch gefärbten Sprechweise.

Die jüngste Debatte um das deutsch-jüdische Verhältnis hat Frau Knobloch in ihrer Ansicht bestärkt, daß „nur durch geduldige systematische Arbeit ein Abbau von Vorurteilen möglich ist. Denn die meisten Deutschen kennen heute keinen Juden persönlich", meint sie nachdenklich.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Frankfurter Allgemeine

Das Blatt kommentiert die Moskauer Erklärungen zu Afghanistan:

Soll es nach osteuropäischem Nachkriegsmuster darum gehen, den Widerstand zu lähmen, versteckte Gegner zur Selbstoffenbarung zu locken, Nichtkommunisten fürs kommunistische Regime einzuspannen? Oder ist an ein anderes, nationaleres Regime gedacht? Zu solcher Veränderung könnten den Moskauer Führern die Nachteile raten, die der Krieg in Afghanistan ihrem Staat bringt.

WESTFALEN-BLATT

In der Bielefelder Zeitung heißt es zur Wahlkampfstrategie der SPD:

Johannes Raus Wahlkampfmanager Bodo Hombach hat kürzlich für eine bemerkenswerte Klarstellung gesorgt. „1991 die Bonner Rechtskokalition abzulösen, wäre weitaus schwieriger", drängt er die Genossen zur Eile, „denn dann wird sich der Arbeitsmarkt durch das Nachwachsen der geburtenschwachen Jahrgänge entspannen." Damit gesteht er zweierlei ein: Die von seiner Partei stets in Abrede gestellte absehbare Entspannung am Arbeitsmarkt und das taktische Spiel der SPD mit dem Schicksal von Millionen Arbeitslosen in der Bundesrepublik.



Das Massenblatt beschäftigt sich mit Fuchsberger:

Fuchsberger sah rot: Live kündigte er im Fernsehen seinen (vorläufigen) Rücktritt an. Wg. Kritik ... Fuchsbergers weinerlicher Abschied – ein Grund zur Trauer? Nein. „Auf los geht's los" ging immer mehr nach hinten los – Millionen schalteten um. Wg. Peinlichkeiten ... Profis würden zunächst mal fragen, was mache ich falsch. Bei Fuchsberger machen offenbar erst mal die anderen alles falsch.

HAMBURGER MORGENPOST

Sie äußert sich selbstkritisch zu Rau:

Kohl, es wird Rau, spöttelte die Mopo, als feststand, daß Johannes Rau SPD-Kanzlerkandidat für 1987 werden würde. Inzwischen ist er gekürt, doch für Kanzler Kohl sind die drohenden Wahlkampfstürme schon zu einem ständig die Richtung ändernden Wind abgeflaut. Schuld (?) ist Raus eigene Verläßlichkeit. Sein Versprechen, nicht mit den Grünen zu koalieren, wird ihm nämlich von der Mehrheit der Partei durchaus geglaubt ... So bugsiert er sich, nach Meinung geschwätziger Parteitaktiker, schon frühzeitig ins Abseits – weil zu berechenbar! Viel Zeit bleibt nicht mehr. Wenn Rau in 13 Monaten auch nur eine annähernde Chance haben soll, das Bonner Kohlkraftwerk stillzulegen, muß Willy Brandt in den nächsten Wochen Maulkörbe verhängen.

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN

Das Karlsruher Blatt kritisiert die Steuerungsmöglichkeiten, die das Kulturabkommen der „DDR" gibt:

So findet sich im Text ständig die Einschränkung, der Austausch in Kultur, Kunst, Wissenschaft und Bildung erfolge im „Rahmen des Möglichen" und habe die „innerstaatlichen Rechtsvorschriften" zu beachten (die jederzeit zu ändern sind, um nicht vorhergesehene Einflußlücken des Westens zu stopfen). Außerdem unterliegt der Austausch dem in der Präambel fixierten Auftrag, „einen Beitrag zur Festigung des Friedens und der Entspannung zu leisten".

Die Königin von Polen und ihr kämpfender Priester

„Mutter der in der Nacht Verhafteten – bitte für uns!" / Von Enno v. Loewenstern

Unter vielen der Weihnachtsbäume, die jetzt von liebevollen Händen in den deutschen Wohnstuben geschmückt werden, erstehen Krippen: Maria mit dem „Kindlein auf Heu und auf Stroh", daneben der wackere Joseph; „die redlichen Hirten knien betend davor", dazu treten wohl auch die fürstlichen Weisen mit ihren Geschenken. Ein Bild innigen Glücks, das hoffentlich den Geist recht vieler Familien wiederspiegelt, die es sich aufgestellt haben. Doch sollte niemand, der sich in Dankbarkeit und Freude zu der Gottesmutter im Mittelpunkt beugt, darüber vergessen, daß sie auf Erden in mehr Funktionen gesehen wird als der einer schlichten Handwerkersfrau mit einem besonderen Auftrag.

Sie ist auch die Königin von Polen. In fast allen polnischen Wohnstuben hängt ihr Bild, manchmal in der sanften Mütterlichkeit der Herberge, meist im strengen Schmuck des Krönungsornats von Tschenstochau. Maria ist eine gewaltige Herrscherin, die die Herzen ihrer Untertanen in festem Besitz hat und mit fester Hand regiert. Mancher Machthaber, der sich auf ihren Thron zu schwingen suchte, hat von ihrer Macht erfahren.

„Mutter Gottes, Jungfrau Maria, erhöre uns! Du hast am Kreuz gestanden und du hast so sehr gelitten, als dein Sohn Jesus Christus am Kreuz starb. An diesem Kreuz ernannte dich Christus zu unserer Mutter und uns zu deinen Kindern. So bist du unsere Mutter!"

Mit diesen Worten wandte sich ein polnischer Priester namens Jerzy Popieluszko am 30. Mai 1982 an sie. Er fuhr fort:

„Der König Johann Kasimir ernannte dich zur Königin unseres Landes. Also bist du unsere Mutter und unsere Königin. Und deswegen, als unsere liebe Mutter, mußt du leiden, wenn du deine Kinder siehst, die ihren Kreuzweg durchmachen. Erneut mußten deine Kinder besonders leiden in dem dir gewidmeten Monat Mai. In diesem Monat offenbarten die ihre Haßgefühle, die nicht wissen, was sie tun, die Unrecht und Unmoral verbreiten. Am 3. Mai, dem Tag deines Festes, der Königin von Polen, kam dieser Haß besonders zur Geltung. An diesem Tag haben unsere Schwestern und Brüder Tränen vergossen, unschuldig Schläge empfangen."

Und er rief sie an:

„Mutter derer, die bei Solidarność ihre Hoffnung haben – bitte für uns! Mutter der Betrogenen – Mutter der Verratenen – Mutter der in der Nacht Verhafteten – Mutter der Gefangenen – Mutter der erschossenen Bergarbeiter – Mutter der Werftarbeiter – Mutter der Studenten – Mutter der standhaften Schauspieler – Mutter der gedemütigten Schriftsteller und Wissenschaftler – Mutter derer, die gezwungen werden, zu unterschreiben, was nicht mit dem Gewissen zu vereinbaren ist – Mutter der Kinder, die sich nach ihren gefangenen Müttern und Vätern sehnen – Mutter der weinenden Mütter – Mutter der sorgenden Väter – Mutter deines gefangenen Dieners Lech ..."

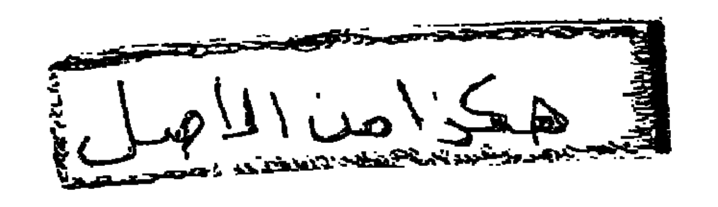
Dann aber der Appell, der die verzweifelten Herzen aufrichtet: „Königin des leidenden Polen – Königin des kämpfenden Polen – Königin des unabhängigen Polen – Königin des immer treuen Polen – bitte für uns! Wir bitten dich, Mutter Gottes, gib uns allen das Leben in der Freiheit und Wahrheit, in Treue zu dir und deinem Sohn."

Wer solche Worte sprach, konnte im leidenden Polen nicht lange überleben. Immerhin, noch zweieinhalb Jahre leidenschaftlicher Anrufungen und Gebete waren dem Priester zu St. Stanislaus Kostka vergönnt, ehe die, die nicht wissen, was sie tun, ihn am 19. Oktober 1984 in Przysiek bei Thorn zu Tode folterten. War damit die Macht der Königin widerlegt?

Viele Polen nehmen es als bedeutsames Zeichen, daß der Mörderstaat seine Handlanger vor Gericht stellen mußte.

Viele Polen sehen ein bedeutsames Zeichen darin, daß Pater Jerzy Popieluszkos Worte nicht tot sind. Sie gehen im Lande um; so sein Trost, gesprochen beim Rosenkranz in Bromberg am selben Tage, an dem er später ermordet wurde: „Eine Idee, die Waffen und Gewalt benötigt, ist deformiert und stirbt von selbst; die aber lebensfähig ist, erobert aus sich selbst heraus. Solidarność hat die Welt erobert, weil sie nicht mit Hilfe der Gewalt kämpfte, sondern auf den Knien vor den Feldaltaren mit einem Rosenkranz in der Hand." Und sein letztes Wort: „Beten wir, daß wir vor Angst und Einschüchterung, vor allen Dingen aber von Gewalt und Rachsucht frei bleiben!"

Popieluszkos mitreißende Sprache ist jetzt in einem schmalen Band endlich auch deutschen Lesern zugänglich („Jerzy Popieluszko: An das Volk – Predigten und Überlegungen 1982–1984", Erb Verlag, Düsseldorf, 128 Seiten, davon 16 Seiten Abbildungen, 19,80 DM). So dürfen wir einen Priester kennenlernen, der von den Dingen dieser Welt redete, aber nicht als geweihter Politfunktionär in der Wohlstandsgesellschaft auf der Suche nach einer Medienrolle, sondern als ein Hirte seiner Herde, der den Wölfen furchtlos entgegentrat; der wußte, was ihn erwartete, und der getreu blieb bis in den Tod.



Wer immer strebend sich bemüht: Holland spielt „Faust“

In den Niederlanden ist das „Faust“-Fieber ausgebrochen. Zum ersten Mal wird dort das Stück in voller Länge gespielt. In Scharen strömen die Holländer zu dem siebeneinhalb-stündigen Theaterspektakel.

Von HELMUT HETZEL

Eine freundliche Frauenstimme antwortet in einer auf Band gesprochenen Botschaft: „Guten Tag. Sie sprechen mit dem Appel-Theater. Wenn Sie wegen Karten für die Vorstellung ‚Faust‘ anrufen, so bitten wir Sie, dies zwischen 11.00 und 13.00 Uhr von Montag bis Freitag zu tun. Aber bitte berücksichtigen Sie: Alle Vorstellungen für den nächsten Monat sind bereits ausverkauft.“

Plakate künden es von den Litfaßsäulen; Zeitungen veröffentlichen Sonderbeilagen. Im Freundes- und Bekanntenkreis spricht es sich herum: In Den Haag wird Goethes „Faust“ in voller Länge gespielt. Zu diesem für die Niederlande einzigartigen kulturellen Ereignis pilgern die Holländer geradezu.

Der Ort dieses Geschehens ist Scheveningen, Duinstraat 6, Appel-Theater. Der weltberühmte Haager Kurort, so scheint es, hat sich in einen Kultort verwandelt. Holland ist im „Faust“-Fieber. Hier findet es statt, wird es aufgeführt, das inzwischen in den Niederlanden zu einem nationalen Theater-Spektakel gewordene Goethe-Stück, der Tragödie erster und zweiter Teil. Erstmals zusammen und zusammenhängend wird es hier und heute auf die Bühne gebracht.

Ein Mammut-Projekt. Alles in allem siebeneinhalb Stunden lang – die Pausen mitgerechnet. Und nach dem Anspruch des Regisseurs Hans Croiset soll in seiner Bearbeitung, 153 Jahre nach dem Tod des Geheimrates aus Weimar, der Versuch unternommen werden, diese Tragödie der Menschheit aus dem Blickwinkel des 20. Jahrhunderts zu inszenieren, ohne daß dabei die Substanz des Werkes, das Essentielle, das Goethe zu sagen hat, verlorengeht.

Diesen Anspruch einzulösen, dafür arbeiteten er und sein Theaterteam ein Jahr lang; probte das 18köpfige Ensemble bis zur Erschöpfung; schuftete ein nimmermüder und nicht mehr genau bezifferbarer Mitarbeiterstab; mußte das Appel-Theater völlig umgebaut werden, so daß es als Amphitheater neu entstand.

Das Vorhaben sollte mehrmals wieder abgeblasen und eingestellt werden. Es stand wiederholt auf der Kippe, bis man es dann doch irgendwie geschafft hatte und der Goethe-Satz „Wer immerstrebend sich bemüht, den können wir erlösen“ für alle endlich zur Wirklichkeit wurde.

Zarter Knoblauchduft steigt in die Nase. Eine stetig anwachsende Menschenmenge füllt das Theater-Foyer bald ganz aus. An der Kasse werden die vorbestellten Karten bezahlt. Wie immer ist die Vorstellung ausverkauft. Es ist 16.00 Uhr. Das Theater-Ereignis nimmt seinen Lauf. Die Menschenmasse verlagert sich langsam in die Ecke, aus der der Knoblauch-Duft herüberströmt.

Dort, an einem Buffet, gibt es blaue und graue Essensgutscheine zu erwerben. „Die blauen sind für die erste Pause um 19.15 Uhr“, sagt ein Mann erklärend, „die grauen für die zweite Pause um 21.30 Uhr.“ Zum Preis von 15 Gulden haben die Bon-Inhaber ein Recht auf einen kleinen Gaumenschmaus, einen griechischen Salat mit Schafskäse und Oliven, Gurken, Peperoni und Tomaten. Dazu noch eine Portion der in Holland unvermeidlichen „Gehacktbällchen“; ein Glas Rotwein ist im Preis inbegriffen.

Während die Menschenmenge noch immer von der einen Kasse zur anderen strömt, öffnet sich ein Fenster im Foyer. Eine Frauenstimme tönt: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, die früh sich einst im trüben Blick gezeigt. Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten, fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt. Ihr drängt euch zu! Nun gut. So mögt ihr walten, die ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt. Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert, vom Zauberhauch der euren Zug umwittert. Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage, und manche liebe Schatten steigen auf. Gleich einer alten, halbverklungenen Sage, kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.“



Der Hauptdarsteller: Eric Schneider als Faust FOTO: DE WELT

Gleichzeitig erhellen sich blitzartig die zahlreichen in der Eingangshalle plazierten Bildschirme. Sie sind von allen Seiten und von jeder Ecke des Raumes gut zu beobachten. Live, per Video-Kamera aufgezeichnet und übertragen wird das in diesem Moment beginnende „Faust“-Spektakel auf Monitore projiziert. Wer mit Eintrittskarten und Essenbons versorgt ist, der bahnt sich jetzt seinen Weg zur Theater-Theke, einen Drink vorab – Auerbachs Weinkeller in Den Haag.

Das Publikum: Es reicht vom 16jährigen mit Pop-Frisur bis zum fidelen Rentner. Ein Komödiant erscheint. Er zeigt „Faust“ als Puppenspiel. Das „Faust“-Thema in seiner Urform. Mit barer Münze wird auch heute noch gern gewettet, als der Komödiant nach Ende seiner Vorstellung den Hut reicht und fragt: „Faust – wird er es schaffen?“

Die Aufführung: Ein Bühnenbild zu Beginn – halb Straßenbahn-Haltestelle, halb Hörsaal. Mit Kreide an einer als Vorhang dienenden Tafel: der Makro-Kosmos, halb verwischt, verschwommen allemal. Da steht er, Faust der arme Tor. Er hat nun „Ach filosofie, juristerij en medicijn en – jammer – ook theologie stug bestudeerd in zweet en pijn“. Was für eine Übersetzung – ist das durchzuhalten?

Schließlich will das Ensemble das gespannte und erwartungsvoll lauschende Publikum sechs Stunden lang fesseln. Doch es stellt sich heraus: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.“ Die Übersetzung prägt. Sie stammt von Adama van Scheltema und Nico van Suchtelen und wurde in den Jahren 1901–1920 erarbeitet. Sie ist hervorragend. Das Publikum wird gefesselt. Es gerät in den Bann von Faust und Mephisto; es erlebt phantasievoll ausgestattete Bühnenbilder und geht mit „Faust“ auf die Reise durch die Zeit. Es durchlebt, erlebt die unvergleichlichen Dialoge. „Geselle dich zu uns! Komm, hier!“

Dann die Gretchentragödie. Das Stück steuert auf seinen ersten Höhepunkt zu. Plötzlich ein Knall. Die Bühne öffnet sich zur Straße hin. Walpurgisnacht. Sie wurde als Punk-Fête inszeniert. Eine ganze Punkerclique donnert mit schweren Motorrädern direkt von der Straße kommend auf die Bühne. In den Armen einer schwarzgekleideten Lederlady gibt sich Faust dem ewig Weiblichen hin. Aber Gretchen wird nicht vergessen. Im Kerker schließt der erste Teil.

Danach Pause. Das Publikum strömt ins Foyer. Es grapscht in den Taschen nach den blauen Essensgutscheinen. Es läßt sich spanischen Wein und griechischen Schafskäse schmecken. Auf den Video-Monitoren wird die Szene in „Auerbachs Keller“ nachgespielt. Es scheint, als sei er für diesen Abend tatsächlich nach Den Haag verlegt worden. „In lustige Gesellschaft bringen?“ – „Nein, Mephisto, nicht nötig. Nun hast auch du Pause.“

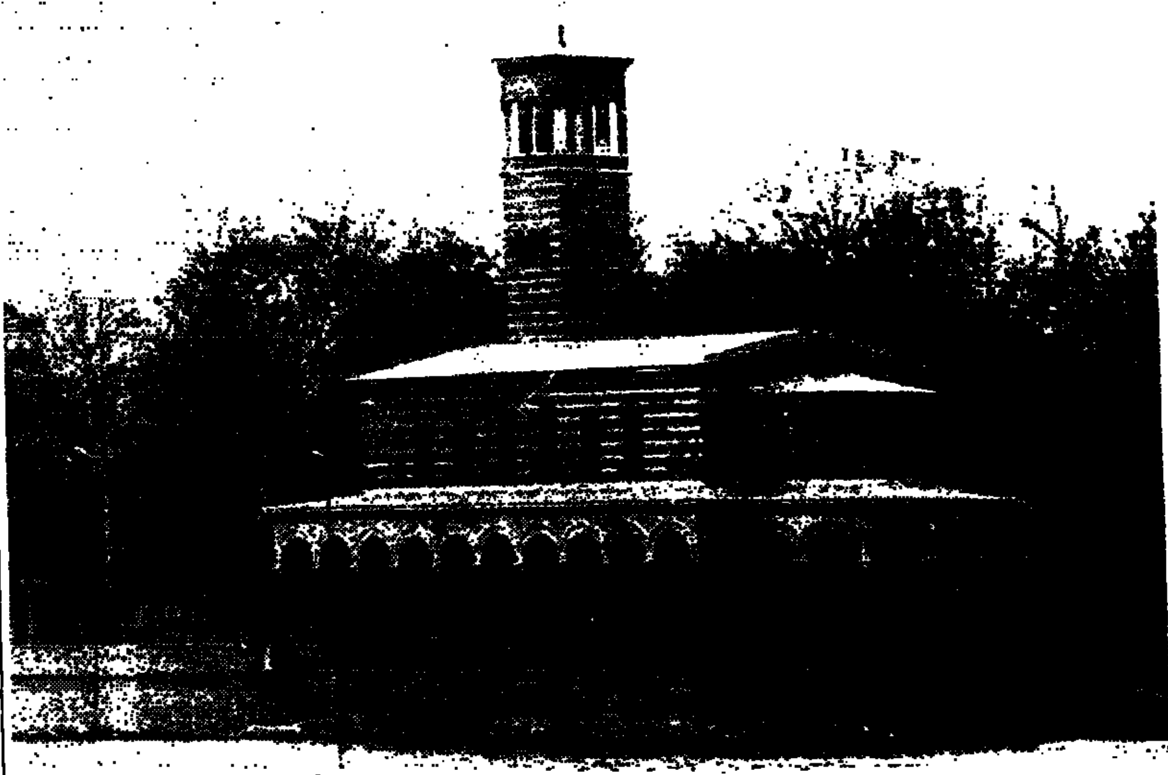
Doch nicht jeder widmet sich mit gleicher Hingabe und ganz ausschließlich den kulinarischen Genüssen. Mancher blickt beim Essen einmal kurz auf den Bildschirm. Andere Theatergäste wiederum sitzen gedankenversunken in einer Ecke und lesen den Text nach.

An der Theater-Theke der übliche Smalltalk. „Was, du bist extra aus Enschede hierher gefahren?“ – „Ja, den ‚Faust‘ wollte ich mir doch nicht entgehen lassen!“ Im weiteren Verlauf des Gespräches stellte sich heraus, daß die Dame nicht alleine hier war. Mit ihr kamen noch rund hundert Enscheder Bürger, die eigens drei Busse für die Fahrt zur „Faust“-Aufführung nach Den Haag gechartert hatten. Holland im „Faust“-Fieber.

Die griechische Zwischenmahlzeit ist so etwas wie ein symbolischer Vorgeschmack auf den zweiten Teil des Stückes. Der Gong ruft. Der Tragödie zweiter Teil beginnt.

„Des Lebens Pulse schlagen (wieder) frisch, ätherische Dämmerung milde zu begrüßen. Du Erde warst auch diese Nacht beständig und atmest neu erquickt zu meinen Füßen.“

Zu Füßen liegt das Publikum nach Ende der siebeneinhalbstündigen Vorstellung auch dem Ensemble. Von Müdigkeit oder Erschöpfung ist bei den Zuschauern keine Spur. Tosender Applaus, laute Bravo-Rufe, rhythmisches Klatschen, abebbend und immer wieder auflebend, nicht mehr enden wollend. Holland im „Faust“-Fieber!



Zwei deutsche Bauwerke: Die Heilandskirche und die Mauer FOTO: PAVEL STICHE

Zwischen Mauer und Havel ein Gotteshaus zum Anschauen

Renoviert und strahlend in hellem Gelb steht sie da, die „Heilandskirche“ in Berlin. Doch den Gläubigen bleibt der Zugang versperrt.

Von HANS-R. KARUTZ

Kurz vor dem Fest begab sich ein kleines deutsch-deutsches Wunder: Eine runde Million Mark (West) aus Privat- und Staatsschatullen rettete eine Kirchen-Ruine im Mauerstreifen zwischen der ehemaligen Residenzstadt Potsdam und West-Berlin.

Die „Heilandskirche“ im Vorort Sakrow, von einem Preußen-König entworfen, steht seit Heiligabend 1961 leer. Der Betonwall durch Ost-Berlin schnitt den Zugang zur Pforte ab und ließ das Gotteshaus langsam verfallen. Erst beim Treffen zwischen Richard von Weizsäcker, damals Regierender Bürgermeister in Berlin, und Erich Honecker am 15. September 1983 versprach der SED-Chef zu helfen. Aber kosten dürfe es die „DDR“ nichts. So spendete der Senat 500 000 Mark, die andere Hälfte gab der Verleger Franz-Karl Maier („Tagesspiegel“), ein schwäbischer Katholik.

Nach über einjährigen Bauarbeiten – die Grenzposten bewachten Dachdecker und Maurer, leuchteten die Baustelle Tag und Nacht aus – ist das Werk vollbracht. Doch darf weiterhin, 25 Jahre nach dem Mauerbau, kein evangelischer Christ in der ringsherum eingemauerten Villen- und Laubenpieper-Kolonie Sakrow das einst hochherrschaftliche Kirchlein betreten.

Es bleibt Kulisse. Ein Stück Preußen am angrenzenden Königswald. „Wenigstens seht ihr im Westen nun nicht mehr auf eine Ruine. Das ist doch schön“, kommentierte ein Kirchenmann aus Ost-Berlin das gelungene Werk; und so werden sich Hunderttausende von West-Berlinern bei ihren Spaziergängen durch eine der anmutigsten Park- und Au-Landschaften entlang der Havel am Blick der Heilandskirche – am gegenüberliegenden Ufer (Ost) – erfreuen können.

Theodor Fontanes Gedichtzeile „Du verklärst es, Havel, in Deinem Blau“ konnte lange für den Anblick des bröckelnden Gotteshauses nicht gelten. Aus dem aufgerissenen Dach – im Krieg war eine Luftmine unmittelbar am Ufer niedergegangen – lugte eine stämmige Birke. Die Scheiben des Gebäudes waren zerborsten. Im Kampanile neben dieser Basilika am märkischen Gestade und mitten im Laubwald hatten sich die Grenzwächter einen trefflichen Ausguck eingerichet: zu ihren Füßen der nur knapp 150 Meter breite engste Grenzpunkt zwischen Ost und West in den grünen Ausflugsrevieren von West-Berlin.

Hier verläuft zugleich der Transit-Wasserweg nach Westen. Schubschiffe, Container-Konvois, Schlepper und weiße Ausflugsboote pflügen durch das Wasser. Die dadurch verursachten Wellen nagten am steinernen Fundament der Kirche, die gänzlich ins Wasser zu sacken drohte.

Bis zur Anlage der Mauer – sie führt unmittelbar hinter dem Bau entlang – beteten die Sakrower in dem Gotteshaus, ließen sich taufen und trauen. Boote wurden an einer steinernen Treppe vertäut, Ausflügler schritten durch die Säulengänge. Preußen ließ sich mit der Seele suchen.

Königin Luises Sohn Friedrich Wilhelm VI. hatte selbst den Entwurf skizziert. Er wollte aus dem schlichten Sakrow einen „anmutigen, durch Kunst veredelten Lustort“ machen. Man weihte die Kirche auf den Namen „Heiligster Erlöser im heilbringenden Hafen“. Der Bau in seinem hellen Sanssouci-Gelb mit blauglasierten Terrakotta-Zierstreifen geriet in den Windschatten, bis er Geschichte machte.

Zum einen durch den romantischen Dichter Friedrich de la Motte-Fouqué, der dort seine Kindertage verbrachte. Die Vorlage für Lortzings „Undine“ spielt in diesem Fleckchen der Mark. Wirklich Geschichte machte die Kirche am 5. April 1897, als der 23,5 Meter schlanke Kampanile als Deutschlands erster Sendemast diente. Bei „klarem Wetter und ohne Gewitterschwüle“ setzte Georg Graf von Arco 1600 Meter weit quer über die blauen Wasser des Jungfernsees die ersten Funksprüche der Welt ab. Majestät ließen selbst ein Telgramm tikkern und nahmen es in der Kaiserlichen Matrosenstation am Potsdamer Ufer in Empfang. „Jut jemacht, Graf“, mag Wilhelm II. gelobt haben. Ihm imponierte ja alles Neue.

Neu war der Kummer mit dem Gotteshaus nicht mehr, als Richard von Weizsäcker nach Berlin kam. Alle Bemühungen des alten Pastors der Heilandskirche, den Bau zu retten, verfingen sich in den Mängeln der Planwirtschaft und im politisch-bürokratischen Gestrüpp. Am Ende aber ging alles seinen korrekten Gang – über das „Diakonische Werk“ in Stuttgart. In Ost-Berlin avancierte die Staatsfirma „Intrac“ zum Partner der Millionenspende – eine Firma, die auch den West-Berlinern für 20 Jahre ihren Müll abkauft.

Nun mußten Material und Männer her. Die West-Spende löste aus, was drüben „inlandsbezogener Export“ heißt. Hinter dieser Formel verbirgt sich die Hergabe rarer und teurer „DDR“-Materialien (Kupfer für das Dach, Spezialsteine) eben nur gegen Devisen.

Die Schäden sind nun behoben, aber Gläubige in Sakrow müssen sich weiterhin behelfsmäßig in ihrer Friedhofskapelle beim Abendmahl um Brot und Wein versammeln.

Ein Schiff dieselt durch die Nässe. Drüben, im Sperrgebiet von Sakrow, das nur die Anrainer betreten dürfen, lärmen die Hunde in der zentralen Zollschule.

Es ist wie in niemandes Land.

Die Stars von der „Madisonski Avenue“

Von A. v. KRUSENSTIERN

Abendnachrichten der amerikanischen Fernsehgesellschaft ABC. Korrespondent Roger Grimsby berichtet aus Moskau über Engpässe in der Versorgung mit Lebensmitteln und Konsumgütern. Auf dem Bildschirm sind lange Menschenschlangen vor Läden in der sowjetischen Hauptstadt zu sehen. Die Kamera schwenkt zu einem gut aussehenden jungen Mann in einem modischen Pullover. Auch die Sowjetregierung, erläutert er, komme allmählich zu der Einsicht, daß eine von oben bis ins letzte Detail starr geplante Wirtschaft nicht funktionieren könne. Am unteren Rand des Bildschirms erscheint der Name des jungen Mannes: Vladimir Posner, Kommentator von Radio Moskau.

Posner ist nicht nur ein Mitarbeiter des sowjetischen Staatssenders, sondern auch ein Star des amerikanischen Fernsehens. Alle paar Tage erscheint er auf den Bildschirmen in Millionen von amerikanischen Wohnzimmern, um geduldig, gewandt und schlagfertig die sowjetische Politik zu erläutern. Sein Englisch ist perfekt und ohne eine Spur von Akzent. Sein Gehabe vor der Kamera ist von dem eines amerikanischen Fernseh-Profis nicht zu unterscheiden.

Abschied der Russen vom Holzhammer

Der Russe könnte sofort einen hochbezahlten Job bei einer amerikanischen Fernsehgesellschaft antreten. Posner ist ein Produkt dessen, was amerikanische Medienfachleute „Madisonski Avenue“ nennen. Die sowjetische Propaganda hat eingesehen, daß Holzhammermethoden nicht oder nicht mehr ankommen. Sie hat sich, zumindest bei ihren Versuchen, die amerikanische Öffentlichkeit zu beeinflussen, die ausgefuchsten Werbemethoden zu eigen gemacht, die in der New Yorker Madison Avenue, der Hochburg der großen amerikanischen Werbeagenturen, entwickelt wurden.

Vorbei ist die Zeit, da sowjetische Sprecher mit Kartoffelgesichtern und in schlecht sitzenden dunklen Anzügen vor die Kamera traten und tausendmal gehörte Propagandaphrasen droschen. Die sowjetischen Propagandisten des neuen Typs, Leute wie Posner, wie der Washingtoner Tass-Bürochef Alexander Schalnjew oder der Iswestija-Korrespondent Alexander Palladin sind so „westlich“, daß die amerikanischen Fernsehgesellschaften sich um sie reißen.

Sie sehen gut aus, sie kleiden sich bei den besten amerikanischen Herrenausstattern ein, sie sind selbstsicher und gewandt – und sie sprechen ausgezeichnetes Englisch.

Tass-Bürochef Schalnjew (38) wirkt mit seinem ironischen Grinsen, Blazer mit Goldknöpfen, Flanellhose und eleganten Slippern wie ein „Preppy“, ein junger Mann aus dem amerikanischen Besitzbürgertum. Sein Englisch ist britisch angehaucht, als sei er in einem feinen Internat in England zur Schule gegangen.

Aggressiv, schlagfertig und nicht ausfallend

Iswestija-Korrespondent Alexander Palladin, der dem Schauspieler Charles Bronson ähnlich sieht, ist so etwas wie ein Dauergast in der täglichen Fernseh-Diskussionssendung „Crossfire“, in der die Kolumnisten Tom Braden und Robert Nowak sich regelmäßig miteinander und mit ihren Gästen wild in die Haare geraten.

Palladin steht dabei seinen Mann. Er ist aggressiv, aber nie ausfallend, schlagfertig, aber nie auf den bloßen Effekt bedacht. Man hat den Eindruck, daß die sowjetischen Staats-Medien wie Tass, Prawda und Iswestija heute bei der Ernennung ihrer Amerika-Korrespondenten mehr Wert auf gutes Aussehen, gewandtes Auftreten und Diskussionstalent legen als auf stures Nachplappern von Propaganda-Klischees.

Auch die sowjetischen Diplomaten in den USA haben sich eine neue Verhaltensweise angewöhnt. Im Gegensatz zu früher geben sie sich heute zugänglich und gelockert. Noch vor wenigen Jahren trugen sie selbst an Wochenenden die klobigen dunklen Anzüge, an denen sie sofort zu erkennen waren. Heute kleiden sie sich modisch und haben die amerikanische Sitte angenommen, den Dienst-Anzug von Freitagabend bis Montagmorgen wegzuhängen und das Wochende ohne Schlips und salopp gekleidet zu verbringen. Irgend jemand, der im sowjetischen Propaganda-Apparat an gehobener Stelle sitzt, muß die Techniken der Madison Avenue studiert und ihre Anwendung durchgesetzt haben. Daß es sich gelohnt hat, beweist die Tatsache, daß sowjetische Propagandisten neuerdings fast unbeschränkten Zugang zum amerikanischen Fernsehen haben. Sie brauchen sich diesen Zugang nicht zu erkämpfen – im Gegenteil, die amerikanischen Fernsehproduzenten reißen sich um sie. (SAD)

Nicht nur die Gourmets beklagen den Niedergang von Paris

Er ist schleichend und für den Besucher kaum bemerkbar, der Niedergang von Paris. Die Stadt vegetiert eher, als daß sie lebt. Der Lebensstandard sinkt, die Wohlstandsruinen sind unübersehbar, und auch die Feinschmecker klagen.

Von A. GRAF KAGENECK

Es ist die Stunde der Clochards, der letzten Freudenmädchen, der Müllmänner und der alten Damen, die die Tauben füttern. Es ist Paris im Morgengrauen. Jenes Paris, das der Sänger Jacques Dutronc in seinem nostalgischen Chanson „Paris 5 Uhr“ besingt. Da kommen sie alle vor, die von den ersten Stunden des Tages an die Straßen der Stadt bevölkern. „Paris s'éveille – Paris wacht auf.“

Der Bäckergeselle, der die ersten heißen Croissants vom Ofenblech holt, der Lieferwagenfahrer, der sie in die Cafés und Bistros bringt, der Straßenfeger aus Senegal in seinem grünen Drillich, der mit einem überlangen Besen welke Platanenblätter, Zigarettenkippen, Hundekot und Präservative in den Bach befördert, der die Straßenrinnen entlangläuft und durch große Schlünde im Untergrund verschwindet; die Hausfrau im dünnen Morgenmantel, die gähnend ihren Hund „Gassi“ führt, der „Flic“, der an der Kreuzung lauert, um Verkehrssünder des Überfahrens bei Rot zu überführen.

Sie kennen sich alle und grüßen sich mit einer Handbewegung, denn man ist vom selben „Quartier“, und Paris ist eine Folge von Quartieren, die jedes für sich ein kleines Dorf sind, mit einem Kirchturm, einer Bürgermeisterei und einem Standesamt.

Es ist erstaunlich, wie konstant die Bevölkerung eines solchen Dorfes ist. Es gibt, statistisch gesehen, nur noch wenig demographische Bewegungen im Paris „intra muros“, also dem Teil des riesigen Ballungsgebietes, das die eigentliche Stadt Paris, umgrenzt von der ehemaligen Befestigungslinie, heute ein peripherischer Boulevard, ausmacht.

Die Bevölkerungszahl bleibt relativ stabil, gemessen an den riesigen Migrationen vor allem der aus Übersee eingewanderten Arbeiter, die das Leben in der „Banlieue“, der 50 000 Hektar bedeckenden Bannmeile, kennzeichnen. Mehr als zweieinhalb Millionen Menschen leben schon seit der Mitte der siebziger Jahre nicht mehr in der eigentlichen französischen Hauptstadt. Vorher hatte es eine reißende Abwanderung in die Außenbezirke gegeben, war die Einwohnerzahl zum Schrecken der Verwaltung innerhalb von nur fünf Jahren unter die Drei-Millionen-Grenze gerutscht, ehe sie sich auf dem heutigen Stand stabilisierte (in den letzten Jahren gab es wieder einen leichten Anstieg, vor allem dank der vorzüglichen Administration unter Bürgermeister Jacques Chirac).

Aber der Krebsschaden der Stadt, knapp werdender Raum bei steigenden Grundstückspreisen und daher unerschwingliche Mieten, ist nicht beseitigt. Er hat Paris längst zu einer der teuersten Städte der Welt gemacht, einer Stadt, die eher vegetiert als lebt, in der die Wohlstandsruinen nicht mehr zu übersehen sind und das Lebensniveau, für den Außenstehenden unmerklich, absinkt.

Sehr zum Kummer der älteren Bewohner, die sich noch an die goldenen fünfziger Jahre erinnern. So gibt es kaum nooh Domestiken in den besseren Haushalten. Die „Bonne à tout faire“, das Zimmermädchen im fleckenlosen weißen Schürzchen mit dem Staubwischer unter dem Arm, trifft man nicht einmal mehr in den luxuriösen Vierteln in Poissy oder am Champ de Mars an. Sie ist viel zu teuer geworden, nicht zuletzt der Sozialabgaben wegen, die ein total defizitäres Versicherungssystem verlangt. Und auch die gute alte Concierge wird immer seltener. Schlimmer ist, daß die Qualität des Essens sinkt, trotz der Sterne, die Jahr für Jahr in den Reiseführern funkeln.

Echte Gourmets, die den Essensplatz Paris über vier bis fünf Jahrzehnte beobachten konnten, betrauern den Niedergang der Pariser Küche. Frischer Fisch ist im Zeitalter der Tiefkühltruhen selten geworden, dem Fleisch geht es ähnlich. Selbst Restaurantbesitzer müssen zugeben, daß ihnen die Verlegung des „Bauches von Paris“ in die Bannmeile, vor bald 20 Jahren von den Stadtvätern verordnet, die Versorgung mit Frischgemüse nicht gerade erleichtert hat.

Endlos lange An- und Abfahrten auf verstopften Stadt-Autobahnen machen die Versuchung, lieber um die Ecke im Tiefkühl-Laden einzukaufen, unwiderstehlich. Aber erfahrene Feinschmecker wie die Schnüffler des „Guide Michelin“ oder die ergrauten „habitués“ der vornehmsten Eß-Paläste spüren das. Vielleicht ist das der Grund, warum es so viele „gefallene Sterne“ in den Handbüchern der Gastronomie gibt. „Ich gehe mir ein gutes Abendessen für Freunde lieber im Laden selber kaufen“, sagt, mit einer abweisenden Handbewegung, ein deutscher Chirurg in Paris, der die französische Hauptstadt noch vor dem letzten Kriege kannte.



Auch die gute alte Concierge wird immer seltener FOTO: WALTER VOGEL

Nun, die Touristen werden es nicht merken. Geblendet von den Elektrizitäts-Kaskaden, mit denen sich die Lichterstadt in diesen Weihnachtstagen wieder umgibt, angezogen vom Duft der McDonald- und Fastfood-Buden, die die lästige Nahrungsaufnahme im Interesse des „shopping“ auf ein Minimum reduzieren, geben sie sich dem Taumel der großen Boulevards hin mit ihren nie endenden Versuchungen hinter Glas und ihrem verwirrenden Menschengetümmel.

Sie sehen – wie könnte es anders sein – immer nur die eine Seite dieser Stadt, die Lichterseite sozusagen, jene, welche, erschöpft vom Nachtleben, erst gegen Mittag erwacht. Das Chanson Jacques Dutroncs wird nie an ihre Ohren dringen, und wenn, wird ihnen die bitter-süße Romantik seiner Worte verborgen bleiben, weil sie sie nicht nachempfinden können. Dazu muß man lange in Paris leben und früh aufstehen, so früh wie die Clochards und die alten Damen, und man muß sich wohl fühlen in der Dorfgemeinschaft eines der zwanzig „Arrondissements“ (wörtlich: Abrundungen), aus denen Paris besteht.

Dann wird man merken, daß es fein säuberlich abgetrennte soziale Bereiche gibt, die sich zwischen den einzelnen Schichten der Urbevölkerung gebildet haben. Eine alte Rentnerin zum Beispiel, die Morgen für Morgen den Inhalt ihres Lebens im Taubenfüttern erfüllt, kann dies keineswegs unbegrenzt tun. Sie wird bald auf eine Konkurrentin stoßen, die „ihren Bereich“ mit Zähnen und Klauen verteidigt. Giftiges Gekeife zerreißt da zuweilen die Stille der Winternacht. Dabei mangelt es nicht an den gefiederten Freunden. Es gibt ihrer viel zu viele, und keine Administration der Stadt, auch die des Jacques Chirac nicht, ist ihrer je Herr geworden.

Genau limitierte Reviere gibt es auch in der Prostitution und bei den Stadtstreichern, deren Zahl erschreckend zugenommen hat, seit es die viel umstrittene, statistisch sorgfältig verbrämte „neue Armut“ gibt. Konnte man früher einen Clochard an seinem unverwechselbaren Habitus, spätestens an seiner Alkoholfahne erkennen, erschreckt man heute, wenn ein durchaus gutgekleideter Herr diskret die Mülltonnen nach Eß- oder Verwertbarem durchsucht.

Auch die Zeitabläufte sind genau geregelten Ablösungen unterworfen. Die letzten Liebesdienerinnen, heute meist dunkler Hautfarbe und frierend unter schütterem Pelz, verlassen ihre Posten, wenn der Berufsverkehr die letzten Automobilisten der Nacht auf ihrer Suche nach flüchtigem Abenteuer ablöst. Das ist die Stunde, in der das erste Käppi eines Flics auftaucht. Im fahlen Morgenlicht huschen die letzten Stadtstreicher davon, verschwinden in der Metro, die ihnen einen warmen Schlafplatz sichern. An den Bus-Haltestellen sammelt sich das Völkchen der Frühaufsteher, blaß und stumm in sich verschlossen. Der Moloch ist erwacht.

Die wachsende Zahl von Straftaten, beispielsweise besonders Diebstahl-Delikte, bereiten der Polizei zunehmend Sorgen. WELT-Autor Professor Manfred Schreiber setzt sich in einem dreiteiligen Beitrag mit der Situation und den Ursachen, die zu dieser Entwicklung führten, auseinander. Der frühere Polizeipräsident von München und heutige Ministerialdirektor im Bonner Innenministerium stellt dabei eine veränderte Einstellung gegenüber dem Recht und Gesetz fest.

„Warum hält sich keiner mehr so recht ans Recht?"

Von MANFRED SCHREIBER

Ängstliche Unsicherheit herrscht heute in Fußgängerzonen und auf Bürgersteigen vor rücksichtslosen Rad- und Mopedfahrern. Wenn aggressive Jungmänner und selbstbewußte Frauen in die Pedale treten und ihre Innenstadtschlangen fahren, nehmen Mütter ihre Kinder an die Hand, und ältere Mitbürger verdrücken sich in die Passagen. Forsch und keck, mit der Klingel, aber auch schon einmal mit einem Schimpfwort ihr Vorwärtskommen fördernd, haben sie die Fußgänger das Fürchten gelehrt. Beachtung der Verkehrsregeln – keine Rede davon!

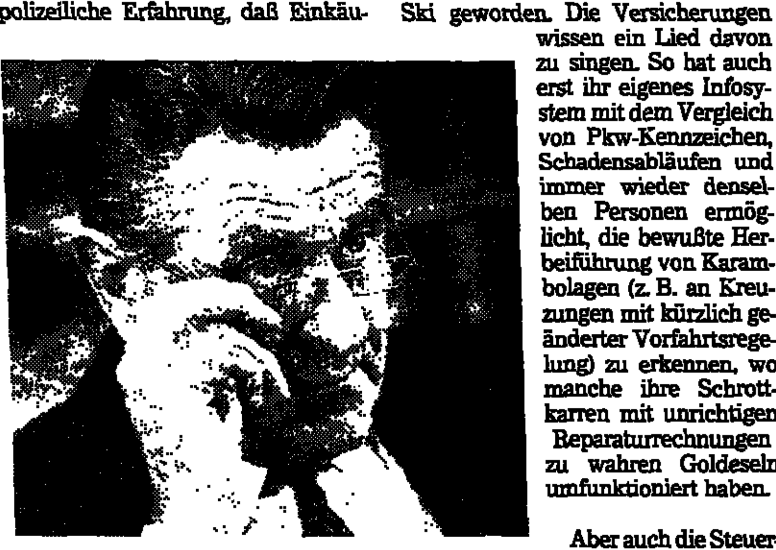
In München haben sich deshalb vor wenigen Wochen die Seniorenbeiräte in einem offenen Brief an den Bürgermeister gewandt und dringend darum gebeten, die beabsichtigte zeitweise Öffnung der Fußgängerzonen nicht zuzulassen. Sie argumentierten, die zeitliche Befristung werde schnell in Vergessenheit geraten und es werde zu einer Radfahrer-Rushhour kommen, die Fußgängerzone werde zu einer Radrennbahn umfunktioniert. Schon jetzt sei der Respekt der Radler vor Verkehrsschildern gleich null; sie dächten schon jetzt nicht daran, z. B. in den Parks nur auf den freigegebenen Wegen zu fahren, geschweige denn vor einem Rotlicht zu warten, muß man dazufügen.

Dem gibt unsere tägliche Erfahrung recht. Erst vor wenigen Monaten kam ein Bediensteter unseres Hauses ums Leben, als er von einem Radfahrer, der Fahrerflucht beging, angefahren worden war. Ein maßgeblicher Journalist fragte letzthin öffentlich: „Was ist los auf unseren Straßen? Die Lust am (motorisierten) Untergang? Eine gezielte Form der Staats- und Obrigkeitsverachtung?" Wie ein Flächenbrand – so der Fragesteller – hätten schlechte Beispiele die noch verbliebenen guten Sitten verdorben, Erfolgserlebnis sei nicht mehr die korrekte Regelbeachtung, sondern das Nicht-erwischt-Werden beim Kampf aller gegen alle. Es müsse etwas geschehen, damit sich nicht zuletzt jeder seine eigene Straßenverkehrsordnung mache.

Daß schwer einsehbare und nicht verstandene Reglementierungen keine Beachtungschance haben, war uns bekannt. Beim Verzicht auf das Tempolimit hat die Bundesregierung daraus die richtige Folgerung gezogen. Daß aber sinnvolle und der Allgemeinheit dienende Vorschriften massenhaft bewußt und genußvoll übertreten werden, ist ein neues Phänomen. Die Suche nach Parkraum ist zum Kampf um die Lücke (auch gerne in zweiter Reihe) verwildert, die Geschwindigkeit findet allenfalls in der objektiven Straßenlage des Autos ihre Grenze, nicht aber in den Beschränkungen der Straßenverkehrsbehörden. Örtlich unsinnige Tempolimits und uneinsehbare Parkverbote liefern unter diesen Umständen auch noch dem letzten Gutwilligen das Argument dafür, die Straßenverkehrsordnung für sich persönlich zu suspendieren.

Diese subjektiven Eindrücke finden eine Entsprechung in den objektiven Feststellungen der Ordnungshüter: Erfaßte Straßenverkehrsdelikte und registrierte Straftaten liegen auf Rekordniveau (wenn letztere auch wenige Prozentpunkte unter dem absoluten Spitzenjahr 1983). Es steht auch nicht gut um die Achtung fremden Eigentums – davon nämlich handeln etwa 80 Prozent aller Straftaten, als Diebstahl, Betrug oder Sachbeschädigung. Und dies, obwohl die Grundansprüche der Bevölkerung längst gedeckt sind – eine Bohrmaschine hat ein jeder, und ein Fahrrad kann sich jeder leisten. Die Eigenbedarfsversorgung der Nachkriegsjahre wurde abgelöst von einem gigantischen grauen Tauschmarkt Bösgläubiger oder wenigstens Fahrlässiger.

So ist es etwa eine gewöhnliche polizeiliche Erfahrung, daß Einkäufer, aber auch Kunstsammler auf der Suche nach dem billigstmöglichen Erwerb sich aufdrängende Verdachtsmomente um so besser bewältigen, je größer die erzielbare Gewinnspanne ist. Von der notorischen Gutgläubigkeit Tausender An- und Verkaufsgeschäfte ganz zu schweigen, in denen soviel „Zahngold" angekauft und wieder angeboten wird, wie es in der Bundesrepublik nie und nimmer verarbeitet worden ist; bekanntlich ist „Zahngold" das eingeschmolzene Edelmetall, das die ursprüngliche Form nicht mehr erkennen läßt.



Ministerialdirektor Prof. Manfred Schreiber FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

Allein beim Ladendiebstahl wurden 1984 von der Polizei etwa 280 000 Tatverdächtige (das ist nur knapp weniger, als die Bundeshauptstadt Bonn Einwohner zählt) ermittelt, die einen registrierten Schaden von immerhin 40 Millionen DM anrichteten. Wo allerdings der mehr als zehnfache sonstige „Schwund" der Kaufhäuser bleibt, kann niemand so recht erklären ... Allein Karstadt mit seinen 163 Kaufhäusern fehlten als Inventurdifferenz 1984 Waren im Verkaufswert von 133 Millionen DM, und der Einsatz von neun Kontrollkäufern führte zu 97 Entlassungen von Mitarbeitern wegen Kassenunterschlagungen.

Nicht weniger verwirrend präsentieren sich andere Massendelikte, wie etwa der Fahrraddiebstahl mit ca. 380 000 Anzeigen 1984: Fachleute rätseln, was den Anzeigenrückgang um fast 18 Prozent gegenüber 1983 – übrigens tendenziell ebenso beobachtbar beim Moped- und Motorraddiebstahl (minus 24 Prozent) oder beim Diebstahl an Autos (minus 34 Prozent) – verursacht hat. Die Einengung und Leistungsbegrenzung der neuen Versicherungsbestimmungen? Bei all diesen jedenfalls bis zum letzten Jahr (allzu) gut versicherten Risiken hat sich bei Polizei und Versicherungen mehr als einmal die Gewißheit verdichtet, daß der Diebstahlsanzeige zwar schon eine Straftat zugrunde liegt, wohl eher aber Versicherungsbetrug als Diebstahl.

Sprichwörtlich ist in manchen Kreisen ja schon die Neuski-Finanzierung über den „eingeplanten" Diebstahl des alten, verschrammten Paars Ski geworden. Die Versicherungen wissen ein Lied davon zu singen. So hat auch erst ihr eigenes Infosystem mit dem Vergleich von Pkw-Kennzeichen, Schadensabläufen und immer wieder denselben Personen ermöglicht, die bewußte Herbeiführung von Karambolagen (z. B. an Kreuzungen mit kürzlich geänderter Vorfahrtsregelung) zu erkennen, wo manche ihre Schrottkarren mit unrichtigen Reparaturrechnungen zu wahren Goldeseln umfunktioniert haben.

Aber auch die Steuerbeamten wissen ein Lied zu singen von der Rechtstreue der Fiskalbürger. Welche Entfernungsangabe zwischen Dienst- und Wohnort, welcher doppelte Haushalt, welche Bürobedarfsrechnung stimmt denn wirklich? Mit recht vielen Handwerkern können Sie heute „mit oder ohne" (Rechnung und Mehrwertsteuer) abrechnen. Eine Stichprobe nach Erbfällen hat gezeigt, daß etwa 65 Prozent aller Zinserträge am Finanzamt vorbeifließen. Oder: Erzeugnisse, die nicht die behaupteten Merkmale tragen oder die es gar nicht gibt, werden papiermäßig so lange über die EG-Grenzen hin und her durch den Dschungel europäischen Subventionsrechts verschoben, bis der neue Daimler oder noch viel mehr daran verdient worden ist.

Und auch hier gilt, daß die mangelnde Steuermoral der großen Fische die vielen kleinen zur „Selbstkorrektur" veranlaßt. Auch die Eigennützigkeit der sogenannten „Gemeinnützigen" und die deliktische Gier einiger an der Spitze dieser Gesellschaften belegen den Spruch, das „Recht ist, was mir recht ist". Ja, es sieht fast so aus, als ob der nach Deutschen-Art perfektionierte Rechtsbruch von oben während des Dritten Reiches in der massenhaften Regelverletzung von unten neuerdings eine Fortsetzung fände.

Fortsetzung folgt

Höffner denkt noch nicht an Rücktritt

dpa, Köln

Der Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner, der an Heiligabend seinen 79. Geburtstag feiert, denkt vorerst nicht an einen Rücktritt. Dies verlautete am Montag aus Kreisen des Kölner Generalvikariats. Höffner ist der älteste residierende Bischof in Deutschland. Der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz hatte mit 75 Jahren, wie allen katholischen Bischöfen vorgeschrieben, sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Damals war Höffner aber von Papst Johannes Paul II. gebeten worden, solange im Amt zu bleiben, wie es ihm seine Gesundheit erlaube. Höffner war 1982 von der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz als Vorsitzender dieses Gremiums für sechs Jahre bis zum Herbst 1988 wiedergewählt worden.

Töchter Tiedges nach Ost-Berlin

dpa, Köln

Die drei Töchter des im August in die „DDR" übergelaufenen Regierungsdirektors im Bundesamt für Verfassungsschutz, Hans-Joachim Tiedge, sind am Montag mit dem Zug nach Ost-Berlin gereist. Martina (15), Claudia (17) und Andrea (18) Tiedge, die nach dem Übertritt des früheren Verfassungsschützers in Köln zurückgeblieben waren, wollen das Weihnachtsfest gemeinsam mit ihrem Vater verbringen. Ost-Berlin hatte nach Angaben der Tiedge-Anwältin Vera Vest-Linke „fest zugesagt", daß die drei Töchter die Festtage „ohne jegliche Auflagen und allein mit ihrem Vater" verbringen könnten. Die Töchter wollen nach Darstellung der Anwältin etwa eine Woche in Ost-Berlin bleiben und schon vor Silvester wieder in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehren.

Kosten für Besucher aus Osten absetzbar

AP, München

Wenn Bürger an Weihnachten von Angehörigen aus der „DDR" oder Ost-Berlin besucht werden, können sie die Aufwendungen für deren Unterbringung und Verpflegung sowie die notwendigen Nebenausgaben von der Steuer absetzen. Das bayerische Finanzministerium wies am Montag in München darauf hin, daß diese Aufwendungen ohne Einzelnachweis der tatsächlichen Kosten mit einem Tagessatz von zehn Mark als „außergewöhnliche Belastungen" bei der Lohn- und Einkommensteuerveranlagung berücksichtigt werden können. Würden dagegen in einem Kalenderjahr höhere Aufwendungen geltend gemacht, so seien diese für alle aufgenommenen Personen nachzuweisen oder glaubhaft zu machen. Entsprechende Regelungen gelten auch für den Besuch von Angehörigen aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Polen, Rumänien, Ungarn und Bulgarien.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Mit Blick auf das grüne Spektrum ist ein Eppler auch Rau willkommen

Den früheren SPD-Chef von Baden-Württemberg drängt es erneut in den Bundestag

KLAUS J. SCHWEHN, Bonn

Zur Weihnachtszeit will sich der ehemalige Bundestagsabgeordnete, frühere SPD-Landesvorsitzende in Baden-Württemberg und Ex-Minister für Wirtschaftliche Zusammenarbeit – Erhard Eppler also – entscheiden, ob er sich im Schwabenland wieder um ein Bundestagsmandat bemühen soll.

Die öffentlich geäußerte Überlegung hat unabhängig von der Person eigenen Hintergrund und Sinn: Und dies hängt innerhalb der SPD mit vielerlei zusammen. Erhard Eppler war kein Freund von Helmut Schmidt, er ist keiner von Hans Jochen Vogel oder gar von Johannes Rau. Erhard Eppler hat aber eines versucht: „Scharnier" zu sein zwischen SPD, „Friedensbewegung" und ökologischen Tendenzen in dieser Gesellschaft.

Man könnte Eppler – was viele getan haben – als einen spinnerten Linken abtun. Dies aber ist zu einfach und damit gefährlich. Der griesgrämige Lehrer (Englisch, Deutsch, Geschichte) ist ein Selbstgerechter, was auch mit seiner religiösen Heimat zu tun hat. Er engagierte sich in den 50er Jahren bei Gustav Heinemann in der Gesamtdeutschen Volkspartei. Sein Weg ging schließlich mit Heinemann zur SPD.

Und dann hat die SPD – jahrelang zählte Eppler neben Alex Möller zu den führenden Finanzexperten der Partei – zu spät gemerkt, daß dieser Mann weder ein Parteistratege noch ein tagespolitischer Taktiker ist. Die SPD hat es auch in dem Augenblick nicht gemerkt, als sie ihn zum Landesvorsitzenden in Baden-Württemberg wählte und ihn – das war fast ein Garaus – gegen Lothar Späth ins Feld schickte. 32,5 Prozent der Stimmen für die Sozialdemokraten waren damals das Ergebnis.

Erhard Eppler, der Dogmatiker, lebte in der Zeit als Bonner Minister in einem doppelten Spannungsfeld: Er dachte utopisch an Übermorgen – aber am Kabinettstisch hatte er es mit



Erhard Eppler, SPD FOTO: WERNER SCHÜRING

den Pragmatikern Helmut Schmidt und Hans Apel zu tun. „Spannungsfelder – Beiträge zur Politik unserer Zeit", war damals der Titel eines seiner Bücher. Ein anderes: „Ende oder Wende – Von der Machbarkeit des Notwendigen". Der SPD-Politiker prägt nach wie vor die Richtlinien der Grundwertekommission seiner Partei. Im SPD-Parteivorstand ist er weiter vorhanden. Aus dem Präsidium der SPD wurde er im Mai 1982 abgewählt. In der evangelischen Kirche – baden-württembergischer Prägung – ist er weiter sehr aktiv.

Als er in Stuttgart scheiterte und der blasse Ulrich Lang sein Nachfolger wurde, gab es auch von Lothar Späth ein Bedauern: Mit Eppler habe man sich noch raufen können. Eppler will nun nach einigen Jahren der parteipolitischen Pause in seinem Einfamilienhaus in Dornstetten vor den Toren von Freudenstadt im Schwarzwald nicht weiter allein in der Bücherwelt raufen, sondern auch wieder in Bonn.

Genossen nicht nur aus Baden-Württenberg haben ihn, obwohl er sich immer querstellte, dazu bewegt. Nun also will der inzwischen mit einem graumelierten Bart versehene „Vordenker für das nächste Jahrzehnt", wegen seines häufig auch nach außen getragenen Pessimismus auch als „Untergangsapostel" apostrophierte Politiker doch wieder kommen.

Rau liegt ihm nicht, Vogel auch nicht, Brandt hält sich auf Distanz. Aber alle drei versuchen, die grün-grau-zerfranste linke Seite der SPD zu binden. Da sieht Eppler seine Chance, und er mag dabei auch an Oskar Lafontaine und Gerhard Schröder denken. Unter solchen Voraussetzungen ist ein Eppler auch Rau willkommen. Wegen der Wählerstimmen aus dem linken-grünen-Spektrum.

Erhard Eppler also demnächst wieder im Bundestag? Da käme einer zurück, an dem sich Gegner wie „Partner" reiben könnten.

Lage der Alleinerziehenden verbessert

Was sich im neuen Jahr im Steuer- und Sozialrecht für den Bürger ändert

Zum Jahreswechsel treten diesmal besonders umfangreiche Änderungen im Steuer- und Sozialrecht in Kraft, vor allem bedingt durch die zweistufige Steuersenkung 1986/88. Die WELT gibt in mehreren Beiträgen einen Überblick über die wichtigsten neuen Bestimmungen.

HEINZ HECK, Bonn

Neben der Erhöhung der Kinderfreibeträge (siehe WELT v. 23.12) bringt das Steuerentlastungsgesetz weitere Verbesserungen bei der Berücksichtigung zwangsläufiger Unterhaltsaufwendungen. Für Kinder über 18 Jahre, die in Ausbildung sind und im Haushalt des Steuerpflichtigen wohnen, wird der jährliche Ausbildungsfreibetrag um 50 Prozent von 1200 um 600 auf 1800 Mark erhöht. Bei auswärtiger Unterbringung steigt der Ausbildungsfreibetrag sogar von 2100 um 900 auf 3000 Mark. Für auswärts untergebrachte Kinder unter 18 Jahren wird der Freibetrag von 900 um 300 auf 1200 Mark angehoben.

Haushaltsfreibetrag

Für Alleinstehende mit mindestens einem Kind wird der Haushaltsfreibetrag von derzeit 4212 um 324 auf 4536 Mark, also genauso wie der Grundfreibetrag, erhöht. Das bedeutet, daß Alleinstehende mit Kindern hinsichtlich des steuerfreien Einkommens (Grundfreibetrag) weiterhin genauso gestellt werden wie Ehepaare.

Bereits zum 1. Januar 1985 wurde die Lage der Alleinerziehenden im Steuerrecht verbessert. Aufgrund einer Bestimmung im Steuerbereinigungsgesetz 1985 dürfen Steuerpflichtige für zu ihrem Haushalt gehörende Kinder Betreuungskosten als außergewöhnliche Belastungen bei der Lohn- und Einkommensteuer abziehen, wenn die Kinder zu Beginn des Kalenderjahres noch nicht 16 Jahre alt sind.

Kinderbetreuungskosten

Bei Nachweis werden Betreuungskosten bis zur Höhe von jährlich 4000 Mark für das erste Kind und von jährlich 2000 Mark für jedes weitere Kind steuerlich berücksichtigt. Ohne Nachweis von Aufwendungen wird ein Pauschbetrag von jährlich 480 Mark je Kind gewährt.

Diese Regelung wird zum 1. Januar 1986 erweitert: Bei Alleinstehenden und Ehegatten können als außergewöhnliche Belastung auch solche Betreuungskosten berücksichtigt werden, die wegen Behinderung oder länger dauernder Krankheit des Alleinstehenden oder eines Ehegatten erwachsen. Im letzten Fall ist Voraussetzung, daß der andere Ehegatte erwerbstätig oder gleichfalls krank oder behindert ist.

Realsplitting

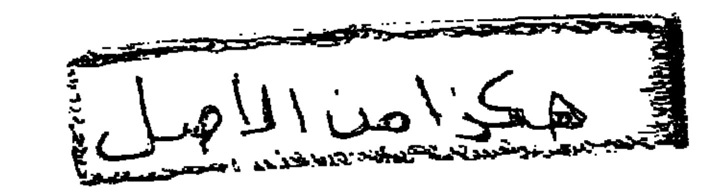
Wer bedürftige nahe Angehörige (zum Beispiel Eltern) finanziell unterstützt, kann ab 1986 maximal 4500 statt bisher 3600 Mark abziehen.

Unterhaltszahlungen an den dauernd getrennt lebenden oder geschiedenen Ehegatten können ab 1986 nach dem sogenannten Realsplitting bis zu maximal 18 000 (bisher 9000) Mark steuerlich abgesetzt werden. Wie bisher ist die Zustimmung des Unterhaltsempfängers erforderlich, der diese als sonstige Einkünfte zu versteuern hat, sofern der Unterhaltszahler sie als Sonderausgaben abziehen kann.

Halbteilung

Bereits nach geltendem Recht werden bei dauernd getrennt lebenden oder geschiedenen Ehegatten und bei Eltern nichtehelicher Kinder bestimmte Steuerentlastungen (Ausbildungsfreibetrag und gegebenenfalls ein dem Kind zustehender Pauschbetrag für Körperbehinderte) grundsätzlich auf beide Elternteile je zur Hälfte verteilt (Halbteilungsgrundsatz).

Bei Kinderfreibeträgen galt dagegen folgendes: der Elternteil, bei dem das Kind lebt, erhielt ihn in voller Höhe und der andere Elternteil, sofern er seiner Unterhaltsverpflichtung nachkam, noch einmal zur Hälfte. Damit war der Steuervorteil bisher in diesen Fällen anderthalbmal so hoch wie bei einer intakten Familie. Ab 1986 erhält der Elternteil, bei dem das Kind lebt, nur noch den halben Kinderfreibetrag (1242 Mark) im Jahr, sofern auch der andere Elternteil für dasselbe Kind den halben Freibetrag erhält. Damit werden nicht intakte gegenüber intakten Familien künftig nicht mehr steuerlich bevorzugt.



Deutsch wird viel gelesen, aber wenig gesprochen

Viele Jeckes in Israel bevorzugen heute das Hebräische

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem

Wer heute in Israel Deutsch auf der Straße hört, hat wahrscheinlich deutsche Touristen vor sich. Israelis deutscher Zunge sterben aus. Die noch lebenden bedienen sich zumeist der hebräischen Sprache; auch alte Jugendfreunde, sogar Ehepartner ziehen oft das Hebräische dem Deutschen vor.

Kinder von Einwanderern aus der Bundesrepublik Deutschland oder Österreich können meist nur soviel Deutsch, um sich mit ihren Eltern zu verständigen. Als Umgangssprache untereinander sprechen sie lieber Hebräisch. Das Deutsch, das doch noch gesprochen wird, klingt veraltet und fremd; es stammt aus der Mitte der dreißiger Jahre und ist heute mit hebräischen Vokabeln und hebräischer Syntax durchsetzt. Wer deutsche Korrespondenz führt, muß sich eine Sekretärin aus Deutschland holen.

Gleichzeitig jedoch zeigt sich gerade bei der jüngeren Generation ein auffallendes Interesse am Erlernen der deutschen Sprache. Aufgrund von Erhebungen des Goethe-Instituts in Tel Aviv haben 1985 2500 Israelis am Deutschunterricht teilgenommen. Die meisten tun dies am Institut selbst, dessen überfüllte Klassen 1200 Teilnehmer im Jahr haben. Um auch den Abgewiesenen einen Unterricht zu ermöglichen, verweist das Institut sie an Privatlehrer und veranstaltet für diese regelmäßige Studientage.

Reguläre Deutschkurse gibt es an den Universitäten von Jerusalem, Tel Aviv und Beersheba sowie an drei Volkshochschulen und bei zwei Kibbuz-Seminaren. Mit zwei Gymnasien wird gerade darüber verhandelt, ob dort die deutsche Sprache als Wahlfach eingeführt werden kann.

Einfluß durch Touristen

Auch die zunehmende Zahl der Touristen aus deutschsprachigen Ländern hat zu einer Erweiterung des Unterrichts geführt. In der Badestadt Eilath am Roten Meer gibt das Goethe-Institut zwei Kurse für Hotelpersonal. Dort allerdings ist das Zielniveau auf einfache Gespräche mit deutschen Touristen beschränkt.

Auch wenn die alten „Jeckes", wie die deutschstämmigen Israelis hier genannt werden, sich des Deutschen aktiv kaum bedienen, so sind sie dennoch große Konsumenten des gedruckten deutschen Wortes. Bücher aus Deutschland, Österreich und der Schweiz werden in Riesenmengen importiert. Tageszeitungen und Illustrierte sind in allen Städten zu haben. Die Bibliothek des Goethe-Instituts hat mit mehr als 60 000 ausgeliehenen Büchern im Jahr die höchste Nutzungsrate in der Welt. Eine Zweigstelle soll 1986 in Jerusalem eröffnet werden.

Trotz dieser Tatsachen meint der aus München stammende Religionsphilosoph, Schriftsteller und Journalist Schalom Ben-Chorin, daß Deutsch „eine aussterbende Sprache in Israel ist". Der beste Beweis ist er selbst. Unter den Israelis ist er heute der meistgelesene deutschsprachige Autor. Seine Trilogie über „Jesus, Paulus und Mutter Miriam aus jüdischer Sicht" ist weltverbreitet; allein das Jesusbuch ist bereits in 70 000 Exemplaren auf deutsch erschienen.

Nur eine Zeitung

Ben-Chorin ist das prominenteste Mitglied des „Verbandes deutschsprachiger Schriftsteller in Israel", der 30 Mitglieder zählt. Nur wenige von ihnen sind vollberuflich tätig. Vor allem: Ihre Reihen dünnen aus, denn es gibt keinen Nachwuchs.

Was sie schreiben, wird in Deutschland veröffentlicht. In Israel selbst gibt es nur einen Verlag, der auch deutsche Bücher veröffentlicht, aber nur gegen vorherige Bezahlung.

Die einst blühende, deutschsprachige Presse hier befindet sich in stetem Niedergang. Ihr Aufstieg begann 1935, als sich die Einwanderung aus Deutschland ihrem Höhepunkt näherte, mit einem hektographierten Blatt namens „Blumenthals Neueste Nachrichten". Bald darauf führte die wachsende Nachfrage zur Gründung der ersten regelrechten deutschen Zeitung, dann kam eine zweite. Beide konkurrierten, und beide florierten.

Aber die Leser wurden spärlicher, bis beide Zeitungen schließlich aufgaben. Deren Erbe, die jetzigen „Israel-Nachrichten", haben eine ungewisse Zukunft. Gleichwohl: Die Chefredakteurin des Blattes, Alice Schwarz, erhielt vor kurzem von der Israelisch-Deutschen Gesellschaft den Rudolf-Küstermeier-Preis für ihren Beitrag zur Verständigung zwischen den beiden Völkern. (SAD)

Auflagen konnten Winnie Mandela nicht beirren

dpa/AFP, Johannesburg

Winnie Mandela, die Frau des zu lebenslanger Haft verurteilten schwarzen Nationalistenführers Nelson Mandela, wurde gestern in Johannesburg dem Richter vorgeführt. Sie war vor zwei Tagen festgenommen worden, weil sie sich über die Verfügung hinwegsetzte, sich nicht in Soweto aufzuhalten.

Seit mehr als 20 Jahren lebt Winnie Mandela unter dem Bannstrahl der wechselnden Polizeiminister Südafrikas. Amtliche Verfügungen haben sie ständig in ihrer Bewegungsfreiheit eingeengt, und ihre Weigerung, den Auflagen zu folgen, hat ihr, wie auch jetzt, immer wieder Probleme mit Polizisten und Richtern beschert.

So wurde ihr schon 1965 – ein Jahr nach dem Hochverratsprozeß gegen ihren Mann und andere Führer des verbotenen Afrikanischen National-Kongresses (ANC) – praktisch ein Berufsverbot auferlegt. Die damals 30jährige erste schwarze Sozialarbeiterin in Südafrika durfte keine Bildungsstätten, keine Gerichtsgebäude und keine Verlage betreten.

Bei Androhung von Strafe schrieb ihr damals Minister John Vorster, der spätere Regierungschef, außerdem vor: unter keinen Umständen dürfe sie den Gerichtsbezirk Johannesburg verlassen. Vorsters Nachfolger im Amt, Minister für Recht und Ordnung, Louis le Grange, hat ihr jetzt aber auferlegt, die Gerichtsbezirke Johannesburg und Roodeport – wozu Soweto gehört – nicht zu betreten.

Frau Mandela, die sich für Politik kaum interessierte, bevor sie Nelson Mandela traf, ist heute mehr als nur Repräsentantin ihres Mannes. Sie ist eine politische Persönlichkeit in eigenem Recht, wie sie bei zahlreichen Gelegenheiten – Beerdigungen, Feiern und anderen Treffen schwarzer Südafrikaner – in Ansprachen bewiesen hat. Sie verstieß damit jedesmal gegen Auflagen, die ihr politische Tätigkeit und gesellschaftliche Kontakte in größerem Rahmen verbieten.

Ihren Einfluß auf die schwarze Bevölkerung anerkannte die Regierung indirekt, als sie sie 1977 von Soweto in das Dorf Brandfort verbannte. Als ihr Haus im vergangenen August bei einem Brandanschlag beschädigt wurde, kehrte sie nach Johannesburg zurück. Sie blieb länger, als ihr zugestanden war, bis Minister le Grange die Geduld verlor.

China gewährt der Religion mehr Freiraum

Von JOCHEN HEHN

Wenn sich die chinesischen Christen am Heiligabend in Peking zur Christmette versammeln, wird ihnen mit der Nord-Kathedrale ein weiteres Gotteshaus zur Verfügung stehen. Die renovierte Kathedrale, die vor 27 Jahren auf Anordnung der KP Chinas schließen mußte, ist die dritte Kirche in Peking, die ihre Türen wieder öffnen darf.

Auch in anderen Städten und Provinzen Chinas sind zahlreiche Kirchen, Tempel und Moscheen, die in der Vergangenheit zweckentfremdet worden waren, restauriert und wiedereröffnet worden. Katholische und protestantische Geistliche, buddhistische Bonzen, Tao-Priester und islamische Muftis, die nach der Machtübernahme der Kommunisten (1949), vor allem aber während der Kulturrevolution (1966–69), eingekerkert, zumindest jedoch „arbeitslos" geworden waren, durften wieder an ihre Wirkungsstätten zurückkehren.

Diese Veränderungen, auch dem China-Reisenden augenfällig, sind ein Phänomen des chinesischen Modernisierungskurses. Die damit einhergehende Öffnung nach außen hat auch eine auf mehr Toleranz bedachte Innenpolitik eingeleitet. Die größeren Freiräume, die nach Maos Tod von seinen Nachfolgern dem einzelnen zugestanden werden, damit er seine Kräfte für die Reformbewegung voll entfalten kann, haben auch dem religiösen Leben in China mehr Bewegungsfreiheit beschert.

Der Wandel in der chinesischen Religionspolitik setzte 1979 ein und manifestierte sich in der im Dezember 1982 verabschiedeten neuen Verfassung, der fünften, wenn man das verfassungsähnliche „gemeinsame Programm" von 1949 hinzurechnet. In Kapitel II, das sich mit den Grundrechten und Grundpflichten der Bürger befaßt, heißt es in Artikel 36, daß „die Bürger die Freiheit haben, an eine Religion zu glauben oder nicht zu glauben". Der in früheren Verfassungen enthaltene Zusatz „... und den Atheismus zu propagieren", wurde gestrichen. Darüber hinaus wird garantiert, daß jede „normale religiöse Tätigkeit vom Staat geschützt wird. Wieweit diese Normalität gehen darf, legt der Verfassungsartikel so dar: Durch religiöse Aktivitäten darf weder „die gesellschaftliche Ordnung untergraben" noch „das staatliche Erziehungssystem behindert" werden.

Hatte die Regierung in Peking zuvor durch die Verankerung der „Freiheit, den Atheismus zu propagieren", das Gleichgewicht noch kraß zugunsten des Atheismus verschoben, gesteht sie jetzt den Religionen ein weiter gefaßtes Existenzrecht zu, ohne jedoch die führende Rolle des Staates in den Bereichen der Ideologie zu schmälern.

Den Widerspruch, daß die chinesischen Kommunisten Atheisten sind, aber nun die Freiheit des religiösen Glaubens befürworten und sogar per Gesetz schützen, wird von der offiziellen Propaganda damit begründet, daß die Religionen nur ein Phänomen der Menschheitsgeschichte und mit Errichtung des sozialistischen Systems ohnehin zum Absterben verurteilt seien. Diese Erklärung muß man schon zynisch nennen angesichts der Tatsache, daß Gläubige aller Religionen in China in den vergangenen drei Jahrzehnten massiven Repressalien ausgesetzt waren.

Pekings Nord-Kathedrale wird an Weihnachten nach 27 Jahren wiedereröffnet FOTO: AFP

Die Gründe für den Gesinnungswandel liegen wohl eher in dem Programm der „vier Modernisierungen", das derzeit absolute Priorität genießt. Um diese gigantische politische und wirtschaftliche Aufgabe erfolgreich zu realisieren, ist nach Ansicht der Reformpolitiker der Einsatzwille aller Chinesen gefordert, auch der der Anhänger von Religionen.

Der Fall eines protestantischen Arbeitshelden aus Shanghai etwa oder die Tatsache, daß mit Miao Yuntai ein frommer Katholik Vizevorsitzender des Landeskomitees der politischen Konsultativ-Konferenz des chinesischen Volkes sein darf, zeigen, daß es heute in China durchaus kein Widerspruch mehr sein muß, religiös zu sein und als Revolutionär, das heißt heute als Befürworter der Reformpolitik, zu gelten.

Solche – sicher vereinzelte – Beispiele machen zudem deutlich, daß man in China zuerst Chinese sein muß, dann erst Buddhist, Taoist, Moslem oder Christ. Und dies galt und gilt im übrigen auch für die Kommunisten selbt, denn moskauorientierte Parteigänger oder stramme Internationalisten sahen sich immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, die chinesische Sache nicht patriotisch genug verfochten zu haben. Der Marxismus-Leninismus chinesischer Prägung, wie er von Mao Zedong formuliert und praktiziert und wie er jetzt – in China kaum weniger revolutionär empfunden – von Deng Xiaoping abgewandelt wurde, sind Ausdruck des Strebens nach Unabhängigkeit. Dieser Grundsatz wurde als Warnung an alle in China tätigen Religionen erstmals auch in die Verfassung aufgenommen: „Religiöse Körperschaften und Aktivitäten dürfen keiner ausländischen Macht unterworfen sein."

Daß sich dieser Passus vornehmlich an die katholische Kirche richtet, ist kein Geheimnis. Schon in den 50er Jahren, als die Kommunisten von den religiösen Gemeinschaften verlangten, gemäß der „patriotischen Bewegung der drei Selbständigkeiten" ihre Beziehungen zum Ausland zu lösen, widersetzte sich die auf Rom ausgerichtete katholische Kirche Chinas jahrelang hartnäckig den Forderungen der kommunistischen Regierung nach Bildung einer unabhängigen Nationalkirche.

Erst 1958, nachdem der Erzbischof von Shanghai, Gong Binmei, und zahlreiche andere Priester eingekerkert wurden, gab die katholische Kirche in China ihren Widerstand auf und formierte sich zur „patriotischen Vereinigung der chinesischen Katholiken", die seitdem dem regierungsamtlichen „Büro für religiöse Angelegenheiten" untersteht. Auf Versuche des Vatikan, an Peking vorbei eine eigene Religionspolitik in China zu betreiben, hat die KP Chinas in der Vergangenheit immer sehr empfindlich reagiert. So wurde der 1981 von Pekings Gnaden durch die nationale patriotische Kirche als Erzbischof von Kanton eingesetzte Jesuit Dominic Tang kurzerhand wieder abgesetzt, nachdem er – nachträglich – auch von Papst Johannes Paul II. bestätigt worden war.

Der Argwohn der Kommunisten vor allem dem Katholizismus gegenüber wird auch vor dem Hintergrund verständlich, daß neben der nationalen patriotischen Kirche die Romloyale Kirche in vielen Provinzen Chinas weiterlebt und selbst in den schweren Zeiten der Kulturrevolution eine Vitalität bewahrt hat, die auch optimistische katholische Kreise außerhalb Chinas überrascht hat. So stellt sich die katholische Kirche in China heute nicht als homogenes Gebilde dar, sondern als zwei voneinander getrennte Gemeinschaften: Die „Patrioten", die die offiziellen Repräsentanten der chinesischen Katholiken sind und von der liberaleren Religionspolitik fast ausschließlich profitieren – und die „Loyalen", die vor allem in den entlegenen Provinzen, meist im verborgenen weiterwirken, dort taufen, Priester und sogar Bischöfe weihen, und dabei täglich das Risiko auf sich nehmen, als „Konterrevolutionäre" oder „Agenten einer fremden Macht" verhaftet zu werden.

Peking ist gleichwohl bestrebt, einen Ausgleich mit Rom zu finden. Haupthindernis ist Taiwan. Der Vatikan ist derzeit der einzige europäische Staat, der noch Beziehungen zur Inselrepublik unterhält. In Taiwan leben rund 300 000 Katholiken, in der Volksrepublik China sind es je nach Schätzungen zwischen dreieinhalb und fünf Millionen. Gegen ausreichende Zusicherungen Pekings, die eine freie Religionsausübung für alle katholischen Chinesen und eine ungehinderte Verbindung zur Mutterkirche beinhalten müßten, ist der Vatikan nach informierten katholischen Kreisen bereit, den Nuntius aus Taiwan abzuziehen. Nach denselben Informationen würde die katholische Kirche in Taiwan das Opfer „im Interesse der Gesamtkirche" auf sich nehmen.

Für Untersuchung in Afghanistan

dpa, Bonn

Der CDU-Abgeordnete Jürgen Todenhöfer hat die sowjetische Führung aufgefordert, einer Untersuchungskommission der Vereinten Nationen und des Internationalen Roten Kreuzes einen ungehinderten Besuch Afghanistans zu gestatten. Anläßlich des sechsten Jahrestages des sowjetischen Einmarschs in Afghanistan erklärte Todenhöfer am Montag in Bonn, wenn die Sowjetunion die Kriegsverbrechen, die ihr in dem Land zur Last gelegt würden, nicht begangen habe, habe sie von einer Untersuchungskommission nichts zu befürchten.

Das Deutsche Helsinki-Menschenrechtskomitee hat die Bundesregierung aufgefordert, die Sowjetunion mit Nachdruck auf ihre in der KSZE-Schlußakte von Helsinki eingegangenen Verpflichtungen zur Wahrung der Menschenrechte auch in Afghanistan hinzuweisen.

In China weitere Studentenproteste

AFP, Peking

In Peking ist es wieder zu Straßenprotesten von Studenten gekommen. Rund 400 Demonstranten protestierten auf dem Tian'Anmen-Platz gegen die chinesischen Atomversuche in ihrer Heimatregion Xinjiang im Nordwesten der Volksrepublik. Die Studenten führten zahlreiche Spruchbänder mit sich.

In diesem Jahr hat die Studentenschaft Chinas verschiedentlich mit Kundgebungen auf sich aufmerksam gemacht. Zuletzt protestierten am 11. Dezember in der Hauptstadt Angehörige der Pekinger Landwirtschaftshochschule gegen ihre Studien- und Lebensbedingungen. Höhepunkte der Kundgebungen waren im September japanfeindliche Studentenproteste gewesen. Nach einem Treffen zwischen Regierungsvertretern und Studenten war ein für den 9. Dezember geplanter landesweiter Protest abgesagt worden.

Belgien gegen SDI-Abkommen

dpa, Brüssel

Die belgische Regierung wird mit den USA kein Rahmenabkommen über die Beteiligung belgischer Firmen an dem amerikanischen SDI-Forschungsprojekt für eine Raketenabwehr im Weltraum abschließen. „Unsere Firmen sind groß genug, um alleine zurechtzukommen", erklärte Verteidigungsminister François-Xavier de Donnea in einem am Montag von der Tageszeitung „Le Soir" veröffentlichten Interview. Eine solche Vereinbarung könne nur erwogen werden, falls der technologische „Graben" zwischen Europa und den USA noch tiefer würde. „Sollten unsere Industriellen um Hilfe rufen, dann wird die Regierung darüber beraten."

Großbritannien hat bereits ein SDI-Rahmenabkommen mit den USA abgeschlossen, Bonn hat sich zur Aufnahme von Verhandlungen bereit erklärt.

Finnlands Parteien planen langfristig

Nachbarschaft zur Sowjetunion einer der Gründe / Spaltung der KP und ihre Folgen

GOTTFRIED MEHNER, Helsinki

Seit der Spaltung der Kommunistischen Partei Finnlands haben die Wahlkampfstrategen in Helsinki wieder Oberwasser bekommen. Aller Voraussicht nach dürften die Kommunisten nach dem Verlust der Einheit in der nächsten Reichstagswahl 1987 erhebliche Einbußen erleiden.

Dies könnte zweierlei bedeuten: Einmal, daß das aus Zentrum, Konservativen und Schwedischer Partei bestehende Mitte-Rechts-Spektrum erstmals seit 1966 die absolute Mehrheit gewinnt; zweitens, daß die vereinigte Linke aus Sozialdemokraten und Kommunisten nur noch ein Drittel der Sitze erobert.

Im ersten Fall würden die Chancen für die Bildung einer Mitte-Rechts-Regierung deutlich steigen. Im zweiten Fall wäre ihre Konstituierung sicher, denn nur eine Mitte-Rechts-Regierung mit dem Polster einer Zweidrittel-Mehrheit könnte auf das Verfassungsgebot, wonach die Gesetzgebung bis zum Ausgang von Neuwahlen niedergelegt werden muß, wenn ein Drittel des Parlaments dies fordert, mit Gelassenheit reagieren.

Wahlen im Visier

Beide Szenarien hätten Ausstrahlungen auch auf die Präsidentenwahl 1994, denn als Kandidat wäre derjenige natürlich am aussichtsreichsten, der in der Periode 1987–1992 sich im Reichstag als Ministerpräsident profiliert. All dies enthält zwar viele Wenn und Aber, aber gerade vom heutigen Außenminister und Parteiführer des Zentrums, Paavo Väyrynen, wird vermutet, daß er diesen Fahrplan samt Präsidentenkür 1994 im Hinterkopf hat.

Daß die Finnen in solch großen Zeiträumen planen, hängt unter anderem mit der finnisch-russischen Nachbarschaft zusammen. Da der Präsident die Richtlinien der Außenpolitik bestimmt, ist die Präsidentschaftswahl jedesmal eine Gratwanderung. Die Finnen können nicht riskieren, einen Kandidaten aufzustellen, der nicht das Vertrauen der Sowjetunion besitzt.

Ein probates Mittel, Ärger zu vermeiden, ist natürlich, den Präsidenten im Amt wiederzuwählen. Deshalb spricht viel dafür, daß Präsident Mauno Koivisto 1988 für eine zweite Amtszeit wiedergewählt wird. Und deshalb ist es durchaus ein realistischer Ansatz, wenn die Parteistrategen sich auf die Zeit nach 1994 kaprizieren.

Obwohl der Reichstag gegenwärtig eine Reform des Präsidentschafts-Wahlsystems anstrebt, dürfte es 1988 noch nach den alten Regeln ablaufen: Die Stimmberechtigten wählen ein Wahlmännergremium, und dieses bestimmt den Präsidenten. Obwohl in der Regierung über ein neues Verfahren Einigkeit besteht, regt sich in einigen Parteien noch Widerstand, der die Einführung des neuen Systems vor 1988 wohl verhindert.

Im künftigen Verfahren haben die Wähler zwei Stimmen: Eine für den Präsidentschaftskandidaten und eine für das Wahlmännergremium. Gewinnt ein Präsidentschaftskandidat über 50 Prozent der Stimmen, so ist er gewählt; ist das nicht der Fall, so wählt das Wahlmännergremium aus den aufgestellten Kandidaten den Präsidenten.

Auch nach der Spaltung – der eurokommunistische Mehrheitsflügel hat die stalinistisch-moskaufreundliche Minderheit ausgeschlossen – gehört die finnische Kommunistische Partei zu den wichtigsten und einflußreichsten Linksgruppierungen im Westen. Zusammen mit anderen linken Flügelparteien unter der Dachorganisation „Volksdemokratische Sieger", holte sie bei den Wahlen vor zwei Jahren 14 Prozent der Stimmen.

Moskau schweigt

In jüngsten Umfragen ist sie aber auf elf Prozent zurückgefallen. Seit dem sowjetischen Vorgehen in der CSSR 1968 hatten die beiden politischen Linien ein ziemlich beziehungsloses Nebeneinander geführt.

Aus Moskauer Sicht vertritt die ausgeschlossene Minderheit unverändert die „Hauptlinie" der Partei. Mit der Gründung einer konkurrierenden Partei – also dem offenen Bruch – wird in Kürze gerechnet. Gleichwohl blieben massive sowjetische Reaktionen bislang aus. Vermutlich möchte Moskau die Diskussion um eine nuklearwaffenfreie Zone nicht belasten. Im nordischen Gleichgewicht ermöglicht die schwedische Blockfreiheit den Finnen einige Freigrade. Diese Spielräume würden natürlich größer, wenn etwa auch Norwegen und Dänemark im Zuge eines solchen Konzepts von der NATO wegdrifteten.

TENNIS / Trotz der knappen 2:3-Niederlage viel Lob für die deutsche Mannschaft nach dem großartigen Davis-Cup-Endspiel in München

Tiriac: „Boris war wie ein Erdbeben“

H. J. POHMANN, München

Dem Münchner Davis-Cup-Finale wird in der internationalen Presse Weltklasse bescheinigt, nicht nur was die sportlichen Leistungen, sondern auch was die Organisation betrifft. Wichtigster Mann dabei war Boris Beckers Manager Ion Tiriac. Die WELT sprach mit ihm.

WELT: Herr Tiriac, was empfinden Sie, wenn Sie nach dem Davis-Cup-Finale auf die Entwicklung von Becker zurückschauen.

Tiriac: Zuerst einmal sprechen die Leistungen für sich. Boris war für Deutschland schlicht gesagt wie ein Erdbeben. Trotz aller Freude kann ich aber nicht umhin, mir Gedanken über die Denkweise der Deutschen zu machen. Ursprünglich hatte ich das Gefühl, daß ich schon alles über sie wüßte, denn ich war acht Jahre mit einer deutschen Frau verheiratet.

WELT: Wie ist das zu verstehen?

Tiriac: Nun, nach den ersten Erfolgen von Boris besaß ich die Frechheit, ihn nicht in Hamburg, sondern in Las Vegas starten zu lassen. Es gab kaum einen, der diese Entscheidung verstanden hat. Im Gegenteil: Selbst im Präsidium des Deutschen Tennis-Bundes (DTB) wurde ich angegriffen. Zu diesem Zeitpunkt erkannte ich die ersten Probleme und Ignoranz.

WELT: Das müssen Sie erläutern.

Tiriac: Alle warteten zum Beispiel darauf, daß wegen Boris, nachdem er gegen Spanien beim Davis-Cup – umsonst übrigens – gespielt hatte, gegen die USA nun große Forderungen an den DTB gestellt werden. Als ich mich mit den Offiziellen des DTB aber traf, begann ich gleich mit dem wesentlichen und meinte: Boris spielt auf jeden Fall. Dann aber machte ich den Vorschlag, daß das Team einen Sponsor finden soll, damit der DTB entlastet wird. Präsident Stauder, Sportwart Günther Sanders und Schatzmeister Heinz Gass waren sofort einverstanden. Doch einer verstand das Problem nicht. Und das zeigte mir, daß es innerhalb des DTB Meinungsverschiedenheiten gab.

WELT: Aber das ist doch wohl normal, daß man über neue Dinge diskutieren kann.

Tiriac: Das mag ja sein. Mir tut es aber leid, daß einige Funktionäre so weit vom professionellen Tennis entfernt sind. Seit dem 7. Juli, dem Wimbledon-Finale, gibt es im deutschen Sport eine neue Dimension. Und plötzlich bemerkte man, daß Becker – seit 1984 in Monte Carlo lebend – einen rumänischen Manager hat. Plötzlich gab es hundert Väter, fünfzig Coaches und mehr als 500 Personen, vom Psychologen bis zu Politikern, die Ratgeber werden wollten. Wie Sie wissen, war das deutsche Jugendtennis ja immer gut, nur diese Jugendlichen sind nie gute Tennisspieler geworden. Der DTB hat einfach ein falsches System.

WELT: Was muß denn Ihrer Meinung nach geändert werden?

Tiriac: Ganz einfach: Bei 14 Landesverbänden im DTB gibt es halt keinen, der alles zusammen koordiniert, um eine klare Linie für das Profitennis zu finden. Es muß gelingen, eine neue Institution zu schaffen, die in der Lage ist, sich einzig und allein mit dem Profitennis zu beschäftigen.

WELT: Auch in Ihrer Zusammenarbeit mit dem DTB gab es ja Schwierigkeiten.

Tiriac: Das kann man sagen. Lassen Sie mich aber erst zurückblicken. Wenn Sie das Halbfinale gegen die CSSR in Frankfurt erlebt haben, dann haben Sie die schlechte Organisation gesehen. Da war zuerst die Aufschlaglinie einen Meter zu kurz, der Teppichboden hob mehrfach ab. Und dabei habe ich gemerkt, daß die Deutschen noch nicht für großes Tennis präpariert sind. Nach einem kurzen Gespräch mit Stauder und Günther Sanders kamen wir überein, daß ich das Finale organisiere. Unglücklicherweise – so muß ich heute sagen – habe ich das akzeptiert.

WELT: Es gab für Sie Ärger nach der Kritik vom Präsidenten des Bayerischen Tennis-Verbandes, Freiherr von Waldenfels, der Sie unter anderem auch „als Mann vom Balkan“ abstempelte.

Tiriac: Nein, ärgerlich macht mich das nicht. Es ist nur unglaublich für mich, daß von Waldenfels, der mich einmal im Leben für 30 Sekunden sah, in Presse und Fernsehen mit Aussagen loslegte, die nicht nur mich verletzten, sondern das gesamte deutsche Tennis. Ich war 30 Jahre lang Sportler und kein Politiker. Aber ich habe auch in München Ergebnisse vorgewiesen.

WELT: Bleibt der Start von Boris Becker bei Davis-Cup-Spielen von derlei Querelen unberührt?

Tiriac: Boris spielt immer im Davis-Cup für sein Land, wenn dies gewünscht wird. Aber der DTB muß endlich aufwachen und erkennen, daß Boris der Mann ist, um den es geht. Denn ohne ihn wäre der DTB nie so weit gekommen, wo er jetzt steht. Wenn Boris morgen ein Bein bricht, ist das deutsche Tennis sofort wieder da, wo es vor fünf Jahren stand.

WELT: Muß sich aber auch im Umfeld der Mannschaft etwas ändern?

Tiriac: Richtig. Die Einigkeit der Individualisten im Team muß größer werden. Was aber noch wichtiger ist: Es geht nicht an, daß Günther Bosch als Außenstehender seine Ratschläge gibt. Er muß in Zukunft im Team einen offiziellen Status erhalten. Sehen Sie: Meine Loyalität zu Becker ist sehr, sehr groß. Aber ohne mich wäre er sicher nicht so gut; und wir werden auch weiterhin hart zusammenarbeiten. Und das müssen die Funktionäre des DTB und die Öffentlichkeit verstehen. Man soll mich zufrieden lassen. Denn ich bin müde geworden, um mit jedem um alles zu kämpfen.

- Michael Westphal hat einen Fernseh-Rekord aufgestellt. 20,3 Millionen Deutsche (49 Prozent aller Haushalte) sahen sein Spiel gegen Edberg. Übertroffen wurde diese Zahl am Sonntag nur von Carrells „Tagesshow“ (22,64 Millionen).
- Boris Becker verdiente in München 125 000 Mark. 40 000 Mark Antrittsgeld, je 20 000 Mark für seine beiden Siege und eine Prämie aus dem Werbe-Pool. 100 000 Mark hätten die Spieler bei einem Gesamtsieg über Schweden erhalten.
- Die internationale Presse feiert Boris Becker und lobt Michael Westphals Kampfkraft. Ihr Fazit lautet aber: Schweden besitzt die beste Mannschaft der Welt, ein Becker allein reicht nicht aus, den Davis-Cup zu gewinnen.



Der verstohlene, wehmütige und etwas traurige Blick auf den Davis-Pokal: Boris Becker, Michael Westphal. FOTO: DPA

Geschenk für den deutschen Sport

CLAUS GEISSMAR, München

Die Nachlese fand an den Bars der Münchner Nobelherbergen statt. Jeder, der das Davis-Cup-Finale des Jahres 1985 in der Münchner Olympiahalle miterlebt hatte, brauchte einen Schluck, um die eigenen Nerven wieder abzukühlen. Zwischen Bier- und Champagnergläsern brannten schon Weihnachtskerzen. Und allen war klar, daß die deutsche Mannschaft mit dem Niveau und der Spannung des letzten Finaltages dem deutschen Sport ein großes Weihnachtsgeschenk gemacht hat.

Hans Olsson, der Kapitän der siegreichen Schweden, bestätigte das auf seine Weise: „Für mich ist unser Erfolg in München mehr wert als der Sieg gegen die Amerikaner vor einem Jahr in Göteborg.“ Olsson ging noch weiter: „Ich kann mir vorstellen, daß es auch 1986 zu einem Finale zwischen Deutschland und Schweden kommt. Und ich kann mir sogar vorstellen, daß wir gegen eine solche deutsche Mannschaft verlieren können.“

Das war keine höfliche Geste gegenüber den sportlichen Gegnern und den Gastgebern. Olsson gab nur wieder, was er auf seinem Platz neben dem Schiedsrichterstuhl hautnah neben den Spielern am intensivsten gespürt hatte: Schon 1985 ist die deutsche Mannschaft einem Sieg in den letzten Finalstunden plötzlich unerwartet nahe gekommen. Nach dem schwachen Doppel vom Samstag hatte die Stimmung in der Olympiahalle vor den letzten beiden Einzeln einen Tiefpunkt erreicht. Keiner konnte sich mehr vorstellen, daß es noch einmal eine echte Chance für die deutsche Mannschaft geben würde. Aber dann riß plötzlich Boris Becker mit dem Weltklasseniveau seiner Schläge die Bayern von ihren Sitzen. „Boris, Boris“, dröhnten nun erst am dritten Finaltag die Sprechchöre durch die Halle, als Becker gegen Mats Wilander siegte.

Der deutsche Wimbledonsieger hat in diesem Davis-Cup-Finale nicht nur einen, sondern beide Spieler geschlagen, die noch vor vierzehn Tagen im Endspiel der Meisterschaften von Australien (neben den Turnieren von Paris, Wimbledon und Flushing Meadow das vierte sogenannte Grand-Slam-Turnier) standen. Edberg (Nummer 5) und Wilander (Nummer 3) stehen in der Weltrangliste zur Zeit vor Boris Becker (Nummer 6). Mit seinen Einzelsiegen gegen beide hat Becker die letzten Zweifel beseitigt: Er gehört endgültig zur absoluten Weltspitze, seine ersten Turnier-Siege über Ivan Lendl (den er in einem Schaukampf schon geschlagen hat) und John McEnroe sind nur noch eine Frage der Zeit.

„Phantastisch“, kommentierte Fred Stolle (47) zwischen dem dritten und vierten Bier an der Theke. Der Australier, der mit dem legendären Gottfried von Cramm das Schicksal teilt, in drei aufeinanderfolgenden Jahren das Wimbledon-Finale erreicht und verloren zu haben, konnte seinen Namen 1965 und 1966 mit der australischen Mannschaft auf dem silbernen Jahrgangsschild des Davis-Pokals eingravieren lassen. „Ein großes Finale“, sagte Stolle weiter, „mit dem Deutschland weltweit für unseren Tennissport geworben hat.“

So ähnlich wie Stolle äußerten sich die Tennisexperten aus allen Ländern. Nur Rex Bellamy, Tennisreporter der Londoner „Times“, der seit Jahrzehnten über alle großen Turniere der Welt berichtet, wagte die geringfügige Einschränkung: „Im sportlichen Niveau hatte dieses Finale einige Schwächen. Aber die Intensität der Wettkampfstimmung des letzten Finaltages habe ich noch nie erlebt.“

Damit war vor allem Michael Westphal gemeint, der das Finale des Jahres 1985 mit dem Spiel seines Lebens abgeschlossen hat. Als der kühle Blonde aus dem Norden plötzlich den ersten Satz gegen Stefan Edberg gewonnen hatte, tobte die Halle. Was keiner mehr für möglich gehalten hatte, schien nun doch greifbar nahe: ein Sieg gegen die Schweden. Nun gab es auch die Sprechchöre „Mischa, Mischa“. Und Stefan Edberg, der 19 Jahre alte australische Champion aus Schweden, von dem jeder wußte, daß er in der bisher besten Form seines Lebens nach München gekommen war, mußte alle Kräfte aufbieten, um Michael Westphal doch noch niederzuringen.

Das waren die Momente, in denen sich 13 000 Zuschauer dem Rausch entfesselter Emotionen in einem großen sportlichen Finale hingaben und gleichzeitig nur auf der internationalen Pressetribüne ungläubige und blasse Gesichter zu sehen waren. Denn die Tennis-Korrespondenten aus allen Erdteilen hatten in ihren Vorberichten die Nachricht verbreitet, es sei „ausgeschlossen“, daß Westphal gegen Edberg gewinnen könne. Daß es plötzlich doch möglich schien, das hat viele Tennisreporter noch Stunden nach dem Finale zu einem Extra-Beruhigungsschluck gezwungen.

Manche Weihnachtskerze in den Bars und auf den Münchner Theken war schon abgebrannt, als die Fachsimpelei der Fachleute wieder simpler wurde. Mit dem 3:2-Sieg hatte sich eben doch die bessere Mannschaft durchgesetzt. Eine Mannschaft, die eben nicht nur über einen Weltklassespieler verfügt wie die Deutschen, sondern über ein halbes Dutzend. Dennoch hat in München die deutsche Tenniszukunft begonnen. In dem Jahr, als Björn Borg zum ersten Mal in Wimbledon gewann (1976), standen Stefan Edberg und Mats Wilander als neun- und elfjährige Knaben unter dem Weihnachtsbaum. Wahrscheinlich gibt es heute in Deutschland Zehntausende von Jungen, die unter dem Weihnachtsbaum ein Buch über Boris Becker finden. Oder einen Tennisschläger. Die Zukunft hat begonnen – mit Boris Becker wie einst in Schweden mit Björn Borg.

Die Ergebnisse von München

So gewann Schweden zum zweiten Mal hintereinander den Davis-Cup:

Freitag: Westphal – Wilander 3:6, 4:6, 8:10, Becker – Edberg 6:3, 3:6, 7:5, 8:6.

Samstag: Becker/Maurer – Wilander/Nystroem 4:6, 2:6, 1:6.

Sonntag: Becker – Wilander 6:3, 2:6, 6:3, 6:3, Westphal – Edberg 6:3, 5:7, 4:6, 3:6.

Erst zwölf mal in der Geschichte des Wettbewerbes fiel die Entscheidung im letzten Spiel. Noch nie gewann eine Mannschaft, die nach dem Doppel 1:2 zurückgelegen hatte.

„Ein Becker reicht nicht“

DW. Bonn

Die internationale Presse würdigte übereinstimmend die starke Leistung von Michael Westphal im letzten Einzel des Davis-Cup-Finales gegen Schweden in München. Zugleich aber wurde die Ausnahmestellung von Wimbledonsieger Boris Becker unterstrichen. Die Wiener „Presse“ schrieb: „Der ‚Mini-Becker‘ Michael Westphal war für Deutschland zu wenig.“ Die schwedische Zeitung „Svenska Dagbladet“ meinte: „Bekker war im Grunde allein das deutsche Davis-Cup-Team.“

Die „DDR“-Öffentlichkeit wurde von der eigenen Presse nur mit einer 17zeiligen Meldung, die eine Übersicht mit allen Sätzen und Spielen enthielt, über den Ausgang des Finales informiert. Einige internationale Pressestimmen:

Dagens Nyheter (Stockholm): „Der Sieg ist mit den vorherigen Erfolgen nicht zu vergleichen, weil Schweden auswärts und auf einem besonderen Boden gespielt hat. Deshalb ist der Sieg wertvoller. Ein Becker ist halt nicht genug.“

Tuttosport (Rom): „Boris Becker hätte die häßliche Salatschüssel verdient gehabt, aber er stand allein.“

Gazzetta dello Sport (Mailand): „Am letzten Tag zerstörte der junge deutsche Supermann Mats Wilander mit einer überragenden Leistung. Die deutschen Hoffnungen auf den Davis-Cup erfüllten sich nicht, weil hinter Boris Becker kein ebenbürtiger Spieler steht.“

La Vanguardia (Barcelona): „Bekkers Sieg über Wilander war der einzige Trost für Deutschland in einem vibrierenden Endspiel. Westphal war dabei mehr als ein Komparse.“

Daily Mail (London): „Schweden gewinnt trotz des tapferen Becker. Eine Concorde hätte ihre Turbine anwerfen können, und niemand hätte sie in der Halle gehört.“

Times (London): „Zu Beginn des Spiels spielte Westphal mit Edbergs Nerven, als ob er eine Gitarre mit dem Hammer bearbeiten würde.“

SPORT-NACHRICHTEN

Freisler nominiert

Frankfurt (dpa) – Handball-Bundestrainer Simon Schobel hat sein vorläufiges Aufgebot für die Weltmeisterschaft Ende Februar 1986 in der Schweiz benannt. Überraschend dabei: Manfred Freisler vom TV Großwallstadt, der sein letztes Länderspiel vor 21 Monaten bestritten hatte.

Noch immer im Koma

Innsbruck (dpa) – Die österreichische Skiläuferin Christine Putz, die am 12. Dezember beim Abfahrtslauf in Val d'Isère gestürzt war, liegt immer noch im Koma. Sie wurde inzwischen von Grenoble nach Innsbruck gebracht, wo die Ärzte ihren Zustand als „zufriedenstellend“ beurteilen. Ihr Kreislauf sei stabil.

Negative Bilanz

Düsseldorf (sid) – Die Bilanz der deutschen Berufsboxer ist im Jahr 1985 negativ. 59 Boxer (im Vorjahr 54) bestritten 102 Kämpfe, von denen sie 59 gewannen. Im Vorjahr gab in 96 Kämpfen noch 80 Siege.

Ludwig in die Formel 1?

Stuttgart (dpa) – Die Formel-1-Saison 1986 findet möglicherweise doch mit einem deutschen Fahrer statt. Klaus Ludwig soll von Erich Zakowski den zweiten Wagen erhalten, der in allen europäischen Rennen eingesetzt werden soll. Ludwig gewann 1980 und 1981 für das Zakspeed-Team die Rennsportmeisterschaft.

Kein Schnee

Oberstdorf (dpa) – Die 34. Vier-Schanzen-Tournee der Skispringer, die am 30. Dezember in Oberstdorf beginnt, ist noch nicht gefährdet, obwohl es keinen Schnee gibt. Schanze und Auslauf sind noch ausreichen präpariert, nur Regenfälle in den nächsten Tagen könnte die Veranstaltung gefährden.

Ottilie gewählt

Köln (sid) – Die Vollblut-Stute Ottilie wurde von Fachjournalisten zum deutschen „Hindernispferd des Jahres“ gewählt. Bei ihren sechs Starts kam sie zu vier Siegen und zwei zweiten Plätzen.

ZAHLEN

VOLLEYBALL

Turnier in Haarlem: Deutschland – Kanada 3:0, Deutschland – AMJV Amstelveen 3:2, Deutschland – Martinus Amstelveen 2:3, Deutschland – Belgien 3:1.

GEWINNZAHLEN

Toto, Elferwette: 1, 2, 2, 0, 1, 1, 1, 2, 0, 0, 2. – 6 aus 45: 16, 26, 31, 36, 37, 40 – Zusatzspiel: 18. – **Rennquintett,** Rennen A: 4, 3, 11. – Rennen B: 24, 27, 32.

(ohne Gewähr)

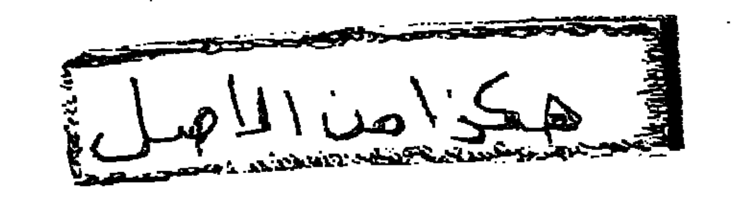
SCHACH

Kasparow will nicht spielen

dpa, Paris

Schachweltmeister Garri Kasparow will seinem Vorgänger Anatoli Karpow keine Revanche gewähren. „Nichts in den Statuten des Internationalen Schachverbandes verpflichtet den Weltmeister dazu, eine Revanche zu spielen“, sagte Kasparow in einem Interview mit der französischen Zeitung „Le Figaro“. Eigentlich war geplant, nur vier Monate nach dem WM-Finale von Moskau ab 21. Februar eine Neuauflage des Duells um den Titel zu veranstalten. London und Leningrad haben sich dafür als Ausrichter beworben.

In dem Interview erneuerte Kasparow seine scharfe Kritik am Internationalen Schachverband (FIDE) und an seinem unterlegenen Gegner. „Wenn der derzeitige FIDE-Präsident Florencio Campomanes und der Ex-Weltmeister Anatoli Karpow eine Kombination gefunden haben, die aus dem WM-Titel eine Art persönliches Eigentum Karpows für mehrere Jahre macht, so ist das ihre Sache“, sagte Kasparow. Er trat erneut für die Schaffung einer Gewerkschaft der professionellen Schachspieler ein, da der Verband sich gegenwärtig nur um die Austragung der Spiele kümmere.



Als im März 1985 der „Tour Balexert" in Genf der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, konzentrierten sich die Meldungen darauf, daß zur Heizung dieses Bürohauses die Wärme der Benutzer und der elektrischen Beleuchtung ausreiche. Der Schlüssel zu diesem Ergebnis, nämlich der neuartige Aufbau der Fenster, blieb unerwähnt. Dabei ist nicht nur ihre Konstruktion interessant, sondern auch die Überlegung, die dahintersteckt.

Mit dünnen Folien wird die Winterkälte in Schach gehalten

Von RUDOLF WEBER

Im Frühjahr 1985 machte ein neues Genfer Bürogebäude Schlagzeilen, weil es dank hochisolierender Fenster als „Haus ohne Heizung" funktioniert. Das „Geheimnis" dieses Hauses liegt in der Konstruktion der Fenster: Sie besitzen zwei hauchdünnen Kunststoff-Folien, die zwischen den Glastafeln aufgespannt sind.

Den Anstoß zu dieser Neuentwicklung gab die zweite Ölpreiswelle der Jahre 1978/79, indem sie die Dringlichkeit zum Energiesparen im Hochbau erhöhte. Zwei Winterthurer Firmen, die Geilinger AG und die Gebr. Sulzer AG, schlossen sich zu einer Entwicklungsgemeinschaft zusammen, weil beide überzeugt waren, man müsse den Hebel am schwächsten Glied ansetzen, am Fenster. Zu jener Zeit waren bei Mauern, Böden und Decken k-Werte um oder sogar unter 0,5 Watt je Grad und Quadratmeter bereits die Regel, aber selbst dreifachverglaste Fenster brachten es bestenfalls auf 1,5. Doppelt so hohe Werte waren keine Ausnahme – das Fenster bildete in der Gebäudehülle nach wie vor ein energiefressendes Loch.

Die Isolierung der Fenster wurde enorm verbessert

Einen wichtigen Anhaltspunkt lieferten Untersuchungen zur Raumbehaglichkeit: Sofern die Oberflächentemperatur der inneren Glasscheibe nicht mehr als drei Grad unter die mittlere Lufttemperatur absinkt, bildet sich kein komfortmindernder Kaltluftfall. Also kam es darauf an, die Innenscheibe warm zu halten. Nach etlichen Versuchen kristallisierte sich die zum Ziel führende Konstruktion heraus, HIT (für Hoch-Isolations-Technik) genannt:

– Der Rahmen aus glasfaserverstärkten Kunststoff-Stegen und Schaumstoff enthält keinerlei Wärmebrükken.

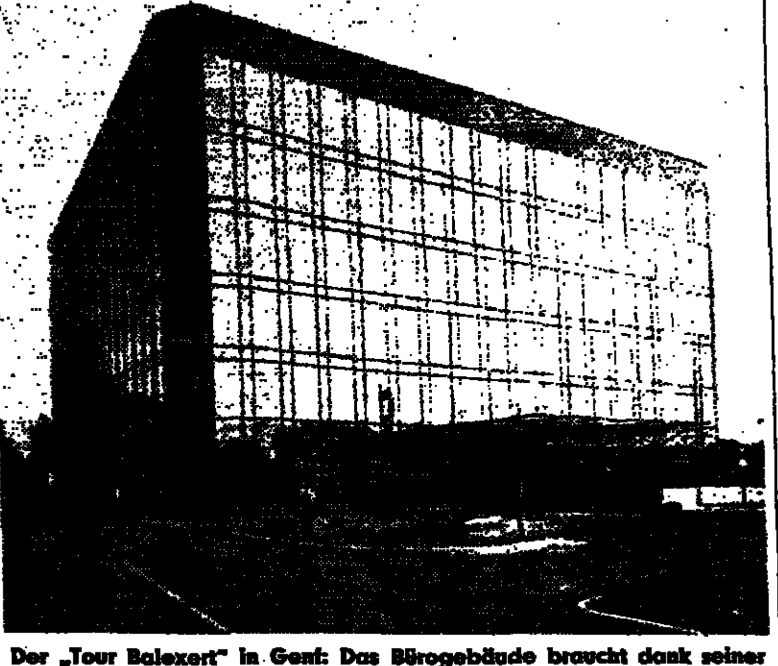
– In diesem Rahmen sitzen zwei voneinander zehn Zentimeter entfernte Glasscheiben. Der Zwischenraum ist luftgefüllt.

– In diesem Zwischenraum sind von oben nach unten zwei 50 000stel Millimeter dünne Polyester-Folien straff aufgespannt. Da sie einseitig mit einer hauchdünnen infrarotreflektierenden Silberschicht belegt sind, verhindern sie weitgehend einen Wärmeausgleich durch Infrarotstrahlung zwischen den Glasscheiben. Die – kaum sichtbaren – Folien unterbinden aber auch eine Luftzirkulation, die ebenfalls ausgleichend wirken würde.

– Aus dem Zwischenraum heraus führt ein druckausgleichender Kanal, dessen Füllung als Dampfsperre und Schmutzfilter wirkt.

– Als Schutz und Schmuck trägt der Rahmen auf der Innen- wie auf der Außenseite eine Aluminiumschale.

Im Frühjahr 1982 konnte die erste Versuchsserie von HIT-Fenstern hergestellt werden. Man unterwarf sie einer harten Erprobung unter Praxisbedingungen: Drei im Restaurant auf dem Jungfraujoch, sechs im Versuchsgebäude Leso an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne, andere dienten zur k-Wert-Messung an der Materialprüfanstalt (EMPA). Finanziert wurden die mehrjährigen Versuche am Leso u. a. vom NEFF, dem Nationalen Energie-Forschungs-Fonds der Energiewirtschaft (für die gesamten Entwicklungskosten haben Geilinger und Sulzer an die fünf Millionen Franken aufgewendet). Die Prüfergebnisse bestätigten, was zuvor berechnet und im Labor gefunden worden war: Der k-Wert des ganzen Fensters liegt unter 0,8 W/m^2K, die Oberflächentemperatur der Innenscheibe sinkt nie – auch nicht bei tiefsten Außentemperaturen auf dem Jungfraujoch – mehr als drei Grad unter die Innenlufttemperatur, die Raumtemperatur fällt über Nacht weniger als ein Grad ab, über ein Wochenende höchstens drei Grad.



Der „Tour Balexert" in Genf: Das Bürogebäude braucht dank seiner neuartigen Verglasung keine Heizung mehr FOTO: GEILINGER

Der geringe Energieverlust macht das Heizen unnötig

Das bedeutet, daß der Energieverlust eines mit HIT-Fenstern ausgestatteten Gebäudes je nach Verglasungsanteil nur die Hälfte oder gar ein Drittel gegenüber Dreifachverglasung beträgt. Und um diesen Verlust durch Heizung wettzumachen, genügt die Wärme, welche Benutzer, Beleuchtung und Büromaschinen abgeben. Eine regelrechte Heizung ist nicht nötig, das Schlagwort vom „Haus ohne Heizung" also berechtigt.

Natürlich stellt sich dann die Frage nach der Belüftung, die zwar durch Öffnen der Fenster möglich ist, doch energetisch günstiger mit Wärmerückgewinnung aus der Abluft vorgenommen wird. Geilinger sieht deshalb vor, die Raumluft mit erwärmter Frischluft bei sehr geringer Fließgeschwindigkeit zu unterschichten. Die Körperwärme soll genügen, aus diesem „Frischluftsee" die nötige Atemluft aufsteigen zu lassen.

Wegen der Folien und ihrer Beschichtung läßt ein HIT-Fenster weniger Sonnenenergie ins Innere als etwa ein dreifachverglastes, so daß im Sommer das Gebäudeinnere nicht so stark aufgeheizt wird. Die Ersparnis an Heiz- bzw. Kühlkosten allein vermag aber den Mehrpreis für HIT-Fenster, der etwa 20 Prozent beträgt, nicht wettzumachen. Berücksichtigt man jedoch in der Wirtschaftlichkeitsrechnung, daß die Investition für eine Heizanlage wegfällt, so sollten sich die Superfenster innerhalb weniger Jahre amortisieren.

Die Erfahrungen im Tour Balexert beweisen einmal mehr, daß gut isolierende, luftdichte Fenster zugleich auch schalldicht sind: Bei nahen Gewittern sieht man zwar die Blitze zucken, vernimmt aber kaum etwas vom Donner – Ausdruck der Schalldämpfung von 43 Dezibel. Inzwischen sind auch der Operationssaal einer Klinik in Locarno und ein weiteres Geschäftshaus in Winterthur mit HIT-Fenstern ausgerüstet worden. Bislang stellt Geilinger mehrere Varianten her, beispielsweise solche mit verschiedenen Glassorten, festeinzubauende und auch Flügelfenster. Sie sind vor allem für Verwaltungsgebäude, Schulen und ähnliche Gebäude bestimmt. An der Entwicklung von HIT-Fenstern auch für Wohnhäuser wird gearbeitet, doch dürfte sie nicht vor Anfang 1987 in eine Produktion münden.

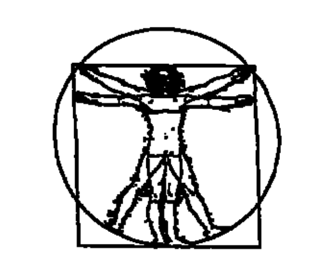
NOTIZEN

Medizingeräte-Verordnung

Stuttgart (DW.) – Mit der im Januar in Kraft tretenden neuen Medizingeräte-Verordnung (MedGV) sollten sich alle Ärzte schnellstens vertraut machen, empfiehlt jetzt der Deutsche Kfz-Überwachungsverein (Dekra). Die Verordnung soll in Krankenhäusern und Praxen die Sicherheit für Patienten und Personal erhöhen und schreibt dazu vor, daß ein Gerätebuch und eine Bestandsliste aller Apparaturen geführt werden müssen. Regelmäßig sollen sicherheitstechnische Überprüfungen durchgeführt werden. Die Kontrolle erfolgt durch die Gewerbeaufsichtsämter der Länder.

Schutz des Grundwassers

Düsseldorf (Kü.) – An vielen Stellen in Nordrhein-Westfalen (NRW) gibt es kein „natürlich-reines" Grundwasser mehr. Dies ist das Er-



gebnis des ersten Grundwasserberichtes der Landesregierung. NRW ist damit das erste Bundesland, das einen solchen umfassenden Bericht vorgelegt hat. In ihm sind 30 000 Meßwerte von mehr als 1000 Entnahmestellen erfaßt und ausgewertet. Dem Bericht zufolge wird das Grundwasser vor allem von Nitrat, Sulfat und Chlorid belastet. Ursachen sind die hohe Besiedlungsdichte, intensive Düngung, aber auch Altlasten und Halden.

Sicherheitsgurt

Bonn (fsp) – Werdende Mütter verzichten in den letzten Wochen der Schwangerschaft oft auf den schützenden Sicherheitsgurt. Mediziner haben jetzt darauf hingewiesen, daß ein moderner Dreipunktgurt nicht schadet und auf jeden Fall angelegt werden sollte, um das Verletzungsrisiko der Mutter so gering wie möglich zu halten. Schließlich entscheide die Gesundheit der Mutter auch über das Leben des Säuglings.

Wie Gefäße sich einen Schutzmantel zulegen

Beschichtung von Prothesen verhindert Abstoßreaktionen

Von ARNO NÖLDECHEN

In der Transplantations-Technik hat die Chirurgie im letzten Jahrzehnt große Fortschritte gemacht. Anstelle von metallischen Transplantaten werden in zunehmendem Umfang Kunststoffe benutzt. Allerdings bereiten trotz hoher Körperverträglichkeit gerade Kunststoffe Probleme mit immunologischen Abwehrreaktionen. Sie reichen von kompletten Abstoßreaktionen bis zu nicht heilenden Wunden oder deutlich veränderten Blutwerten.

Nach früheren Beobachtungen an den Rohren und Schläuchen von Herz-Lungen-Maschinen, die in den Körper eingeführt werden, zeichnete sich eine Lösung ab: Wenn diese Schläuche zum Beispiel mit körpereigenem Albumin überzogen wurden, waren für eine begrenzte Zeit keine Unverträglichkeits-Reaktioen zu beobachten. Albumin ist neben dem Globulin einer der Hauptanteile im menschlichen Serumeiweiß. Es ausschließlich für einen solchen Zweck einzusetzen, war nur in seltenen Ausnahmefällen möglich. Dieses Überzugsverfahren, hatte außerdem den Nachteil, daß der Körper die Albumin-Schichten immer nach mehr oder weniger langer Zeit abtrug.

Um diese interessante Beschichtung dennoch ohne den Nachteil häufiger Nachbehandlungen benutzen zu können, sind Biomediziner der Universität in Dallas/Texas auf einen raffinierten Trick gekommen: Sie überlassen die laufende Beschichtungsarbeit dem Körper selbst. Dazu beschichten sie ihre Kunststoff-Prothesen an den Stellen, wo sie direkt mit Körpergewebe in Kontakt komment, mit einer organisch-chemischen Verbindung. Die Verbindung reagiert mit dem Polymer so fest, daß sie nicht mehr entfernt werden kann.

Ein Überzug aus Albumin

Im Körper eingepflanzt, „erkennen" die Zellen des Immunsystems die Beschichtung als ein Fett. Und um es abzukapseln, veranlassen sie den sofortigen Überzug mit körpereigenem Albumin. Der Körper übernimmt also selbst die Arbeit des laufenden Albuminüberzugs als Schutzschicht. Normalerweise transportiert der Körper mittels der Albumine Fette aus dem Blut- und Serumkreislauf. Da hier nun allerdings die fettartige Substanz fest am Kunststoff hängt, kommt es zu einem dauerhaften Albumin-Schutzfilm.

Dieser Schutzfilm verhindert nun aber auch, daß die für Abstoßungsreaktionen verantwortlichen Lymphozyten einen Kontakt zum eingepflanzten Kunststoff bekommen. Unverträglichkeiten oder Abstoßreaktionen lassen sich auf diese Weise elegant und mit geringem Aufwand umgeben. Selbst die bislang nötigen Mengen an Immunsuppressiva können eingeschränkt oder völlig vermieden werden. Ein Vorteil, der besonders älteren oder anfälligen Patienten zugute kommt.

Erfolgreiche Testversuche

Nach umfangreichen Tierversuchen wurden inzwischen auch klinische Tests unternommen. Sie zeigen, je nachdem um welche Art von Implantaten es sich handelte, daß in etwa 65 bis 85 Prozent der Fälle keine immunologischen Reaktionen auftreten. Das Verfahren und die Präparationstechnik von Kunststoff-Implantaten wurden inzwischen patentiert. Bei Angaben, um welche Art von organisch-chemischen Verbindungen es sich bei den Primär-Schutzfilmen handelt, sind die Patentinhaber jedoch recht zurückhaltend. Es wurde lediglich bekannt, daß es sich um aliphatische Kohlenwasserstoffe mit etwa 16 bis 18 Kohlenstoffatomen handelt. Aus diesen und ähnlichen Verbindungen bauen sich zahlreiche Fette auf. Die im Palmöl vorkommende Palmitinsäure besteht aus einem kettenartigen Kohlenwasserstoff mit 16 Kohlenstoffatomen. Der Patentanmeldung sind aber gerade bei der Suche nach der geeigneten Zwischenschicht sehr umfangreiche und kostspielige Vorversuche vorausgegangen. So ist es verständlich, daß man mit Details zurückhaltend ist.

Die Forschungsarbeiten werden noch weitergeführt, denn ein ähnlich wirkungsvolles Verfahren für metallische oder keramische Transplantate existiert derzeit noch nicht. Zwar werden Nägel oder Gelenkteile aus hochwertigen Metallen längst nicht so stark wie Kunststoffe vom Immunsystem angegriffen, aber über lange Zeit hinweg, reagiert der Körper doch auf diese Fremdkörper.



Dieses Brennelement von 6 cm ø liefert so viel Strom wie 2500 l Öl.

Im Studienfach Informatik fehlen 50 Professoren

dpa, Bonn

Bundesweit können im Studienfach Informatik rund 50 Professorenstellen nicht besetzt werden, weil es an Fachkräften fehlt. Wie das Bildungsministerium mitteilte, hat der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) in einem Gespräch mit Bildungsministerin Dorothee Wilms (CDU) zugesagt, bei qualifizierten Mitarbeitern dafür zu werben, daß sie Lehraufträge übernehmen. Der BDI will sich bei den Unternehmen einsetzen, daß diese Kräfte entsprechend freigestellt werden.

Frau Wilms unterstrich, daß sie es für äußerst wichtig halte, den Studienzugang zur Informatik auch weiterhin offenzuhalten, nachdem von einzelnen Ländern zunächst ein Numerus clausus erwogen wurde. Einschließlich Bundesmittel soll mit einem Kostenaufwand von 150 Millionen Mark die Zahl der Studienplätze in diesem Fach auf je 4000 an den Hochschulen und Fachhochschulen beschleunigt erweitert werden.

Bukarest: Neue Aufgaben für Olteanu

AP, Bukarest

Der ehemalige rumänische Verteidigungsminister Generaloberst Constantin Olteanu ist nach einer Meldung der Tageszeitung „Romania Libera" zum neuen Parteivorsitzenden und Bürgermeister der Hauptstadt Bukarest ernannt worden. Die Zeitung berichtete am Montag, Olteanu habe in dieser Funktion den Staats- und Parteichef Nicolae Ceausescu und dessen bulgarischen Amtskollegen Todor Schiwkow begrüßt. Olteanu war in der vergangenen Woche als Verteidigungsminister von Generaloberst Vasile Milea abgelöst worden. Sein Vorgänger als Bürgermeister, Gheorghe Pana, hat das Ministerium für Nahrungsmittelindustrie übernommen. Im Westen hatte große Aufmerksamkeit erregt, daß Olteanu unmittelbar nach der Rückkehr von einem Besuch in der Sowjetunion von seinem Ministeramt abgelöst worden war. Olteanu hatte in Moskau mit höchsten Repräsentanten der UdSSR gesprochen. Ende vergangener Woche empfing Ceausescu den Oberkommandanten des Warschauer Pakts, Marschall Kulikow.

Droht Blüm eine Niederlage?

In den Sozialausschüssen der CDU geht die Debatte über den Streikparagraphen weiter

GÜNTHER BADING, Bonn

In den Sozialausschüssen hat nach der Entscheidung der Bundesregierung für die Änderung des umstrittenen Neutralitätsparagraphen 116 im Arbeitsförderungsgesetz (AFG) ein Klärungsprozeß zum Verhältnis zwischen CDA und DGB begonnen. Ein erstes, noch vorläufiges Ergebnis wird dieser Prozeß am 17. Januar 1986 haben, wenn in Königswinter der Bundesvorstand der CDA zusammentritt, um erstmals über den Textentwurf der Regierung zum 116 zu beraten.

DGB-nahe Kreise in den Sozialausschüssen schließen nicht aus, daß der Vorstand dem Regierungsentwurf seine Zustimmung verweigert. Beim derzeitigen Stand der Diskussion könne der CDA-Vorsitzende Arbeitsminister Blüm eine solche Niederlage wahrscheinlich nur dann vermeiden, wenn es nicht zur formellen Abstimmung komme. Andere führende Mitglieder der CDA sind dagegen der Meinung, der Bundesvorstand werde dem Votum des Hauptgeschäftsführer Adolf Hörsken vom 18. Dezember folgen, der die positiven Aspekte der Vorlage herausgestellt hatte.

Hörsken hatte betont, daß die Sozialausschüsse zwar „eingehend und kritisch" prüfen würden, ob die Neuformulierung des 116 AFG „dem selbstgesteckten Ziel der Bundesregierung" gerecht werde und die Neutralität der Bundesanstalt für Arbeit im Arbeitskampf eindeutig klarstelle. Hörsken hatte allerdings hinzugefügt, für ihne stehe „auf den ersten Blick" fest, daß:

- weder das Streikrecht noch die Streikfähigkeit zur Debatte stehen. „Wer das weiter behauptet, täuscht bewußt die Arbeitnehmer."
- mit diesem Gesetzentwurf endgültig die ursprünglichen Vorschläge von FDP, Arbeitgebern und Teilen der CDU/CSU vom Tisch seien, die zu Lasten der Gewerkschaften gegangen wären, und, daß
- der Gesetzentwurf „erhebliche Verbesserungen" gegenüber dem sogenannten Minister-Papier für das Dreiergespräch zwischen Regierung, Arbeitgebern und Gewerkschaften aufweise. Dies gelte zum einen für die Überprüfbarkeit von Aussperrungsmaßnahmen. Zum anderen sei deutlich gemacht, daß die Gewerkschaften nicht in „ökonomische Irrationalitäten" bei der Aufstellung ihrer Forderung getrieben würden.

In der Diskussion zum letzten Punkt werden die vom Abgeordneten Adolf Müller (Remscheid) für den Arbeitnehmerflügel der CDU/CSU-Bundestagsfraktion angemahnten Änderungen am Regierungsentwurf eine Rolle spielen. Müller möchte erreichen, daß Entgelt-Forderungen ganz aus den Vergleichs-Kriterien des neuen Paragraphen 116 herausgenommen werden. Hintergrund ist, daß alle Lohnforderungen in ihren Prozentzahlen schon aufgrund der wirtschaftlichen Gegebenheiten unvermeidlich „annähernd gleich" sein müssen. Annähernd gleiche Hauptforderungen allerdings sollen nach der jetzt vorliegenden Formulierung die Lohnersatz-Pflicht gegenüber mittelbar vom Arbeitskampf betroffenen Arbeitnehmern aufheben.

Die Diskussion im CDA-Bundesvorstand könnte auch durch die Entlassung des Abteilungsleiters im Arbeitsministerium, Hannshorst Viehof, belastet werden. Viehof ist stellvertretender Vorsitzender der rheinischen CDA. Die Entlassung Viehofs durch den Arbeitsminister und CDA-Vorsitzenden Blüm könnte zum Kristallisationspunkt für die Kritik an dessen Kurs gegenüber dem DGB werden. Die Verfechter der DGB-Linie in der CDA, denen Viehof als einer der Ihren gilt, könnten dieses „mittelbare Opfer" der Regierungsentscheidung zum Vorwand nehmen, Blüm in der Sachauseinandersetzung um den Neutralitätsparagraphen die Gefolgschaft zu verweigern.

Verwirrung um einen Brief an Brandt

In Warschau wird von „Fälschung" gesprochen / Passagen aus Oppositionsprogramm

DW. Warschau

In der Auseinandersetzung zwischen der Warschauer Führung und der polnischen Opposition spielt möglicherweise auch der „Offene Brief" an Willy Brandt eine Rolle, der unter dem Namen Kornel Morawiecki Anfang Dezember veröffentlicht worden war. Das Schreiben mit geharnischter Kritik am Verhalten Brandts, eine Einladung Lech Walesas auszuschlagen, war damals von Vertretern der polnischen „Kämpfenden Solidarität" (Vorsitzender: Morawiecki), die von Mainz aus über die Untergrundarbeit informieren, den Medien übermittelt worden (WELT v. 7. 12.). Das Büro der Nachrichtenagentur AP in Warschau erreichte am vergangenen Freitag ein Anruf, in dem ein „Solidarität"-Mitglied den Brief eine „Fälschung" nannte.

Die Mainzer Vertreter der Organisation beharren auf der Echtheit des Dokuments, um so mehr, als sich in dem Schreiben Passagen wiederfinden, die zu den Programmpunkten der „Kämpfenden Solidarität" gehören. Dies betrifft vor allem die Formulierung: „Im Programm der „Kämpfenden Solidarität" haben wir uns in eindeutiger Weise zum Verhältnis unseres Volkes zu seinen Nachbarn geäußert, u. a. zu den Ukrainern, denen wir die Unabhängigkeit wünschen, ohne eigene territoriale Forderungen aufzustellen – und zu den Deutschen, wobei wir uns freundschaftliche und gleichberechtigte Beziehungen mit dem wiedervereinigten deutschen Volk erhoffen." Zum Programm gehört auch die Passage: „Die Sowjets, die seit 1945 unser ganzes Land und Volk in kommunistischer Hörigkeit halten, sind auf keinen Fall als Garanten des polnischen Charakters der Westgebiete zu betrachten. Den Kommunismus müssen wir überwinden, andernfalls erwartet uns kein polnischer, sondern ein sowjetischer Charakter der Westgebiete – und nicht nur dieser."

Der Warschauer Regierungssprecher Urban hatte Morawiecki vorgeworfen, sich für die deutsche Wiedervereinigung ausgesprochen zu haben, ohne auf die Frage der polnischen Westgrenze eingegangen zu sein. Auch gegen Walesa war der Vorwurf erhoben worden, sich (in einem WELT-Interview) nicht zur Oder-Neiße-Grenze bekannt zu haben. Zwischen den Fällen Morawiecki und Walesa könnte es nach Einschätzung politischer Beobachter einen Zusammenhang geben. Namenhafte Vertreter der Opposition sollen, so diese Einschätzung, als national unzuverlässig hingestellt werden.

Mengistu gerät immer mehr in die Isolation

Äthiopiens Staatschef verliert befähigte Mitarbeiter

ACHIM REMDE, Bonn

Das Regime des äthiopischen Staatschefs Mengistu, der starr an seiner ideologischen Fixierung auf die Sowjetunion festhält, gerät innenpolitisch offenbar immer mehr in die Isolation. Als Anzeichen hierfür werten westliche Diplomaten die Abkehr führender Leute von Mengistu. Jüngstes Beispiel ist das Absetzen des Leiters der staatlichen äthiopischen Hilfsorganisation RRC, Dawitt Wolde Giorgis, in den Westen.

Häufig im Westen

Giorgis war als höchster Regierungsvertreter für die Durchführung und Koordinierung der Hilfsmaßnahmen zur Bekämpfung der Hungerkatastrophe in Äthiopien zuständig und hielt sich häufig im westlichen Ausland auf, das den überwiegenden Teil der Nahrungsmittel gespendet hatte. Vor etwa einem Monat kehrte er von einer solchen Reise nicht nach Addis Abeba zurück.

Gegenwärtig soll er sich in Los Angeles aufhalten. Dies verlautet übereinstimmend aus Kreisen äthiopischer Exilpolitiker und gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen politischer Beobachter in London.

Von dort wird ebenfalls berichtet, daß der Botschafter Äthiopiens in London zusammen mit mehr als zehn seiner Botschaftsangehörigen um politisches Asyl gebeten hat. Ein Sprecher der äthiopischen Botschaft in London hat dies dementiert. Doch das britische Außenministerium hat auf Anfrage bestätigt, daß der Botschafterposten gegenwärtig unbesetzt ist.

In den letzten Jahren sind aus Äthiopien zwölf Minister, 21 Botschafter, 40 höhere Diplomaten und sechs Gouverneure in den Westen übergelaufen. Die Mehrzahl der höheren Beamtenschaft Äthiopiens, die für afrikanische Verhältnisse als außergewöhnlich befähigt gilt, ist im Westen ausgebildet. Äthiopien war unter Kaiser Haile Selassie ein enger Verbündeter der westlichen Welt.

Die USA, die mit 600 000 Tonnen Nahrungsmittelhilfe der größte Spender im Kampf gegen den Hunger in Äthiopien sind, haben sich eine Zeit lang der Hoffnung hingegeben, daß Mengistu aus der Unfähigkeit der Sowjetunion, Hilfe zu leisten, politische Konsequenzen ziehen werde.

Der für Afrika zuständige Abteilungsleiter des Außenministeriums, Chester Crocker, hatte vor dem Rat für auswärtige Angelegenheiten dargelegt, daß die äthiopische Regierung aus ihrer Bindung an Moskau keinen Nutzen ziehe. Der sowjetische Einfluß habe die einst stolze und unabhängige Nation in das Vasallentum geführt. Gleichzeitig habe Moskau aber die Grundbedürfnisse der Menschen in dieser Region völlig ignoriert.

Die Sowjets haben zwar gegen harte Devisen Waffen für fast drei Milliarden Dollar an Äthiopien verkauft, doch nur 10 000 Tonnen Nahrungsmittelhilfe gespendet. Mengistu war unter dem Druck seiner sowjetischen Berater offensichtlich nicht in der Lage, auf Hilfsangebote der Reagan-Administration einzugehen.

Auf seiner Reise durch Europa und die USA hatte Giorgis noch Anfang November erklärt, daß trotz hinreichender Regenfälle fast sechs Millionen Äthiopier weiterhin auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen seien. Kurz darauf kam es zu einer heftigen Kontroverse zwischen der äthiopischen Regierung und der französischen Hilfsorganisation „Médecins sans Frontières" (MSF), die mit deren Ausweisung aus Äthiopien endete.

MSF warf der Regierung vor, daß sie die Hungeropfer gegen ihren Willen umsiedelte. Von 520 000 Äthiopier, die zwischen November 1984 und August 1985 vom Norden in den Süden des Landes verschickt worden seien, hätten überdies 100 000 infolge der unmenschlichen Transportbedingungen den Tod gefunden.

Kriminelle Züge

Der Präsident der Hilfsorganisation, Brauman, hatte auf einer Pressekonferenz in London gesagt, die Reisebedingungen seien kaum zu beschreiben. Die Menschen seien mit Schlägen und vorgehaltenen Gewehren zum Besteigen der Lastwagen gezwungen worden. Insgesamt habe die Durchführung kriminelle Züge aufgewiesen.

Ein anderer Vorwurf richtete sich gegen den Mißbrauch von gespendeten Nahrungsmitteln: Die Regierung verwende ungefähr ein Drittel der ausländischen Hilfsgüter bestimmungswidrig für ihre politisch motivierte Umsiedlungspolitik.

Von Riesenhuber eine Erinnerung an Lambsdorff

HEINZ HECK, Bonn

Forschungsminister Riesenhuber hat in einem Schreiben an Graf Lambsdorff die umstrittene Vergabe von 320 Millionen Mark Bundesmitteln an Siemens und Philipps für die Entwicklung höchstintegrierter Speicher verteidigt. Lambsdorff und der forschungspolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Laermann, hatten zuvor die Entscheidung unter forschungs- und wettbewerbspolitischen Gesichtspunkten kritisiert.

Riesenhuber erinnert den ehemaligen Wirtschaftsminister daran, daß der Entwurf des Regierungsberichts Informationstechnik und das darin enthaltene Mega-Chip-Projekt, für das die Mittel jetzt bewilligt wurden, vom Juni 1983 bis Februar 1984 mit den Ressorts diskutiert worden sei, „mit besonderer Ausführlichkeit mit dem Wirtschaftsministerium und auch mit Ihnen selbst. Der Bericht wurde ohne jeden Vorbehalt des Wirtschaftsministers am 14. März 1984 im Bundeskabinett verabschiedet."

Riesenhuber verweist zugleich auf die erhebliche staatliche Forschungsförderung in den USA und Japan sowie die zum Teil „monopolartigen Marktpositionen" der Großunternehmen in beiden Ländern. Allein das amerikanische Verteidigungsministerium gebe jährlich über 20 Milliarden Mark für Forschung und Entwicklung in der Elektronik aus.

Vor diesem Hintergrund sei die Bereitschaft eines europäischen Unternehmens, allein in einen Wettbewerb um die Entwicklung des Speichers einzutreten, „1983 nicht zu erkennen" gewesen. Der Verzicht darauf, die Technik solcher Speicher in Europa gleichzeitig mit den überseeischen Konkurrenten zu beherrschen, hätte jedoch ein erhebliches Risiko für die Industriezweige zur Folge, die auf fortgeschrittene Mikroelektronik angewiesen seien. „Schon eine Verzögerung von einem halben Jahr in der Verfügbarkeit von Speicherchips und den zugehörigen Logikbausteinen kann entscheidend sein für die Chance in den Märkten".

Auch die Entscheidung für den (vom Wirtschaftsministerium subventionierten) Airbus sei zeitweise umstritten gewesen, gibt Riesenhuber zu bedenken. Seine Bedeutung sei offenkundig, auch wenn er noch Subventionen brauche. Denn er erhalte Wettbewerb und eine europäische Position.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Tempo und Naturschutz

Sehr geehrter Herr Gillies,

zu denen, die „schon mit den Hufen scharrten", wie Sie es so bildhaft zu formulieren beliebten, gehöre auch ich – schlichter Bürger mit großem politischen Interesse und Abonnement der WELT seit 30 Jahren.

Zuvor: ich halte es für bedrückend, daß in dieser ermüdenden Diskussion immer nur von sterbenden Wäldern, kaum aber von sterbenden Menschen die Rede war.

Nun aber zu Ihrem Kommentar: Sie schreiben von „Glaubenskrieg" – und Ihr „Experte", Herr Horrmann, hat diesen Begriff prompt aufgegriffen. Sie beide führen aber den Segen des „Individualfahrzeugs", und andererseits das Schreckgespenst des „Reglements" ins Feld. Was unterscheidet diese Ideologisierung des „Problems" vom „Glaubenskrieg"?

Ihre ganze Sorge gilt der persönlichen Freiheit – man sieht's ja: in der DDR gilt Tempo 100 – typisch! Aber: die USA?

Es gibt aber auch, in tausend Varianten, den Freiheitsmißbrauch! Nur Ärzte und Feuerwehr können zum „Rasen" gezwungen sein. Wer, nur „aus Jux", bis 150 oder 200 aufdreht, mißbraucht die ihm gewährte Freiheit. Es gibt nämlich nicht nur den Drogen- und Alkoholrausch, es gibt auch den Rausch der hohen Geschwindigkeit!

Schließlich: Es gehört schon eine beachtliche Gedankenakrobatik dazu, hier mit gehemmter „Technologie"-Entwicklung und gar einer Gefährdung von Arbeitsplätzen zu kommen.

Mit bestem Gruße
Otto Haefcke,
Mölln

*

In diesen Tagen ging die Meldung durch die Presse, die deutsche Bundesregierung habe beschlossen, keine Geschwindigkeitsbeschränkung auf Autobahnen einzuführen, weil damit nur eine geringe Senkung des Schadstoffausstoßes verbunden sei. Mehr lasse sich durch Katalysatormotoren erreichen. In ähnlichem Sinne hat sich auch der Schweizer Bundesrat geäußert.

Soweit eine Geschwindigkeitsreduktion allein als Alternative zu Katalysatormotoren angesehen wird, könnte man dieser Überlegung folgen. Aber warum nicht „sowohl als auch" – das eine tun und das andere nicht lassen?

Bei der folgenden Rechnung kann ich mich auf jahrelange Verbrauchsmessungen bei meinem schweren Mittelklassewagen (Kombi) mit gemischtem Autobahn-/Stadtverkehr abstützen: Konsequentes Abstellen vor roten Verkehrsampeln und Beschränken (freiwilliges!) auf 100 km/h gegenüber vorher 120-130 km/h spart je nach Jahreszeit 1,0 bis 1,3 Liter Benzin pro 100 Kilometer ein. Ein Liter Benzin braucht zur Verbrennung 1620 Liter Sauerstoff oder 8 m^3 Luft. Bei einer jährlichen Fahrleistung von nur 15 000 Kilometer werden also 1200 m^3 Luft nicht verbraucht. Entsprechend weniger Schadstoffe werden produziert – und die ruhigere Fahrweise schont die Nerven und braucht erstaunlicherweise gar nicht so viel mehr Zeit.

Der geneigte Leser mag selber ausrechnen, was er einsparen könnte (oder schon einspart?).

Dr. Wulf Schmid,
Binningen

Die Folgen

„Das gutgemeinte Flasko": WELT vom 3. Dezember

Die soziale Öffnung der Schulen und Hochschulen, so begrüßenswert sie im Ansatz war, hat in ihrem Streben nach Vergrößerung der Quantitäten die Qualität der Bildung vernachlässigt. Chancengleichheit wurde nicht verstanden als Bereitstellung gleicher Startchancen, sondern als die Pflicht des staatlichen Bildungswesens, immer mehr höhere Abschlüsse durch Senkung des Anforderungsniveaus und den Abbau von Hürden zu vermitteln. War in den 70er Jahren Instrument dazu die Gesamtschule, so wird in diesem Jahrzehnt unter dem Schlagwort von der „Gleichwertigkeit von allgemeiner und beruflicher Bildung" in der Sekundarstufe II ein Bildungssystem propagiert, das das hohe allgemeinbildende Anforderungsniveau des Gymnasiums durch berufliche Halb-Bildung ersetzen soll.

Die Folgen tragen die, denen man mehr Chancen versprochen hat: die arbeitslosen Akademiker, deren Zahl ständig wächst.

Peter Heesen,
Bonn 2

Wort des Tages

„Es kommt nicht darauf an, was für einen Hut man auf dem Kopf hat, sondern was für einen Kopf unter dem Hut."

Herbert George Wells, englischer Autor (1866–1946)

Streit um Salz

„Der Winter wird den Bäumen versalzen": WELT vom 17. Dezember

Sehr geehrte Redaktion,

das kalte Wetter mit Schnee und Eis im November war nur ein Vorbote des noch kommenden Winters. Durch falsche Maßnahmen allzu umweltfreundlicher Politiker, die wohl mehr an Wählerstimmen dachten als an die Gesundheit von Autofahrern, entstand Chaos, Ärger und viel Leid.

Wäre es nicht an der Zeit, außer an Bäume auch einmal an das Leben und die Gesundheit von Menschen zu denken? Warum wird denn nicht dort mit Salz gestreut, wo es überhaupt keine Bäume an Fahrbahnrändern gibt? Allein die materiellen Schäden des vorigen Winters gingen in die Milliarden.

Für Salz gibt es keine Alternative. In Berlin und Hamburg hat man das ebenfalls zur Kenntnis genommen, weil es ohne Auftausalz an allen Ekken und Enden krachte. Die Regel muß sein: soviel Salz wie nötig, sowenig wie möglich. Außerdem ist Salz kein Teufelszeug. Justus von Liebig sagte einmal: Von den Edelsteinen, die uns die Erde schenkt, ist Salz der kostbarste.

Hochachtungsvoll
Margarete Reitler,
Hennef

Stiller Dienst

„Russin auf der Suche nach rettendem Engel": WELT vom 11. Dezember

Sehr geehrte Redaktion,

Dank möchte ich sagen für diese Zuschrift der Frau Olga Homenya. Ihr Bericht beweist, daß der deutsche Soldat nicht der Unmensch im Zweiten Weltkrieg war, für den er heute vielfach gehalten wird.

Aus meiner Zeit als Arzt in Rußland kann ich sagen, daß in deutschen Hospitälern und Lazaretten trotz der vorrangigen Versorgung von Schwer- und Schwerstverwundeten und eines häufigen 16-Stunden-Tages niemandem ärztliche Hilfe versagt wurde: trotz unserer bescheidenen Möglichkeiten haben wir stets versucht, die medizinische Grundversorgung der Zivilbevölkerung sicherzustellen.

Das hier geschilderte Beispiel war sicherlich kein Einzelfall, sondern ein Teil des „stillen" Dienstes am Menschen, den wir alle als einen Teil unserer Pflicht angesehen haben.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Georg Bodenbender,
Luftwaffenarzt a. D.
Berlin 33

Arbeitskampf

„Empörung im Bundestag über das Wort vom Rechtsbruch": WELT vom 12. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren,

der verständliche Wunsch, den Paragraph 116 des Arbeitsförderungsgesetzes zu novellieren, wirft eine Vielzahl rechtlicher, insbesondere verfassungsrechtlicher Fragen auf.

Weil die Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer durch den Arbeitskampf beeinflußt werden, dürfen sie nach Artikel 69 Buchstabe i des Übereinkommens 102 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) dann vom Leistungsbezug ausgeschlossen werden, wenn sie an dem Ausgang des Arbeitskampfes interessiert sind.

Das Arbeitskampfrecht sollte erst dann gesetzlich geregelt werden, wenn das Bundesverfassungsgericht über die Verfassungsbeschwerde der Arbeitgeberverbände der Metallindustrie gegen das Urteil des Bundesarbeitsgerichts vom 12. September 1984 zu verhandlungsbegleitenden Arbeitskampfmaßnahmen entschieden hat.

Mit freundlichen Grüßen
Wilfried Rundholz,
Bonn 2

Ohne Logik

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich verfolge nun schon seit geraumer Zeit Reaktionen verärgerter bisheriger CDU-Wähler, wie sie sich in entsprechenden Leserbriefen der WELT niederschlagen. Diese Menschen sind (zu Recht) verstimmt wegen des politischen Verhaltens einiger CDU-Persönlichkeiten und mancher CDU-Kreise auf dem Gebiet der Gesellschafts-, Kirchen- oder Ostpolitik zum Beispiel und empfehlen dann unter Umständen Wahlabstinenz bei der nächsten Bundestagswahl bzw. sie drohen sogar damit.

Nun verstehe ich den Zorn dieser Menschen durchaus und gestehe, daß ich ihre Enttäuschung in den meisten Fällen teile. Nur gebe ich zu bedenken: Ihr eventuelles Wahlverhalten wäre wohl emotional, doch keinesfalls logisch begründet. Bei Wahlenthaltung würden diese Menschen also indirekt bzw. was die Stimmenzahl angeht, prozentual der SPD und ihrer Ideologie Vorschub leisten, die sie doch im Grunde ablehnen!

Mit freundlichem Gruß
Herbert Voigt,
Lüdenscheid

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Personalien

KIRCHE

Der erste Weihbischof des 1958 gegründeten Bistums Essen, **Julius Angerhausen**, feiert am 3. Januar seinen 75. Geburtstag und geht an diesem Tag in den Ruhestand. Mit Angerhausen verliert das „Ruhrbistum" an seiner Spitze einen Geistlichen, der sich zeit seines Wirkens besonders eng den Arbeitern und Hilfsbedürftigen verbunden fühlte. Sein Seelsorgeamt begann er in Duisburger Arbeiterpfarreien, 1953 wurde er Nationalkaplan der Christlichen Arbeiter-Jugend (CJA). Der Bischofsstab, den er bei seiner Ernennung zum Weihbischof 1959 erhielt, birgt viele Materialien aus der Arbeitswelt. In dem neuen Amt engagierte sich Angerhausen in besonderem Maße für den Aufbau der Betriebsarbeit, für die Strafgefangenen- und Ausländerseelsorge sowie für die Mission mit Schwerpunkt Afrika und für den Kontakt zum Islam. Neben all dem fand er noch Zeit, nicht weniger als 20 Bücher zu schreiben. Am vergangenen Samstag konnte Angerhausen sein Goldenes Priesterjubiläum begehen.

ABSCHIED

Ein besonders hohes Maß an Verantwortungsbewußtsein und Integrationsfähigkeit bescheinigte der Präsident des Bayerischen Landtags, **Franz Heubl**, der zum Jahresende ausscheidenden Hörfunk-Direktorin des Bayerischen Rundfunks (BR), **Gustava Mösler**. Nachfolger der gebürtigen Helgoländerin, die 1982 als erste Frau in der ARD-Geschichte in diese Position gewählt worden war, wird der bisherige Hauptabteilungsleiter Politik, **Udo Reiter**. BR-Intendant **Reinhold Vöth** bezeichnete seine Direktorin als „treuen Weggefährten in schwierigen Zeiten".

AUSZEICHNUNGEN

Einen der bedeutendsten Richard-Wagner-Forscher der Welt zeichnete der Regierende Bürgermeister von Berlin, **Eberhard Diepgen**, mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus: Professor Dr. **Carl Dahlhaus**. Als Musikwissenschaftler hat der Berliner Experte einen großen Namen.

*

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** hat den Brigadegeneral **Peter Haarhaus**, Chef des Stabes des Luftflottenkommandos, das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Der 49jährige Offizier ist seit zwei Jahren Chef des Kommandostabes der Luftflotte. Mit dieser Auszeichnung werden besonders seine Verdienste um eine effektive und straffe Stabsarbeit gewürdigt.

*

Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Japan, Dr. **Walter Boss**, hat dem früheren Präsidenten der Deutschen Industrie- und Handelskammer Japan, **Artur von Eisenhart-Rothe**, das ihm von Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** verliehenen Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Von Eisenhart-Rothe erhielt die Auszeichnung in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsch-japanischen Beziehungen und um die Deutsche Leistungsschau, die vom 23. April bis 6. Mai 1984 in Tokio stattfand und ein großer Erfolg für das deutsche Ansehen in Japan war.

*

Den mit 10 000 Mark ausgestatteten Reinhold-Kurth-Kunstpreis 1985 der Stadtsparkasse Frankfurt am Main hat der Bildhauer **Michael Croissant** erhalten. Der Künstler, 1928 in Landau geboren, ist Mitglied der Darmstädter Sezession, des Deutschen Künstlerbundes und der Neuen Gruppe München. Croissant leitet die Bildhauer-Klasse an der Städel-Schule. Der Preis wird nur alle vier bis fünf Jahre verliehen.

*

Dr. **Hans-Christian Deter**, kommissarischer Betriebsarzt in der Psychosomatischen Klinik am Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim, ist mit dem Hans-Roemer-Preis 1985 für seine Untersuchungen „Krankheitsorientierte Gruppentherapie und ihre Anwendungen auf die körperliche, seelische und soziale Situation von Patienten mit Asthma bronchiale" ausgezeichnet.

*

Die Industrie- und Handelskammer (IHK) Münster hat den von ihr gestifteten „Müller-Armack-Preis" erstmals an drei Studenten der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Münster verliehen. Mit 4000 Mark wurde ein Aufsatz des 25jährigen **Reinhold Hügel** prämiert, der die Ansicht zu begründen versuchte, daß durch technischen Fortschritt zwar Arbeitsplätze verlorengingen, per saldo schließlich jedoch mehr geschaffen würden. 2000 Mark erhielt **Michael Schroeder** (22), der sich im Unterschied zu Hügel skeptisch dazu äußert, ob die Freisetzungseffekte der Neuen Technik durch zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten besonders im Dienstleistungsbereich voll ausgeglichen werden können. 1000 Mark erhielt **Nicolaus Henke** (24) für seinen Vorschlag, den Arbeitsmarkt zu einem sich selbst steuernden, die Wünsche des einzelnen berücksichtigenden System auszubauen.

VERÄNDERUNG

Der baden-württembergische Justizminister **Heinz Eyrich** (CDU) hat den Vorsitz der Konferenz der Justizminister und -senatoren an seinen rheinland-pfälzischen Amtskollegen **Heribert Bickel** abgegeben. Als Vorsitzender der Justizministerkonferenz ist Bickel ein Jahr lang sowohl für die Führung der Geschäfte zuständig als auch für die Ausrichtung der jährlichen Tagung vom 16. bis 18. September 1986 in Mainz.

RUHESTAND

Leopold Merkelbach, Generalbevollmächtigter der Deutschen Messe- und Ausstellungs-AG in Hannover, wird am 26. Dezember mit Vollendung seines 63. Lebensjahres in den Ruhestand treten. Das Bild des Messeplatzes Hannover hat Merkelbach während seiner 27jährigen Tätigkeit für die Messe AG entscheidend mitgeprägt. Als Leiter der Abteilung Public Relation und Hauptabteilungsleiter Presse und Werbung war er für viele tausend Journalisten aus dem In- und Ausland ein kompetenter Gesprächspartner. 1972 übernahm Merkelbach die Hauptabteilung Messen und Ausstellungen; seither war er maßgeblich an der Konzeptionierung der Hannoverschen Messen beteiligt. Neben seinen beruflichen Aufgaben engagiert er sich seit langem in der Kommunalpolitik. Als CDU-Bezirksbürgermeister im Hannoverschen Stadtbezirk 8 erfreut er sich über die Parteigrenzen hinweg hoher Wertschätzung.

ERNENNUNG

Neuer Generalkonsul Spaniens in Frankfurt wird **Leonardo Perez Rodrigo**. Zu seinem Konsularbezirk gehören die Länder Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland.

Im Alter von 90 Jahren ist in Berlin der Orgelbaufachmann, Musikpädagoge, Organist und Pianist **Herbert Schulze** gestorben. Schulze ist durch ein neues Orgelbaukonzept bekanntgeworden. Zusammen mit dem Akustikexperten **Karl-Theodor Kühn** hat Schulze 22 Orgeln in Deutschland errichtet oder restauriert. Die erste davon wurde im Berliner Evangelischen Johannesstift in Spandau in den 30er Jahren gebaut.

Wink mit Zaunpfahl

dos – Das Hin- und Hergeschiebe von Kapitalanteilen am Braunschweiger Georg Westermann Verlag, das einhergeht mit der Entmachtung der bisherigen geschäftsführenden Gesellschafter macht deutlich, mit welch harten Bandagen gekämpft wird, wenn ein Familienunternehmen in akute wirtschaftliche Schwierigkeiten gerät. Tradition zählt nichts, ein guter Name nur wenig mehr.

So gesehen sind die zumindest auf den ersten Blick ungewöhnlichen Vorgänge um den Verlag fast schon Routine: Ein Übernahmeinteressent (die Münchener Verlagsgruppe Oldenbourg) verzichtet auf die ihm eingeräumte Option, wohl vor allem deshalb, weil ein Einstieg zu späterer Zeit günstigere Bedingungen zu versprechen scheint. Dies wiederum läßt die Hausbank (Norddeutsche Landesbank) nicht ruhen. Sie muß um ihre Kredite fürchten. Die Tatsache, daß die Bank selbst aktiv wurde und erfolgreich für Westermann auf Brautschau ging, sagt einiges über die finanzielle Not des Verlags aus. Die Übernahme von 76 Prozent der Gesellschafteranteile durch die NordLB-Tochter Braunschweig GmbH zerstreut die letzten Zweifel.

Die Bank versichert, daß sie die Anteile schnellstens an einen (nur bedingt anonymen) Dritten abgegeben will. Der entsprechende Vertrag mit der Ludwigshafener Verlagsgruppe Rheinpfalz, die im Herbst bereits die „Westermann-Monatshefte" übernommen hat, dürfte unterschriftsreif sein. Noch aber muß abgewartet werden: Das „Eintrittsrecht" von Oldenbourg verfällt erst Ende Januar. Ein Wink mit dem Zaunpfahl?

Preiskontrollen.

Ha. (Brüssel) – Sind Preiskontrollen mit dem Geist der Römischen Verträgen vereinbar? Der Europäische Verband der Automobilkonstrukteure meint nein und hat bei der EG-Kommission Beschwerde gegen ein entsprechendes belgisches Gesetz eingelegt. Da Preiserhöhungen in Belgien genehmigungspflichtig seien, hätten die Kfz-Hersteller ihre Listenpreise in den vergangenen zwölf Jahren nur zu 65 bis 90 Prozent an die auf anderen europäischen Märkten praktizierten anpassen können, klagt der Verband. Die belgische Regierung habe zu einem künstlich niedrigen nationalen Preisniveau (ohne Steuern) geführt und daneben die Möglichkeit geschaffen, durch billige Reexporte den Wettbewerb in der Gemeinschaft zu fälschen. Tatsächlich können die Belgier durch ihr Verfahren auch die Preisentwicklung in anderen EG-Staaten mitbeeinflussen. Der Vorteil einer Verzögerung von Preiserhöhungen liegt auf der Hand, jährlich eine Million Fahrzeuge werden in Belgien nämlich montiert und großenteils wieder exportiert.

WEIHNACHTSGESCHÄFT / Zum Fest dürfen Luxus-Delikatessen nicht fehlen

Bei ihren kulinarischen Höhenflügen sehen die Kunden kaum aufs Geld

HANNA GIESKES, Bonn

„Delikatessen gehören unbedingt dazu" – diese Erfahrung machen zur Zeit landauf, landab die Lebensmittelhändler. Zum Weihnachtsfest leisten sich ihre Kunden in diesem Jahr kulinarische Höhenflüge: Ob Hummer oder Kaviar, ob Gänsestopfleber oder frische Austern, „denen ist nichts gut genug", staunt ein Bonner Händler, „aufs Geld sehen sie dabei kaum".

Der Handel hat es geahnt und vorgesorgt. Der Frankfurter Warenhauskonzern Hertie bestellte für den Dezember 130 000 Tonnen Gänse, die nach Auskunft eines Firmensprechers in den 76 Hertie-Filialen „sehr gut gehen". Ebenso übrigens wie 65 000 Tonnen Flugenten und 64 000 Tonnen Puten, auf denen man ebenfalls nicht sitzenbleiben werde. Nahezu „ausgebucht" seien die Karpfen – insgesamt rund 30 000 Tonnen.

Dem Kunden indes kommt es immer weniger auf die Menge an: „Auch der einfache Verbraucher hat gemerkt, daß weniger oft mehr ist", sagt ein Feinkosthändler in der Bonner Innenstadt, der zweimal wöchentlich frische Ware vom Pariser Großmarkt Rungis bezieht. Er habe die Erfahrung gemacht, „daß nicht mehr so viel gegessen wird, aber dafür wesentlich besser", und vor allem frisch müsse es sein; frisch wie die Flußkrebse, die er neuerdings sogar aus Berlin kommen läßt, seit Havel und Wannsee wieder sauber sind.

„Hochwertige Ware" mehr denn je hat in diesem Jahr auch der Kaufhof für seine Kunden eingekauft. Steinbutte und Lachse, Hasen und Hirsche finden „jede Menge Liebhaber", berichtet ein Kaufhof-Sprecher; „allerdings nur dann, wenn sie nicht tiefgekühlt sind". Exotische Früchte sind gefragt, aber auch frische Erdbeeren, die man aus Süditalien oder Israel habe einfliegen lassen. Vorgesorgt sei auch für den Fall, daß jemand etwa mitten im Winter frischen Spargel essen möchte – per Jet aus Südafrika oder Südamerika herbeigeschafft.

Hochbetrieb herrscht in diesen Tagen bei den Metzgern; wo weder Fisch gegessen wird noch Geflügel, da muß es eben Schlachtfleisch sein, „aber nur vom Besten", berichtet der Eigentümer eines Meisterbetriebs in Godesberg. „Manche Leute essen das ganze Jahr über Schweinefleisch", sagt er, aber zu Weihnachten wollten sie ein Roastbeef oder sogar Rinderfilet: „Da wird nicht gegeizt."

Häufiger als im vergangenen Jahr werden Händler von ihren Kunden gefragt, wie sie denn zubereiten sollen, was da in den Einkaufskörben liegt. „Das müssen wir noch lernen", stöhnt ein Edeka-Händler in Düsseldorf, und er weiß auch, warum er es nicht kann: „Weil dem Lebensmitteleinzelhandel jahrelang der niedrigste Tagespreis wichtiger war als die Beratung der Verbraucher." Diese Verbraucher, angeregt etwa durch die Fernsehsendung mit Paul Bocuse, besännen sich jetzt, „daß jenseits von Maggi und Knorr noch etwas war". Darauf müsse sich der Handel eben einstellen.

Einstellen muß er sich auch auf gewandelte Trinksitten bei seinen Kunden: „Trocken" ist angeblich die Devise zur diesjährigen Weihnacht, weil das Hand in Hand gehe mit dem Trend zum besseren Essen", vermutet ein Weinhändler in Bonn. Er verkaufe überwiegend französische Rotweine, aber auch gute, durchgegorene Weißweine deutscher Provenienz. Ein anderer ist geradezu überrascht, daß er so viel deutschen Wein habe verkaufen können, „den ich direkt vom Winzer bezogen habe". Zum Christfest genehmigen sich deutsche Verbraucher statt Sekt auch schon mal eine Flasche Champagner. Dafür verkneifen sie sich im wesentlichen die scharfen Sachen: „Alter Cognac und teurer Whisky lassen sich verkaufen", sagt ein Spirituosenhändler in Köln, „aber die muß ich dann als Geschenk einpacken."

Schlecht zu verkaufen sind hingegen Süßigkeiten. Die Chefin einer Bonner Konditorei weiß auch, warum: „Erstens backen die Hausfrauen wieder selbst, und zweitens haben die doch alle Angst, daß sie zu dick werden."

REISEVERANSTALTER

Charterflüge ans Mittelmeer brachten höchsten Zuwachs

DW. Bonn

Mit einer Umsatzsteigerung um 12,3 Prozent und einem Teilnehmerplus von 6,1 Prozent hat das Touristikjahr 1984/85 (31. 10.) den deutschen Reiseveranstaltern eine deutliche Stabilisierung ihrer wirtschaftlichen Grundlage ermöglicht. Es stärkte gleichzeitig auch das deutsche Reisebüro-Gewerbe, das am Vertrieb der Pauschalreise einen wesentlichen Anteil hat.

Wie aus einer Untersuchung der Touristikfachzeitschrift FVW International hervorgeht, konnten 17 deutsche Reiseveranstalter im abgelaufenen Touristikjahr mit 6,3 Millionen Reisenden einen Umsatz von 6,36 Milliarden Mark erzielen. Wenn man davon ausgeht, daß das Aufkommen der erfaßten Veranstalter etwa 63 bis 65 Prozent des Marktes ausmacht, so kann man für 1985 etwa ein Volumen von rund zehn Millionen Veranstalterreisen registrieren.

Ausschlaggebend für das positive Gesamtergebnis war die deutlich gestiegene Nachfrage nach Flugpauschalreisen. Die siebzehn Veranstalter erzielten bei Flügen ein Plus von 7,33 Prozent auf insgesamt 3,8 Millionen Flugurlauber. Aus dem gesamten Flugbereich ragt jedoch die Charterflugreise in den Mittelmeerraum mit einem Plus von 8,25 Prozent noch einmal heraus, während bei Fernreisen ein Minus von 4,64 Prozent hingenommen werden mußte.

Im Pauschalreiseverkehr mit der Bahn konnte – im Gegensatz zu vom Deutschen Reisebüro-Verband veröffentlichten Zahlen – ein eindeutig positives Ergebnis erzielt werden. Die Veranstalter registrierten einen Zuwachs um 6,34 Prozent auf 675 000 Teilnehmer. Im Autoreiseverkehr der Veranstalter war nur noch eine Steigerung um 3,81 Prozent zu erzielen, und im von ihnen seit wenigen Jahren stärker forcierten Bustourismus gab es für sie sogar ein leichtes Minus. Der Ferienwohnungsurlaub stabilisierte sich in der gleichen Größenordnung wie der Autourlaub, während der Seereisetourismus auch in diesem Jahr wieder mit einem negativen Ergebnis abgeschlossen wurde.

Unter den deutschen Veranstaltern gab es trotz der allgemein positiven Tendenz Gewinner und Verlierer. Die drei größten deutschen Veranstalter (TUI, NUR, ITS) geben seit Jahren Marktanteile an die mittleren Unternehmen, an die regionalen Anbieter und die Spezialisten ab. Das hat sich auch 1984/85 nicht geändert, und zwar verloren die drei Großen zusammen rund ein Prozent Marktanteil. Bei der Bewertung der Teilnehmer wurde NUR-Touristic mit einem Rückgang des Marktanteils um 0,66 Prozentpunkte auf 17,20 Prozent der Verlierer der Saison, während Yugotours das größte Plus verzeichneten.

Mit ihren Schätzungen für 1985/86 halten sich die Veranstalter deutlich zurück. Ihre Erwartungen beschränken sich auf ein Teilnehmerplus von 3,3 Prozent und eine Umsatzerwartung von plus 5,9 Prozent.

Im Fusionsfieber

Von WILHELM FURLER, London

Ist die Mehrheit der britischen Unternehmer einem Umfeld ausgesetzt, das vom Übernahmefieber beherrscht wird? In dem nur kurzfristige Erwägungen und schnelles Geld Priorität haben, und wo industrielles Zusammenwirken gegenüber fetten Brieftaschen eine untergeordnete Rolle spielt? Diesen Vorwurf hat der Vorsitzende für die Region West Midlands innerhalb der britischen Arbeitgeberorganisation auf deren Jahreskongreß vor wenigen Wochen erhoben. Die Übernahmewelle, die in letzter Zeit mit nie zuvor erlebter Wucht über die britische Wirtschaft rollt, scheint ihm Recht zu geben.

Allein der Angebotswert der jüngsten fünf Übernahmeversuche übersteigt mit knapp acht Milliarden Pfund bereits deutlich den bisherigen Rekordbetrag aller 507 Übernahmen des Jahres 1984 in Höhe von 5,24 Mrd. Pfund. Auch wenn es etwa in Deutschland in der letzten Zeit zu einer nicht zu übersehenden Häufung von Übernahmen und Fusionen gekommen ist, so ist die Übernahmewelle in Großbritannien doch weit spektakulärer. Dies mag zum einen daran liegen, daß sich in diesem Land die Übernahmeversuche fast ausschließlich über die Börse abspielen, während in Deutschland die Banken als Großaktionäre mit Paketverschiebungen eine viel größere Rolle spielen. Da kommt es nur selten zu wirklichen Übernahmegefechten.

Zum anderen hat in Großbritannien in den letzten Jahren eine Konzentrationswelle eingesetzt, die von der Regierung Thatcher mit ihrer sehr liberalen Markteinstellung indirekt gefördert wird. Immer seltener werden Übernahmen und Fusionen von den hiesigen Kartellbehörden blockiert – es sei denn, es besteht der Verdacht der Marktbeherrschung.

Allerdings darf im Zusammenhang mit dem Übernahmefieber eine generelle britische Unternehmerhaltung nicht übersehen werden, die langfristig durchaus negative Auswirkungen insbesondere auf die Erfolgsaussichten der verarbeitenden Wirtschaft haben dürfte. Viel zu häufig lautet die Devise, daß es einfacher und billiger ist, über Firmenaufkäufe als durch eigene Investitionen zu expandieren.

Mann kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es vielen Managern einfach zu mühsam ist, die eigene Produktionsentwicklung voranzutreiben. Die Ausgaben der britischen Wirtschaft in den Bereichen Forschung und Entwicklung sind, gemessen an denen in den USA, Japan und auch Deutschland, lächerlich.

Die Politik der Firmenaufkäufe wird zusätzlich begünstigt durch die Abscheu in weiten Teilen der britischen Unternehmerschaft vor Auseinandersetzungen und die Sehnsucht nach einem friedvollen Leben. Zum Ausdruck kommt diese Sehnsucht nicht zuletzt in den unverantwortlich hohen Lohnzugeständnissen (im Landesdurchschnitt an die acht Prozent). Sie ist schwerlich geeignet, Dynamik entwickeln zu lassen, sondern unterstützt eher die Bereitschaft, unzureichende Erträge für die eigenen Aktivitäten hinzunehmen, bis eines Tages der Bankrott droht – oder eben die Übernahme.

Denn Finanzkünstler, die ein scharfes Auge für Firmen haben, die zwar wegen schwacher Führung am Boden kriechen, aber grundsätzlich in Ordnung sind, gibt es in Großbritannien zuhauf. Ausschlachten, schnelle Kasse machen und den intakten Rest einverleiben, lautet ihr Rezept.

Es gibt noch zwei weitere Aspekte, die die Übernahmewelle erklären. Die institutionellen Anleger stehen in Großbritannien unter einem besonders starken Leistungsdruck. Sie müssen möglichst hohe Gewinne erwirtschaften, nicht nur, um in einem sehr harten Wettbewerb bestehen zu können, sondern auch, um die hohen Aufwendungen für ihre Engagements zu finanzieren. So gehen etwa bei den Pensionskassen, bedingt durch den sehr schnellen Umschlag ihrer weit gestreuten Investitionen, rund ein Prozent der Anlagesumme in Form von Maklergebühren und Stempelsteuern an die Londoner City. Da drängt man die Unternehmen im Portefeuille gerne zu gewinnträchtigen Übernahmen.

Die lang anhaltende Londoner Aktienhausse schließlich begünstigt Übernahmen dadurch, daß sie das Angebot eigener Aktien anstelle von Vorabfindungen erleichtert. Ein Liebling der Börsianer wie etwa Marson, der sprichwörtlich hoch im Kurs steht, wird kaum Mühe haben, mit seinen Papieren zu locken.

AUF EIN WORT



„Landesenergiepolitiken, die mit der Bundespolitik nicht mehr harmonisieren, können schon aus Gründen der verfassungsrechtlichen Pflicht der Länder zur Bundestreue nicht hingenommen werden."

Hans Graf, Vorsitzender der Vereinigung Industrielle Kraftwirtschaft, Essen FOTO: DIE WELT

Mehr Insolvenzen im Handel

dpa/VWD, Wiesbaden

In den ersten zehn Monaten dieses Jahres hat die Zahl der Insolvenzen gegenüber dem Vorjahreszeitraum weiter zugenommen. Sie lag nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden mit insgesamt 15 882 um 14,3 Prozent über dem Niveau der ersten zehn Monaten von 1984. Davon waren 11 466 Unternehmensinsolvenzen (plus 15,6 Prozent). Den größten Anstieg bei den Konkursen und Vergleichen meldete mit plus 31,2 Prozent gegenüber Januar/Oktober 1984 der Dienstleistungsbereich, vor dem Handel (plus 24,8 Prozent) und dem Baugewerbe (plus 24 Prozent). Geringer scheint dagegen die Anfälligkeit des Handwerks für die Gefahr der Zahlungsunfähigkeit. In diesem Bereich stieg die Zahl der Insolvenzen nach Angaben des Bundesamtes lediglich um 1,2 Prozent.

INVESTMENTFONDS

EG-Richtlinie beseitigt Verzerrungen im Wettbewerb

cd. Frankfurt

Neue Maßstäbe für das Investmentsparen in Europa setzt nach Meinung des BVI Bundesverband Deutscher Investmentgesellschaften die vom EG-Ministerrat verabschiedete Richtlinie, die ein einheitliches Mindestniveau an Sparerschutz für Anteilinhaber von Publikums-Wertpapierfonds schafft und damit Wettbewerbsverzerrungen zwischen den Investmentunternehmen abbaut.

Ein zugelassenes Investmentunternehmen kann seine Geschäftstätigkeit künftig im gesamten EG-Bereich ohne eine zusätzliche Zulassung in einem anderen EG-Staat ausüben. Die Überwachung der Geschäftstätigkeit obliegt, soweit es um die Einhaltung der Richtlinien-Bestimmungen geht, ausschließlich dem Staat, in dem die Investmentgesellschaft ihren Sitz hat.

Der BVI erwartet von der neuen Richtlinie zusätzliche Impulse für das Investmentsparen und lobt sie als den „ersten großen Fortschritt" seit den frühen sechziger Jahren bei der Liberalisierung des Kapitalverkehrs, kritisiert aber zugleich, daß die Spezialfondsgesellschaften nicht berücksichtigt wurden.

Zugleich fordert der Verband die Bundesregierung auf, entsprechend dem Bundesratsvorschlag noch in dieser Legislaturperiode, die deutsche Investmentgesetzgebung zu novellieren. Dazu gehöre die Auflokkerung der Konzernklausel, die Beseitigung der Genehmigungserfordernis beim Überschreiten der „Fünf-Prozent-Grenze" sowie die Anhebung der „Fünf-Prozent-Nennkapitalgrenze". Auch sollte die Bundesregierung den Fonds jetzt auch das Optionsgeschäft erlauben.

FINANZIERUNG

Bauherren bevorzugen Hypotheken mit festem Zins

HH, Bonn

Die von den deutschen Hypothekenbanken angebotenen Baudarlehen mit langfristig festen Konditionen seien unter den verschiedenen Formen der Baufinanzierung der „Renner" 1985 gewesen, schreibt ihr Verband. Angesichts weiter günstiger Rahmenbedingungen rechnet er mit einer Fortsetzung dieser Entwicklung auch im kommenden Jahr.

Die zum Verband gehörenden Institute haben 1985 (Januar bis November) mit 25,7 Milliarden Mark um rund 42 Prozent mehr Festzinshypotheken zugesagt als im Vorjahreszeitraum. Die „deutliche Vorliebe" für diese Finanzierungsform habe auch 1985 zu einer erheblichen Verschiebung der Marktanteile geführt. So sei der Anteil der Hypothekenbanken an der Wohnungsbaufinanzierung durch Kapitalsammelstellen von 19,3 auf 24,2 Prozent gestiegen.

Der Verband führt den ungewöhnlich starken Auftrieb der Festzinshypothek bei einer insgesamt mäßigen Baukonjunktur unter anderem auf die wiedererlangte Stabilität des Geldwertes und der Zinsen zurück. Heute könnten Hypothekarkredite zu etwa 7,4 Prozent bei fünf- und etwa 7,7 Prozent bei zehnjähriger Konditionenfestschreibung (Auszahlung 100 Prozent) angeboten werden.

Immer mehr Kreditnehmer legten nach den Erfahrungen der siebziger Jahre offenbar Wert darauf, sich die Vorteile niedriger Zinsen langfristig zu sichern. Denn seinerzeit seien zunächst billig erscheinende Darlehen mit variablem Zins oder sehr kurzen Bindungsfristen im Gefolge eines allgemeinen Zinsanstiegs immer teurer geworden. Der Verband erwartet daher für 1986 eine weitere Umsatzzunahme für Festzinshypotheken bei niedrigen Zinsen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Aktien im Aufwind

Index der Aktienkurse: 30.12.1980 = 100

Kurse auf Rekordstand (16.12.) 1985 271,0

1958: PREUSSAG-Volksaktien – 71,6; „Wirtschaftswunder" an der Börse (31.8.) 137,7; 1961: VW-Volksaktien 113,5; 1965: VEBA-Volksaktien, erste Rezession 97,7 – 73,7; 107,5 – 102,2; Ölkrise und Rezession 82,0; 111,4 – 102,7; Börse in Wartestellung

9,8 – 36,3

1950 52 54 56 58 60 62 64 66 68 70 72 74 76 78 80 82 84 85

Im Jahre 1985 ist alles zusammengekommen, was Aktienkurse in die Höhe treiben kann: Gute Konjunkturaussichten, ein steigender DM-Kurs, der Ausländer zur Anlage ihrer Gelder in deutschen Wertpapieren ermutigt sowie das Aufgeben der Wartestellung, in der die Anleger jahrelang verharrten. Das Ergebnis war der höchste Kursanstieg seit 25 Jahren. Eine vergleichbare Hausse-Periode in der Geschichte der Bundesrepublik gab es nur zwischen 1957 und 1960. Dies war auch die Zeit der großen Volksaktien: Die Preussag wurde 1959 teilprivatisiert, die Ausgabe von VW-Volksaktien wurde vorbereitet. QUELLE: GLOBUS

Preissteigerung weiter verlangsamt

Wiesbaden (rtr) – Der Preisindex für die Lebenshaltung in der Bundesrepublik Deutschland ist im Dezember nach vorläufigen Berechnungen des Statistischen Bundesamtes wie im November mit eine Jahresrate von 1,8 Prozent gestiegen. Von November auf Dezember hätten sich die Preise voraussichtlich nur um 0,1 Prozent erhöht, teilte das Amt auf Basis der Ergebnisse von vier Bundesländern mit. Im November hatte der monatliche Anstieg noch bei 0,2 Prozent gelegen. Unter Einbeziehung des vorläufigen Dezember-Ergebnisses ergebe sich eine Inflationsrate, die im Jahresdurchschnitt um 2,2 Prozent über dem Vorjahr liege. 1984 hatte die Teuerung noch bei 2,4 Prozent und 1983 im Jahresdurchschnitt bei 3,3 Prozent gelegen.

Hohe Arbeitslosigkeit

Brüssel (AFP) – Die Arbeitslosenquote in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft lag im November mit 11,2 Prozent auf dem Stand des Vormonats. Dies teilte das Statistische Amt der EG in Brüssel mit. Die Zahl von 12,7 Millionen Arbeitslosen stellt gleichfalls den bisherigen Jahresdurchschnitt 1985 dar, der damit um 0,3 Prozent über der entsprechenden Ziffer des Jahres 1984 liegt. 37 Prozent der offiziell registrierten Arbeitslosen in der EG sind unter 25 Jahre alt.

Schlichtung beginnt

Bonn (DW.) – Zum Jahresanfang 1986 wird die Schlichtungsstelle für den Handel beim Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT), Bonn, ihre Arbeit aufnehmen. Nach Mitteilung des DIHT haben sich inzwischen alle Verbände des Handels und der Industrie auf gemeinsame Verfahrensgrundsätze geeinigt. Die Schlichtungsstelle befaßt sich mit Beschwerden von Unternehmen über unfaire Praktiken im Wettbewerb.

Ausgaben aufgestockt

Wiesbaden (dpa/VWD) – Die Öffentliche Hand hat sich bis Ende September 1985 etwas ausgabefreudiger gezeigt als im entsprechenden Vorjahreszeitraum. Wie das Statistische Bundesamt mitteilte, lagen die Ausgaben des Bundes, der Länder, der Gemeinden und Gemeindeverbände sowie des Lastenausgleichsfonds und des ERP-Sondervermögens mit 405,8 Mrd. DM um 3,3 Prozent über dem Ausgabenniveau des Vorjahres. Am stärksten stiegen nach Angaben der Bundesstatistiker die Ausgaben der Kommunen (plus 5,7 Prozent) und der Länder (plus 3,6 Prozent). Demgegenüber steigerte der Bund seine Ausgaben nur um zwei Prozent.

Preise freigegeben

Paris (dpa/VWD) – Das französische Wirtschaftsministerium hat weitere Industriepreise freigegeben. Damit fallen den Angaben zufolge zwischen Dezember 1985 und Juni nächsten Jahres 85 Prozent der Industrieerzeugnisse nicht mehr unter die staatliche Preisaufsicht. Bis Ende 1986 sollen sämtliche Preise wieder freigegeben sein.

Stahlverluste gestiegen

Paris (J.Sch.) – Höher als erwartet werden die diesjährigen Verluste der verstaatlichten französischen Stahlindustrie ausfallen. Nach jüngsten Angaben ihrer beiden Präsidenten dürfte der Sacilor-Verlust 5,2 bis 5,3 statt fünf Milliarden Franc und der von Usinor rund zwei statt 1,5 Milliarden Franc erreichen. Die Vorjahresverluste von 8,3 und 7,6 Milliarden Franc würden damit zwar beträchtlich unterschritten, sie waren aber vor allem wegen außergewöhnlicher Rückstellungen für künftige (soziale) Umstrukturierungskosten zu hoch ausgefallen.

Volvo-Aktien verkauft

Paris (J.Sch.) – Der staatliche französische Automobilkonzern Renault hat seine 9,4prozentige Beteiligung an Volvo Car Corp. der schwedischen Konzernholding für einen nicht genannten Preis verkauft. In Paris schätzt man den Erlös auf 100 Millionen Kronen. Diese „rein finanzielle" Transaktion, so betont Renault, würde die Kooperation zwischen den beiden Unternehmen (gemeinsame Motorenproduktion zusammen mit Peugeot) nicht in Frage stellen. Oppositionspolitiker hatten sich in letzter Zeit aber dafür eingesetzt, daß Renault seine Allianz mit Volvo ausweitet, um dem internationalen Wettbewerb besser gewappnet zu sein.

WIRTSCHAFTSPOLITIK

Wissmann für Kompromiß beim Ladenschlußgesetz

dpa/VWD, Bonn

In der CDU/CSU-Bundestagsfraktion sind die Bestrebungen zu einer Liberalisierung des Ladenschlußgesetzes trotz der Ablehnung durch den Bundesrat weiterhin stark. Wie der wirtschaftspolitische Sprecher der Fraktion, Matthias Wissmann, gestern in Bonn sagte, würde eine Einigung auf Basis der ursprünglichen Pläne (Verkehrsknotenpunkte, unterirdische Passagen in Städten über 500 000 Einwohner) bewirken, daß die Klett-Passage in Stuttgart am Abend geöffnet bleiben könnte und die Verkaufsstände in den Flughäfen nicht zu schließen brauchten.

Wissmann ist der Ansicht, daß es notwendig sei, überhaupt zu einer ersten Lösung zu kommen. Diejenigen, die eine Änderung des gegenwärtigen Ladenschlusses überhaupt verhindern wollten, würden eine Ladenschlußdiskussion bekommen, „die sich gewaschen hat".

Wissmann kündigte im übrigen für die nächsten Wochen einen Entwurf der Fraktion zur Novellierung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb (UWG) an. Damit wolle man wieder zu einem funktionsfähigen Wettbewerb im Handel zurückkehren. Vor allem folgende Änderungen seien vorgesehen: ein Rücktrittsrecht für Verbraucher bei irreführender Werbung, kein Aufwendungsersatz für die erste Abmahnung, Erweiterung der Strafvorschriften bei Ausspähung von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen, ein Verbot bestimmter Preisgegenüberstellungen und bestimmter Formen der mengenmäßigen Beschränkung bei Sonderangeboten sowie eine klärende Regelung des Rechts der Sonderveranstaltungen.

SILBERWAREN / Kräftige Umsatzeinbrüche bei schweren und echten Artikeln

Gefragt: Klammern für Geldscheine

nl, Schwäbisch Gmünd

Am besten dran sind unter den Silberwarenherstellern derzeit diejenigen, die kleine Stücke, zum Beispiel Klammern für Geldscheine oder ähnlich gängige Artikel herstellen. Diese Lagebeurteilung kommt vom Edelmetallindustrieverband in Schwäbisch Gmünd, zugleich einem der Zentren (neben Bremen) der deutschen Silberwaren-Produzenten. Dabei klingt deutlich an, daß sogenannte Korpusware, also echtsilberne Leuchter und Kannen, die in unzähligen Varianten angeboten werden, auf vergleichsweise geringere Resonanz stößt. Jedenfalls haben die Firmen in den ersten Monaten dieses Jahres teilweise kräftige Umsatzeinbrüche hinnehmen müssen.

Zwar sind Umsatzschwankungen in dieser Branche entsprechend dem Saisonverlauf seit eh und je Normalität. Gewöhnlich werden rund 50 Prozent eines Jahresumsatzes erst in den letzten drei Monaten vor Jahresende getätigt. Doch verlief der Oktober dieses Jahres schlechter als erwartet, so daß selbst der inzwischen feststellbare Aufwärtstrend nicht ausreichen dürfte, die vorangegangenen Umsatzlücken zu füllen.

All dies schmerzt die Firmen vor allem deshalb, weil nach ihrer Ansicht Silberwaren, nachdem der Silberpreis von über 2000 DM per Anfang der achtziger Jahre auf derzeit unter 600 DM pro Kilogramm gefallen ist, besonders interessant und attraktiv sein sollten. Diese Erkenntnis scheint freilich am Markt nicht durchzuschlagen. Die Schwierigkeiten begannen, als vor nunmehr zwanzig Jahren – damals lag der Silberpreis noch bei 150 DM pro Kilo – infolge der Klettertour des Silbers und der zunehmenden Konkurrenz aus Fernost in der Produktion auf permanenten Rückwärtsgang geschaltet werden mußte. Zahlreiche Firmen, so auch in Schwäbisch Gmünd, dem bekannten Zentrum für silberne und versilberte Korpusware, Kleinsilberwaren, hochwertige Geschenkartikel, Bestecke und Silberschmuck, gaben auf. Man diversifizierte und dies vorzugsweise in den Schmuckbereich hinein, in dem die Geschäfte relativ besser laufen. Die Branche ist froh darüber, sich trotz scharfer Konkurrenz aus Fernost und Italien auf den ausländischen Märkten behaupten zu können. Der Exportanteil der Firmen pendelt zwischen 20 und 50 Prozent.

Nach der amtlichen Statistik belief sich in 1984 der inländische Produktionswert für echtsilberne Korpuswaren und Tafelgeräte auf rund 150 Mill. DM. Darin sind allerdings keine Bestecke enthalten, für die insgesamt (auch Edelstahl) eine Inlandsproduktion von 290 Mill. DM angegeben wird.

ENTLASSUNG / Wenn der Arbeitgeber den Prozeß verliert

Nachgeschobene Kündigung muß neue Gründe enthalten

DW. Kassel

Das Bundesarbeitsgericht (BAG) hat mit einer Grundsatzentscheidung die Möglichkeit der Arbeitgeber eingeschränkt, den Weiterbeschäftigungsanspruch eines zu Unrecht gekündigten Arbeitnehmers durch Mehrfachkündigungen zu unterlaufen. Nach dem Urteil hat das schutzwürdige Interesse des Arbeitnehmers auf eine Weiterbeschäftigung Vorrang vor dem des Arbeitgebers, wenn die nachgeschobenen Kündigungen aus denselben Gründen ausgesprochen werden, auf die sich die vorausgegangene, vom Arbeitsgericht für unwirksam erklärte Kündigung stützte. Hat der Arbeitgeber den Prozeß aber aus formalen Gründen verloren, hat der Arbeitnehmer bis zur gerichtlichen Entscheidung über die neue Kündigung keinen Anspruch auf Weiterbeschäftigung.

Im Mittelpunkt des Verfahrens stand die Kündigungspraxis des BMW-Motorrad-Werkes in Berlin. Das ehemalige Mitglied des Betriebsrates, Peter Vollmer, erzielte mit dem BAG-Urteil nur einen Teilerfolg.

Nach der Entscheidung des BAG hätte Vollmer in der Zeit zwischen einem Urteil des Arbeitsgerichts Berlin vom Juli 1984, mit dem die ersten beiden Kündigungen für unwirksam erklärt worden waren, bis zur dritten Kündigung im Herbst vergangenen Jahres weiterbeschäftigt werden müssen. Danach aber hätte das Arbeitgeberinteresse überwogen, da die dritte Kündigung neue Aspekte enthalten habe. Mit dem Urteil des Arbeitsgerichts vom Oktober 1985, mit dem auch die Kündigungen vier bis sieben für unzulässig erklärt worden waren, habe sich die Interessenlage dann erneut geändert. Dennoch müsse das Landesarbeitsgericht erneut abwägen, ob Vollmer weiterbeschäftigt werden müsse. (Az: II AZR 190/85)

URTEILE AUS DER ARBEITSWELT

Urlaub nicht übertragbar

Wird ein Arbeitsverhältnis wegen Berufsunfähigkeit rückwirkend für beendet erklärt, kann hierdurch ein erloschener Urlaubsanspruch nicht erneut entstehen. Im konkreten Fall forderte eine 1979 erkrankte Frau, der 1981 rückwirkend Erwerbsunfähigkeitsrente bewilligt wurde, die Übertragung ihres restlichen Urlaubsanspruchs auf 1980 und später auf 1981. Das Bundesarbeitsgericht verweigerte in der Entscheidung 6 AZR 268/82 vom 17. 1. 1985 die Anerkennung eines Urlaubsabgeltungsanspruchs, weil die Frau – auch bis zum Ende der „Übertragungsfrist" (bis zum 31. März des folgenden Jahres) – nicht wieder gesund wurde und den Urlaub nicht antreten konnte.

Personalakten-Weitergabe

Personalakten gehören nicht in die Hand Unbefugter. Nach einer Entscheidung des Bundesarbeitsgerichts (3 AZR 389/83 vom 18. 12. 1984) verletzt der Arbeitgeber das allgemeine Persönlichkeitsrecht des Arbeitnehmers, wenn er dessen Personalakten einem Dritten ohne Wissen des Betroffenen zugänglich macht. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn der Arbeitsvertrag und ein Personalkreditvertrag einem anderen Arbeitgeber gezeigt werden, bei dem sich der Arbeitnehmer bewerben will. Eine solche Rechtsverletzung begründet allerdings keinen Schmerzensgeldanspruch, wenn sie keine Nachteile verursachte und aus der Sicht des Arbeitgebers auch den Interessen des Arbeitnehmers dienen sollte.

Streit um Zuständigkeit

Gewerkschaften können über ihre Zuständigkeit, in bestimmten Bereichen Tarifverträge abzuschließen, selbst entscheiden. Dem Urteil des Bundesarbeitsgerichts (Az.: 1 ABR 37/83 vom 19. 11. 1985) lag ein Streit aus dem Jahr 1974 zugrunde zwischen der IG Chemie und dem Landesverband der Textilindustrie von Rheinland-Pfalz, dem die Firma Allfloor angehört. Die Gewerkschaft verlangte nach einer Satzungsänderung einen Haustarifvertrag mit Allfloor, einer Tochter der Deutschen Linoleum Werke, für die die IG Chemie zuständig war. Als die Firma mit Hinweis auf die Zuständigkeit der Gewerkschaft Textil-Bekleidung Verhandlungen über einen Tarifvertrag verweigerte, kam es zu einem Streik.

Ein Test für Bewerber, der fast alles verrät

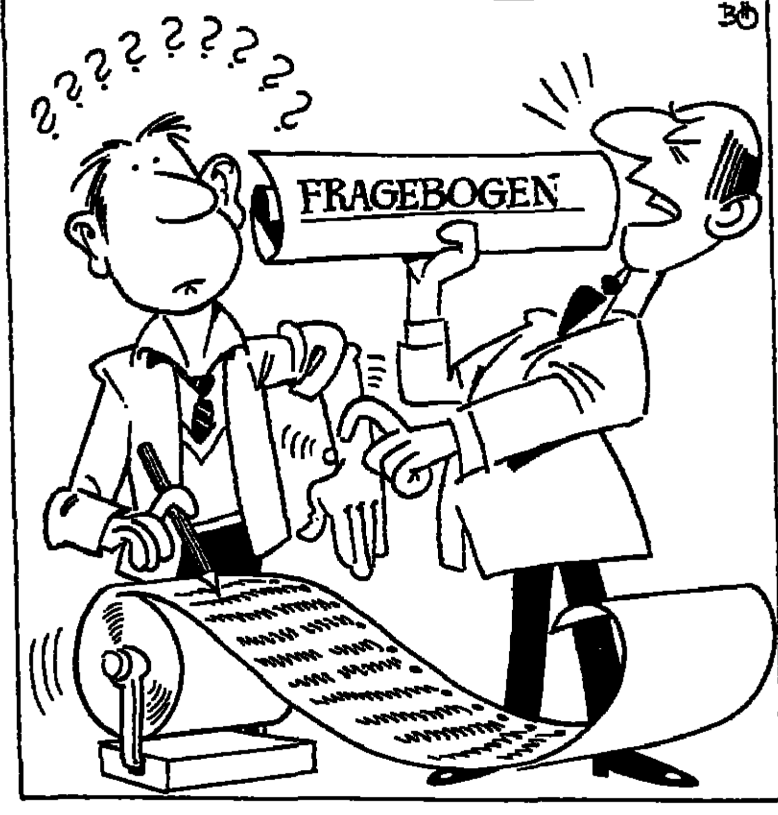
HEINZ STÜWE, Bonn

„Halten Sie sich für geschickter und verantwortungsbewußter als der Durchschnitt?" Wird diese Frage in einem Vorstellungsgespräch gestellt, so ist Vorsicht geboten. Denn mit allzu großer Bescheidenheit, aber auch durch demonstratives Selbstbewußtsein kann sich der Stellenbewerber entscheidende Minuspunkte einhandeln. „Wenn mein Gesprächspartner auf diese Frage ja sagt, verwehrt er die richtige Antwort", weiß Peter Friederichs, Diplompsychologe und Personalberater bei der Personal & Management Beratung Wolfram Hatesaul GmbH in Bonn. Von einer guten Führungskraft erwartet Friederichs, daß sie hier die Fähigkeit zur Selbstkritik erkennen läßt und überdies merkt, daß es sich bei „geschickt" und „verantwortungsbewußt" um zwei sehr verschiedene Kategorien handelt.

Die Frage kann jedem begegnen, der sich um eine Führungsposition bei einer Firma bewirbt, die Bewerber mit dem von Friederichs entwikkelten Standardisierten Interview-Fragebogen für Führungskräfte (STAFF) testen. Und das sind laut P & M-Referenzenliste immerhin 36 zum Teil erste Adressen der deutschen Wirtschaft.

Der Kandidat bekommt den Fragebogen nicht vorgelegt, nur der Personalchef hat ihn als Gesprächsanleitung vor sich auf dem Tisch. Die meisten sind aber so fair, dem Bewerber das standardisierte Interview anzukündigen, bevor sie die 27 Fragen stellen und die Antworten stichwortartig notieren.

Die Fragen decken, so erklärt Friederichs, „die drei wesentlichen Faktoren des Leistungs- und Führungserfolgs" ab. Und so wird gefragt: Was bedeutet die Arbeit für Sie? Würden Sie lieber mehr oder weniger arbeiten als jetzt? Was hat Ihnen in Ihrer bisherigen Arbeit am meisten mißfallen? Wer hier die Identifizierung mit der Aufgabe in den Vordergrund stellt, bei einer interessanten Beschäftigung Bereitschaft zu Mehrarbeit erkennen läßt und mangelnde Kompetenzen und Entscheidungsbefugnisse in der jetzigen Position beklagt, der signalisiert eine hohe Leistungsmotivation und kann sich der höchsten Punktzahl sicher sein.



KLAUS BÖHLE

Die Fragen zur Problemlösungsfähigkeit (Was sind die Hauptursachen für eine schlechte Durchführung von Arbeitsaufträgen?) sollen Führungswissen, Intelligenz und geistige Flexibilität testen. Für besonders aussagekräftig hält Friederichs den Faktor Belastbarkeit (Mit welchen Problemen kann ein leitender Angestellter in Konflikt kommen?), der Rückschlüsse auf seelische Stabilität, Selbstkontrolle und Widerstandsfähigkeit des Befragten zulasse.

Da die Fragen zügig gestellt werden, dauert das ganze Interview nur eine halbe Stunde. Jede Antwort erhält einen Punktwert zwischen eins und fünf. Daraus wird ein Durchschnittswert für Leistungsmotivation, Problemlösungsfähigkeit und Belastbarkeit sowie ein Mittelwert als Gesamtergebnis errechnet. Dessen „Prognosesicherheit für den Führungserfolg" sieht Friederichs nicht nur aus persönlicher Erfahrung, sondern auch durch mehrere Untersuchungen bestätigt.

„Wir sichern mit dem Fragebogen unsere Entscheidungen ab", sagt ein Personalexperte eines großen Hamburger Konsumgüterherstellers, der das Verfahren seit vier Jahren praktiziert. Auf eine Darstellung der Erfolge legt er jedoch keinen Wert: „Schließlich wollen wir uns das Instrument nicht selbst stumpf machen."

Im Gegensatz zum STAFF-Autor glauben die Anwender, daß ein kluger Kopf merken könnte, welche Antworten von ihm erwartet werden. „Aber selbst erfahrenen Managern gelingt das äußerst selten", heißt es dazu. Hauptvorteil des Fragebogens, für den P & M bei „unbegrenzter Nutzungsdauer" 6500 DM verlangt, ist nach Meinung der Anwender, daß er Interviews vergleichbar macht und so verhindert, daß Sympathie den Ausschlag gibt. „Der Fragebogen läßt sich nicht von Charme und blendendem Auftreten in die Irre führen", meint Friederichs. Aber ganz ausschalten kann und will er die subjektiven Elemente nicht: „Ich bekomme mit, wie unsicher ein Kandidat ist und wie echt die Antwort ist."

Daß Führungskräfte sich nur selten weigern, das (ernsthafte) Spielchen mitzumachen, verwundert Friederichs nicht. „Schließlich fragen wir nicht nach Alpträumen oder ob sie bei Konferenzen Magenschmerzen haben, sondern nach Dingen aus ihrem Arbeitsalltag."

NEUE BERUFE / Fortbildung zum Informationspädagogen

Lehrer bekommen Nachhilfe für den Computer-Unterricht

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Ohne Computerwissen wird es in Zukunft kaum ein berufliches Fortkommen geben können. Nach Expertenmeinung werden mindestens 70 Prozent der Beschäftigten in der Bundesrepublik bis zum Jahre 1990 Grundkenntnisse in der elektronischen Datenverarbeitung benötigen. Zur Zeit verfügen lediglich 18 bis 22 Prozent der Beschäftigten über ein derartiges Basiswissen.

Im Vergleich zu Nachbarländern wird das Manko in einer entsprechenden Pädagogen-Weiterbildung deutlich. Zwar wurden in den einzelnen Bundesländern durch Kurse an den Lehrerfortbildungsinstituten gewisse Grundlagen für Informatik-Unterricht an den Oberstufen der Gymnasien gelegt. Von einem flächendekkenden Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen ist man jedoch noch ein großes Stück entfernt.

In diesem Zusammenhang verdient ein neues Berufsbild, das des Informationspädagogen, besondere Beachtung. Kreiert hat dieses das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands e. V. (CJD), Göppingen, das sich als das größte freie Bildungs- und Ausbildungswerk in der Bundesrepublik bezeichnet. In den 112 Jugenddörfern dieser Organisation leben zur Zeit 78 250 Jugendliche oder beteiligen sich an Bildungsangeboten dieses 1947 gegründeten Werkes. Ansatzpunkt für das neue Berufsbild ist die Befürchtung, daß bei der durch neue Technologien beeinflußten Umgestaltung von Arbeitsplätzen und der Veränderung beruflicher Aufgaben ohnehin schon benachteiligte Gruppen der Gesellschaft, vor allem jugendliche Arbeitslose, Minderqualifizierte, Behinderte, noch weiter zurückfallen. Durch den Fortbildungsgang „Informationspädagogik" werden Pädagogen des CJD in die Lage versetzt, jungen Menschen den Zugang zu neuen Technologien zu eröffnen, sie zu einer sinnvollen Benutzung der Systeme anzuleiten.

Das in jeweils 24 Wochen (à 45 Stunden) zu absolvierende Fortbildungsprogramm gliedert sich in Projekte; theoretische und praktische Arbeitsphasen lösen einander ab. Zwei Drittel des Lehrgangs entfallen auf die Informationstechnik (darunter Ausbildung und Handhabung der verschiedenen Medien sowie Programmierkurse in drei verschiedenen Programmiersprachen).

Abgeschlossen wird der Lehrgang mit der Prüfung zum Informationspädagogen. Voraussetzungen für die Aufnahme zu den jeweils im Februar und August vom Jugenddorf Ottilienberg in Eppingen beginnenden Lehrgängen sind eine abgeschlossene pädagogische Ausbildung und pädagogische Berufspraxis.

DIENSTREISEN / Lohnsteuer-Richtlinien geändert

Höhere Spesen absetzbar

AP, Bonn

Wer auf Dienstreise geht oder geschäftlich zu doppelter Haushaltsführung gezwungen wird, kann vom 1. Januar 1986 an höhere Spesen von der Steuer absetzen. Wie das Finanzministerium in Bonn mitteilte, sollen die Lohnsteuer-Richtlinien und die Lohnsteuer-Durchführungsverordnung nach einer Übereinkunft zwischen dem Bund und den Finanzbehörden der Länder geändert werden. Im einzelnen gelten dann folgende Pauschalbeträge:

- Bei eintägigen Dienstreisen kann je nach Gehalt eine Pauschale für Verpflegungsmehraufwand von 31 bis 35 DM abgesetzt werden. Bisher waren zwischen 29 und 33 DM bei der Steuer absetzbar. Bei mehrtägigen Reisen sind es 42 bis 46 DM (bisher 35 bis 39 DM) täglich.
- Bei Auslandsreisen bewegen sich die neuen Pauschalen je nach Gehalt und Ländergruppe zwischen 45 und 96 DM (bisher 41 bis 89 DM). Für Übernachtung bleibt es bei den bisherigen Sätzen von 41 und 89 DM.
- Bei doppelter Haushaltsführung können im Inland in den ersten beiden Wochen 64 DM täglich, in der Folge noch 22 DM geltend gemacht werden. Im Ausland schwanken die Pauschalen in den ersten beiden Wochen je nach Ländergruppe zwischen 70 und 134 DM. Danach reduzieren sich diese Beträge um durchgehend 40 Prozent.

JAPAN / Der Einzelhandel erzielte Rekordumsätze

Weihnachten füllt die Kassen

FRED de LA TROBE, Tokio

Riesige Weihnachtsbäume in den Vorhallen von Warenhäusern und Supermärkten kündigen auch in diesem Jahr im nichtchristlichen Japan das Geschäft der Festzeit an. Für den japanischen Einzelhandel ist der Dezember der wichtigste Monat, in dem durchschnittlich ein Drittel des gesamten Jahresumsatzes anfällt. An den ersten beiden Dezembersonntagen meldeten alle Geschäfte Rekordverkäufe und die höchsten Besucherzahlen für einzelne Verkaufstage während des Jahres 1985.

Die großen Warenhäuser in Tokio zogen an jedem der beiden Sonntage zwischen 200 000 und 350 000 Kunden an. Die Umsätze schwankten zwischen 30 und 45 Mill. DM. Das waren acht bis zwölf Prozent mehr als an den Vergleichstagen des Vorjahres.

Der Boom der Geschenkekäufe im Dezember hat eine lange Tradition, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Die freundlichen Gaben sollen nicht nur die Freundschaft erhalten, sondern auch harmonische Beziehungen pflegen und fördern. Mit den Geschenken werden Dankespflichten abgegolten, die sich während des Jahres angesammelt haben. So gedenkt man seiner Verwandten und Freunde ebenso wie der Kunden, des Vorgesetzten, des Lehrers der Kinder oder des Hausarztes.

Die im Dezember von allen Arbeitgebern ausgezahlten Gratifikationen, die meist mehreren Monatsgehältern entsprechen, fördern diese alte Sitte. Der Löwenanteil der Gelder fließt dem Einzelhandel beim Gabenkauf zu.

Mit der alten Geschenksitte ist nach 1945, von den amerikanischen Besatzungstruppen eingeführt und von Kaufhausmanagern geschickt genutzt, der westliche Brauch des Schenkens zu Weihnachten verschmolzen. Obwohl weniger als ein Prozent der 120 Mill. Japaner Christen sind, spielt das Weihnachtsfest für den Handel am Jahresende eine längst fest einkalkulierte und erfolgreiche Rolle.

Die Kaufhäuser richten im Dezember ganze Stockwerke ein, die alle nur vorstellbaren Präsente anbieten. Versandkassen nehmen Bestellungen auf und sorgen für die rechtzeitige Übersendung an die Empfänger. Die Preise der angebotenen Geschenke liegen in der Mehrheit zwischen 15 und 4000 DM, im Durchschnitt bei 45 DM. Das Angebot reicht von japanischem grünen Tee und importiertem Wein bis zu Diamantringen und Pelzstolen.

Auf der Liste der beliebtesten Waren stehen Nahrungs- und Genußmittel obenan. Die Kaufhäuser berichten allerdings, daß der Umsatz von Wein in diesem Dezember in der Folge des Diäthylenglykol-Skandals bei einigen österreichischen, deutschen und japanischen Marken um 40 Prozent niedriger als im gleichen Vormonat liegt.

Die Kaufhäuser und Supermärkte bemühen sich auch, den Höhenflug des Yen in den letzten Monaten in die Werbung für Importwaren einzubeziehen. Zwar ist die höhere Yen-Parität noch nicht überall auf die Preise durchgeschlagen, doch werden eine Reihe eingeführter Nahrungsmittel um 20 bis 30 Prozent preiswerter, Sportartikel und Bücher bis zu 40 Prozent billiger angeboten. (SAD)

WESTLAND / Europäer legten doch noch ein Angebot für den Hubschrauber-Hersteller vor

Die Entscheidung ist wieder offen

REINER GATERMANN, London

Spät, aber höchstwahrscheinlich nicht zu spät, unterbreitete nun auch ein europäisches Konsortium einen Rettungsplan für den einzigen britischen Hubschrauber-Hersteller, Westland. In Finanzkreisen wird er als mindestens gleichwertig zu der amerikanisch-italienischen Offerte angesehen, die bereits die Zustimmung des Westland-Verwaltungsrates gefunden hat. Die endgültige Entscheidung wird am 14. Januar fallen.

Es ist dem britischen Verteidigungsminister Michael Heseltine zu verdanken, daß die Europäer im Gespräch blieben und sich letztlich doch noch auf ein Angebot einigen konnten. Der Minister warf sein politisches Prestige in die Waagschale, als er sich um Unterstützung an die Parlamentarier wandte, um seine Kabinettskollegen, allen voran Industrieminister Leon Brittan, für eine europäische Alternative wieder zugänglich zu machen. Zwar hieß es offiziell in der Regierung, die Entscheidung über die Zukunft Westlands liege alleine bei den Aktionären. Brittan, unter Absicherung bei Premierministerin Margaret Thatcher, hatte jedoch frühzeitig eine europäische Lösung abgeschrieben.

Heseltine wollte dagegen unter allen Umständen den Eintritt der amerikanischen United Technologies Corporation (Sikorsky) und der italienischen Fiat bei Westland verhindern, weil er darin keine künftige Möglichkeit mehr sah, ein europäisches Gegengewicht zur amerikanischen Dominanz auf dem Hubschrauber-Markt aufzubauen. Hilfestellung erhielt er noch am Sonntag durch die öffentliche Auffrischung der bekannten Tatsache, das Libyen, dessen Verhältnis zu London angespannt ist, mit 13 Prozent an Fiat beteiligt ist.

Dem europäischen Konsortium gehören neben Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) die italienische Augusta, die französische Aérospatiale sowie der Luft- und Raumfahrtkonzern British Aerospace an. Unterstützt wird es zudem von der britischen General Electric Company (GEC). Total ist es bereit, 73 Mill. Pfund, rund 277 Mill. DM, in Westland zu investieren, 37,1 Mill. Pfund sind für eine Grundkapitalbeteiligung von 29,9 Prozent vorgesehen. Von den Westland-Banken wird erwartet, daß sie 23 Mill. Pfund ihrer Forderungen in Vorzugsaktien eintauschen. Nehmen auch die bisherigen Westland-Aktionäre Zeichnungsangebote und Optionen wahr, würde sich ihr Kapitalanteil auf 63 Prozent belaufen, 21 würden auf das Konsortium und der Rest auf die Banken entfallen. In der Sikorsky-Fiat-Alternative kämen die ausländischen Eigner auf rund 35 Prozent.

Was das Angebot neuer Aufträge für Westland anbetrifft, gehen die Expertenauffassungen auseinander. Sikorsky/Fiat wollen den Briten die Lizenz des erfolgreichen „Black Hawk"-Hubschraubers überlassen, die Europäer bieten sechs (britische) Neubauaufträge und Beteiligung an allen weiteren bei ihnen eingehenden Ordern sowie eine feste Partnerschaft bei Entwicklung und Bau neuer Hubschrauber.

Irritation schuf bei Westland-Chef Sir John Cuckney eine Erklärung der Aérospatiale vom Wochenende, daß man bei einem amerikanischen Einstieg bisher eingegangene Zulieferaufträge rückgängig machen würde. Das sei reiner Vertragsbruch, erklärte Sir John. Westland steht nach seiner Darstellung „am Rand des Konkurses". Im Ende September ausgelaufenen Geschäftsjahr wurde ein Verlust von 95,3 Mill. Pfund, etwa 365 Mill. Mark, ausgewiesen.

KANADA / OECD-Bericht zur Wirtschaftslage

Wachstum schwächt sich ab

J. Sch. Paris

Dank der außerordentlich starken Expansion in den Vereinigten Staaten, seinem mit Abstand größten Auslandskunden, hatte Kanada 1984 ein Wirtschaftswachstum von fünf Prozent verbucht. Für dieses Jahr erwartet die OECD vier Prozent und für 1986 nur noch drei Prozent. Wenn damit die US-Rate übertroffen würde, so vor allem wegen der starken Belebung des privaten Verbrauchs und der Investitionstätigkeit, heißt es in dem OECD-Bericht zur kanadischen Wirtschaftslage.

Gleichwohl bleibt für Kanada die Arbeitslosigkeit das Hauptproblem. Mit 9,8 Prozent der aktiven Bevölkerung nach 10,5 und 11,3 Prozent in 1985 und 1984 dürfte sie weiterhin über dem erwarteten OECD-Durchschnitt von etwa 8,5 Prozent liegen. Dies hat vor allem strukturelle Gründe, insbesondere den Eintritt besonders geburtenstarker Jahrgänge in das Berufsleben. Um die Arbeitslosenquote auf 8,5 Prozent zu stabilisieren, wie Ottawa anstrebt, müßte das Bruttosozialprodukt Kanadas um jährlich mindestens real drei Prozent wachsen.

Das zweite große Problem ist nach Ansicht der OECD das sehr hohe kanadische Budgetdefizit, welches in diesem Jahr 32 Mrd. Dollar oder 7,5 Prozent des Sozialprodukts erreichen dürfte. Es soll bis 1990 auf 4,8 Prozent begrenzt werden und zwar vor allem durch die Verminderung der Staatsausgaben. Mit Bedauern vermerkt der Bericht, daß die kanadische Regierung aber nicht an eine Kürzung der Sozialausgaben denkt.

Verhältnismäßig günstig ist die Preisentwicklung Kanadas. Nach einer Inflationsrate von je vier Prozent in 1984 und 1985 veranschlagt sie die OECD für 1986 auf 3,8 Prozent. Das wäre auch im Vergleich zur Wirtschaftsexpansion ein überdurchschnittlich gutes Ergebnis. Andererseits dürfte die seit 1982 aktive Leistungsbilanz Kanadas 1986 ein Defizit von 0,3 Prozent des Sozialprodukts ausweisen. Zwar hat sich die kanadische Wettbewerbsfähigkeit auf dem US-Markt verbessert, insgesamt aber geht sie nach den Feststellungen der OECD leicht zurück. Nach wie vor sehr groß ist die Abhängigkeit Kanadas von der amerikanischen Zinsentwicklung. Zwar sind die kanadischen Zinsen in den letzten Jahren nominal stark zurückgegangen, aber inflationsbereinigt sind sie immer noch sehr hoch.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Halbierter Überschuß

Stuttgart (nl) – Die in den Bereichen Holz, Papier und Beton tätige Katz Werke AG, Gernsbach, weist im Geschäftsjahr 1984/85 (31. 5) einen Umsatzanstieg um 5,5 Prozent auf knapp 77 Mill. DM aus. Der Jahresüberschuß erreichte 1,03 (2,23) Mill. DM, was einen Abbau des Verlustvortrags auf 5,34 Mill. DM ermöglichte. Zuletzt war für das (inzwischen umgestellte) Geschäftsjahr 1980 eine Dividende von 12 Prozent gezahlt worden. Am Aktienkapital von 9,1 Mill. DM (1983/84 gab es einen Kapitalschnitt) ist die Pfleiderer-Gruppe, Neumarkt, mehrheitlich beteiligt.

„German-Center"

Frankfurt (dpa/VWD) – Zu einem Handels- und Kulturzentrum soll das Lufthansa „German-Center" werden, das von der Philipp Holzmann AG und der Heilit + Wörner Bau AG in Peking errichtet wird. Der Vertrag wurde jetzt in Frankfurt unterzeichnet. Das Center, das vor allem mittelständischen Firmen helfen soll, auf dem chinesischen Markt Fuß zu fassen, wird Büros, Läden, Konferenz- und Ausstellungsräume sowie ein 400-Zimmer-Hotel erhalten, dessen Betriebsführung der Kempinski AG übertragen werden soll.

Hengstler baut um

Stuttgart (nl) – Die auf dem Gebiet der Zeiterfassungsgeräte, des Zähler- und Bauelemente-Sektors tätige Hengstler-Firmengruppe, Aldingen, gibt sich eine neue Unternehmensstruktur. Das Stammhaus, die J. Hengstler KG, fungiert künftig ausschließlich als Besitzgesellschaft. Operativ gelenkt wird die Gruppe von der neu gegründeten Hengstler Verwaltungs-GmbH. Die Geschäfte der Sparten betreiben die neu gegründete Hengstler GmbH, Aldingen (Zähler, Zeitsysteme und alle zentralen Funktionen), die Hengstler Feinwerktechnik GmbH, Aldingen, und die Hengstler Bauelemente GmbH, Wehingen. Das Jahr 1985 ist nach Darstellung der geschäftsführenden Gesellschafter Siegfried und Helmut Müller für Hengstler ein gutes Jahr gewesen. Der konsolidierte Umsatz werde 198 bis 200 (1984: 181) Mill. DM betragen bei „guter Umsatzrendite". Die Zahl der Beschäftigten war zuletzt mit rund 1700 in der Gruppe angegeben worden.

Wieder 17 Prozent

Hannover (dos) – Die Brauergilde Hannover AG, Obergesellschaft der Lindener Gilde-Bräu AG in Hannover, will für das Geschäftsjahr 1984/85 (30. 9.) wieder eine Dividende von 17 Prozent pro Aktie im Nennwert von 10 000 DM (Grundkapital: 9,5 Mill. DM) ausschütten. Dies schlägt der Vorstand dem Aufsichtsrat vor. Aus dem Ergebnis sollen ferner die freien Rücklagen mit 0,2 (0,25) Mill. DM dotiert werden. Die Hauptversammlung findet am 22. April statt.

IVECO MAGIRUS / Produktion steigt auf 11 000 Fahrzeuge

Erstmals wieder ein Gewinn

nl, Stuttgart

Zum ersten Mal seit sieben Jahren wird der Nutzfahrzeug-Hersteller Iveco Magirus AG, Ulm, für das Geschäftsjahr 1985 wieder „einen kleinen Gewinn" ausweisen. Wie Vorstandsvorsitzender Wolfgang Keller in der Mitarbeiterzeitschrift des Unternehmens weiter ausführt, seien die Produktionskapazitäten seit Februar dieses Jahres wieder voll ausgelastet. Produziert wurden in diesem Jahr mit rund 11 000 Fahrzeugen etwa 20 Prozent mehr als im vorangegangenen Jahr. Auch der Absatz erhöhte sich um etwa 2000 Fahrzeuge oder mehr als zehn Prozent. Der Umsatz wird in diesem Jahr um 300 Mill. auf rund 1,8 Mrd. DM ansteigen.

Zur Marktsituation heißt es, sie sei international unverändert hart. Der Inlandsmarkt tendiere nach wie vor eher verhalten. Iveco Magirus mache nicht Geschäfte um jeden Preis. Dies führte dazu, daß das Unternehmen bei schweren Baufahrzeugen (über 16 Tonnen) einen Rückgang des Marktanteils um vier Prozentpunkte auf zwölf Prozent hinzunehmen hatte. Bei mittleren Nutzfahrzeugen hielt Iveco die Position mit 19 Prozent.

Stagniert hat das Exportgeschäft insgesamt mit europäischen Ländern. Auf den außereuropäischen Märkten spielten aperiodische Großaufträge eine gewisse Rolle. Keller hält es im übrigen für „durchaus wahrscheinlich", daß Iveco, die zur Fiat-Gruppe gehört, die Lkw-Aktivitäten von Ford in Europa übernehmen werde. Dies brächte Iveco in Großbritannien eine starke Position.

Die Ergebnisverbesserung sei auch auf Kostendisziplin, Produktivitätsverbesserung und Rationalisierungsmaßnahmen zurückzuführen. Für 1985 erwartet Keller bei leichter Steigerung von Absatz und Umsatz wieder ein ausgeglichenes Ergebnis.

NAMEN

Dr. **Erich Eck**, langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins der Bayerischen Metallindustrie, vollendet am 25. Dezember das 75. Lebensjahr.

Dr. **Rainer Schartl** wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1986 zum Mitglied der Konzernleitung der Holzstoff Holding AG, Basel, berufen.

Prof. Dr. **Manfred Dambroth**, Leiter des Instituts für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung, ist zum Präsidenten der Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig gewählt worden. Er ist Nachfolger von Prof. Dr. **Eckhart Neander**, Institutsleiter für Strukturforschung.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Ansbach: Nachl. d. Mathias Scherer, Rothenburg; **Berlin-Charlottenburg:** COMPSAT Berlin Computer Satelliten Systeme GmbH & Co. KG; **Coburg:** Karl Langguth; **Elmshorn:** GST Ges. f. Haus- u. Wohnungssanierung GmbH, Bevern; **Hamburg:** I C Vermögensverwaltungsges. mbH; **Vechta:** S & T Straßen- u. Tiefbau Lohne GmbH & Co. KG, Lohne.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Darmstadt: Compact Data Computer Vertriebsges. mbH.

Vergleich eröffnet: Berlin Charlottenburg: Wolfgang Dorasil.

Vergleich beantragt: Herford: Waltraud Jürgens, Inh. d. Gaststätte „Am Kamin", Bad Oeynhausen; Geb. Oberhokamp oHG; **Mayen:** Kornel Wagner GmbH, Andernach 1; Kornel Wagner Verwaltungsges. mbH, Andernach.

Aktienhausse ungebrochen

Große Sprünge bei Daimler, Mercedes und Siemens

DW. – Die Voraussagen, die deutsche Aktienbörse würde nach den vorangegangenen stürmischen Tagen einem ruhigen Jahresschluß entgegengehen, haben sich als falsch erwiesen. Einen Tag vor dem Weihnachtsfest hielt die Hausse unvermindert an. An den Käufen waren nicht nur der in- und ausländische Berufshandel beteiligt, sondern es lagen auch überraschend viele Kundenaufträge bei den Banken vor. Im Mittelpunkt standen diesmal Daimler und Mercdes, die beide mit Plus angekündigt werden mußten.

Die Mehrzahl der Börsianer zeigte sich erstaunt darüber, daß sich die Hausse in den Daimler-Aktien noch verschärft hat, obwohl der Markt gerade um die aus dem Flick-Besitz stammenden Aktien im Kurswert von rund 3,8 Milliarden DM verbreitert worden ist. Bei den Bankaktien setzte sich der Anstieg diesmal nur „verlangsamt" fort. Von den Versicherungen brach der Kurs der Allianz mit einem Tagesgewinn von rund 100 DM nach oben aus. Die Käufe wurden hier mit dem durch den jüngsten Kursanstieg noch wertvoller gewordenen Industriebesitz der Gesellschaft begründet. Großchemieaktien haben weiterhin Mühe, der Hausse-Bewegung zu folgen. Das gilt übrigens auch für die meisten anderen Chemiewerte.

Frankfurt: Altana zogen um 8 DM an und Cassella erholten sich um 20 DM. Enka büßten 10,20 DM ein und Rütgers verminderten sich um 10 DM. Aesculap erholten sich um 20 DM und Rheinelektra verbesserten sich um 23 DM.

Düsseldorf: Alexander stiegen um 2 DM, Balcke Dürr um 12 DM und Hageda ebenfalls um 2 DM. DAB verminderten sich um 3,50 DM, Dyckerhoff St. gaben um 3 DM nach, Hochtief sanken um 20 DM und Leffers verminderten sich um 6 DM.

Hamburg: Vereins- und Westbank befestigtens ich um 9 DM. Hapag Lloyd wurden mit plus 3,50 DM gehandelt. HEW blieben unverändert und Phoenix Gummi gaben um 1 DM nach.

Berlin: Berliner Bank zogenum 4 DM an, Detewe gaben um 12 DM nach. Berthold wurden um 4 DM zurückgenommen. Orenstein + Koppel befestigten sich um 3 DM und Rheinmetall St. um 7 DM.

München: Aigner verminderten sich um 1 DM, Dywidag gabenum 2,50 DM nach und Erlus büßten 5 DM ein. AKS erholten sich um 3 DM, Binding stiegen um 9 DM und Cassella um 15 DM. Spinnerei Kolbermoor konnten einen Gewinn von 20 DM verzeichnen.

Stuttgart: Daimler kletterten um 78 DM und Mercedes machten 55 DM gut. Aesculap waren um 7 DM nachgebend und Salamander verbilligten sich um 3 DM. Boss gaben um 10 DM nach.

Nachbörse: fest

WELT-Aktienindex: 271,20 (264,29)
WELT-Umsatzindex: 4296 (6704)
Hinweis: Wegen geänderter Vertriebstermine kann DIE WELT in ihren Frühausgaben bis zum 4. Januar 1986 nicht alle Kurse tagesaktuell veröffentlichen. Wir bitten um Verständnis.

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Inland

		23.12.	20.12.
H	Aach M Betl. 10	1850bG	1849
H	Aach. M. Vers. 7	1590rG	1410
D	Aach. Rück. 9	3850bG	3450
D	Aaag *4	390T	400T
M	Ack-Gögg. 6	161bG	165bG
H	Adca 5	162	163
D	Adler 9	310G	310G
F	Adt 0	40,1	41b8
F	AEG 0	236,8	234,8
D	AEG KABEL 9	325G	325bB
S	Aesculap 9	469	467

		23.12.	20.12.
F	Cobk.Genußsch.	115,4	114,7
D	Conc. Chem. 4,5+3	301	315bB
B	Conc. Spinne * 0	395T	395T
D	Contigas 7,5	340	350
D	Conti Gummi 3	164,9	161,2
D	Dahlb. St. 7,65	260	265
D	dgl. Vz. 14,55	417	420bG
S	Daimler 10,5	1268	1190
M	Deckel AG 0	210bB	210bB
D	Dt. Atl. Tel.10+1	570T	570T
H	Doag 5	359,9	359,5
D	Dt. Babcock St. 3	212	205
D	dgl. Vz. 3,5	195,5	190,5
F	Dt. Bank 12	911	898

		23.12.	20.12.
H	Hb.Hochb.*4+0,64	98,2G	98,2bG
H	HEW 5	116	117
M	Hdl. Lüb. 9	475	475
Ha	Hann. Papier 5,5	134	134
H	Harmstorf 0	97,5	95,1
D	Harpener 11	344	344
F	Hartm. & B.St. 4	915	910G
F	dgl. Vz. 4	880T	860B
M	Hasen-Bräu 9	1800G	1000bG
S	Heidelb. Zem. 7	396	400G
M	Helit & W. 5	280G	280
D	Hein. Lehm. *0	255	255bG
D	Heinr. Ind. *14+4	590	610
H	Hemmoor 12,3	–	–
D	Henkel	397	402

F	MAB 6,5
F	dgl. Vz. 4,5
D	Mannesmann 4
F	Mannh. Vers. 8
H	Markt & K. 7
F	MAN St. 0
F	dgl. Vz. 0
F	MAN-Rol. 70,2
S	M.Mül.Weing. *0
D	Mauser 0
F	Mercedes 10,5
F	Metallges. 0
S	Met. u. Lack 0
S	Milag 6,5
F	Moenus 0

Ausland

Oslo

	23.12.	20.12.
Bergen Bank	172	[illegible]
Borregaard	445	[illegible]
Den Norske Cred.	185	[illegible]
Elkem	105,5	[illegible]
Kreditkassen	175	[illegible]
Norsk Data	410	[illegible]
Norsk Hydro	148	[illegible]
Storebrand	266	[illegible]
OSE Ind. Index	387,30	[illegible]

New York (Auszug)

	23.12.	20.12.
Louisiana Land	30,875	31,25
LTV Corp.	6,625	6,75
Mc Dermott	18,25	18,375
Mc Donnel Doug.	72,75	73,125
Merck & Co.	154,5	135,625
Merrill Lynch	34,25	34,625
Mesa Petroleum	14,75	14,75
MGM (Film)	24,625	24,625
Minnesota M.	90,125	90,375
Mobil Oil	30,125	30,5
Monsanto	47,375	48,5
Morgan J.P.	62,625	62,75
Nat. Distillers	37,125	37,25
Nat. Semiconductor	12,75	12,875
Nat. Intergroup	28,25	28

Tokio (Auszug)

	23.12.	20.12.
Ezai	1350	1350
Fuji Bank	1540	1540
Fuji Photo	2020	2050
Hitachi	755	755
Honda	1200	1220
Ikegai Iron	344	343
Kansai El. P.	2140	2130
Kao Soap	974	975
Kirin Brewery	725	725
Komatsu	526	504
Kubota Iron	344	346
Matsushita El. Ind.	1270	1280
Matsushita El. Wks.	882	885
Mitsubishi El.	345	349
Mitsubishi H. I.	366	375
Nikko Sec.	718	719

Toronto (Auszug)

	23.12.	20.12.
Massey Ferguson	2,95	3
Moore Corp.	28,375	28,5
Noranda Mines	15,75	16
Norcen Energy Res.	16,25	16,25
Northgate Expl.	–	4,6
Northern Telecom.	48,25	47,75
Nova An Alberta 'A'	6,875	7
Nu West Group	0,44	0,42
Oakwood Petrol	–	8,25
Placer Development	23,625	23,875
Provigo Inc.	15,75	15,575
Ranger Oil	4,8	4,65
Revenue Properties	–	1,98
Rio Algom	22,875	23
Royal Bk. of Can.	33,75	33,75
Seagram	66,5	66,875

Zürich (Auszug)

	23.12.	20.12.
Sandoz Part.	1730	1725
Art. A. Saurer	212	215
Schw. Bankges.	5245	5250
Schw. Bankverein	557	551
Schw. Kredit. A. Inh.	3675	3660
Schw. Rückv. Inh.	13000	12950
Schw. Volksb. Inh.	2580	2570
Sika -B-	4325	4275
Gebr. Sulzer Part.	485	485
Swissair	1760	1760
dgl. NA	1440	1430
Winterthur Inh.	5975	6000
Winterthur Part.	5025	5050
Zür. Vers. Inh.	5890	5880
Index: Schw. Kred.	487,20	487,20

Optionshandel

Frankfurt: 23. 12. 1985

4071 Optionen = 213 300 (207 550) Aktien, davon 542 Verkaufsoptionen = 22 100 Aktien.

Kaufoptionen: **AEG** 1-190/45,9; 200/35,7; 240/4; 250/1; 4-230/35; 240/25; 250/20; 270/10; 280/6,7; 290/6; 300/5,5; 7-250/39,5; 270/23; 300/13,5; **Agiv** 1-340/30; **BASF** 1-227/42,9; 238/30,5; 240/28,5; 247/22; 250/19,1; 270/6,4; 277/5; 280/2; 4-260/25,8; 270/19; 280/14,9; 290/12,6; 300/10; 310/6; 320/4; 330/3,95; 7-280/27; 300/16; 310/13; 320/11; 350/4; **Bayer** 1-240/29,1; 241/29; 250/20; 251/19,9; 260/10; 261/9; 270/4,6; 280/1,5; 4-240/30,3; 250/30; 260/25,8; 270/17; 280/14,5; 300/7,6; 260/35; 7-280/22,8; 290/20; 300/13; 310/8,4; 320/8,1; 330/6; **Bay. Hypo** 4-400/122; **BMW** 1-600/5; 4-510/102; 600/42; 650/29,8; 660/20; 7-700/30; **Bay. Vereinsbk.** 4-500/41; **Commerzbk.** 1-220/110; 260/70; 270/60; 280/50; 290/42; 300/31; 310/21; 330/10; 4-260/80; 270/70; 280/60; 290/52; 300/43; 310/39; 330/25,9; 350/20; 360/15; 7-280/80; 300/56; 330/52; 350/48; 360/35; 370/30; 380/25; **Conti** 1-137/15,5; 150/14,2; 160/5,2; 4-160/20; 180/7,4; 190/3; 1270/12; 7-170/20; 190/10; 200/7; **Daimler** 1-100/262; 719,50/530; 920,50/315; 950/305; 979,50/280; 1150/122; 1300/15; 4-1140/204; 1150/203; 1300/95; 1400/70; 1500/48; 1600/41; 7-1300/185; 1400/120; 1500/110; 1600/60; 2000/35; **Dt. Babcock St.** 1-170/39; 4-210/30; 7-220/35; 260/11,5; 270/9; **Dt. Babcock Vz.** 4-200/31; **Deutsche Bk.** 1-712,90/201; 750/165; 4-780/150; 800/120; 830/60; 840/112; 850/110; 880/90; 900/80; 920/70; 950/52; 7-750/195; 800/150; 830/141,25; 900/120; 950/90; 1000/70; **Dresdner Bk.** 1-212, 75/201,5; 220/196; 260/155; 280/135; 300/116; 310/104; 340/74; 350/64; 360/34; 370/44; 4-320/109,50; 340/78,75; 370/64,9; 390/60,1; 410/47; 420/42,1; 500/14,5; 7-370/80; 450/0; 480/45; 500/33; **GHH St.** 1-210/35; **Harpener** 7-400/13; **Hoechst** 1-230/42; 241/31; 250/23,2; 260/13; 270/5; 280/1,5; 2340/32,10; 4-270/21; 290/10,6; 300/9; 310/5,5; 7-280/27; 290/19,9; 300/13; 330/4,6; 340/4,5; 350/2,5; 2270/30; **Hoesch** 1-130/35; 140/15; 150/15; 160/7,8; 170/3,4; 4-110/62,8; 130/42; 140/33; 150/28; 160/23,5; 170/17,4; 180/12; 190/9,1; 200/7,5; 7-110/15; 160/27; 170/23; 180/19,4; 200/14; 220/10; **Karstadt** 1-310/21; 4-330/42; **Kaufhof** 7-400/17; **KHD** 1-330/4; 4-330/40; 340/34; **Klöckner** 1-75/17,4; 80/11,2; 85/9; 90/5; 95/2,2; 4-90/13; 95/8; 100/7; 110/4; [illegible]

WELT-Aktien-Indices

Chemiewerte: 157,28 (156,74); Elektrowerte: 327,84 (318,13); Autowerte: 710,58 (677,51); Maschinenbau: 181,74 (178,20); Versorgungsaktien: 156,00 (155,49); Banken: 415,97 (409,70); Warenhäuser: 127,78 (127,03); Bauwirtschaft: 378,30 (380,10); Konsumgüterindustrie: 132,36 (132,51); Versicherung: 1413,65 (1345,62); Stahlpapiere: 165,82 (165,62)

Kursgewinner:

Brau AG	260,00	+20,00	+8,3%
KKK St.	700,00	+50,00	+7,6%
Kali u. Salz	291,00	+19,50	+7,1%
Allianz V.	2035,00	+130,0	+6,8%
Daimler	1257,00	+72,00	+6,0%
Mercedes	1135,00	+65,00	+6,0%
Thür. Gas	490,00	+28,00	+6,0%
Allweiler Vz.	225,00	+10,20	+4,7%
Dt. Centralb.	681,00	+30,00	+4,8%
Frankf. Hypo	790,00	+35,00	+4,6%

Kursverlierer:

Gerling NA Gr.	5000,00	-500,0	-9,0%
Gerling NA Vz.	500,00	-40,00	-7,4%
Lahmeyer	405,00	-25,00	-5,8%
Aach. Rück.	3450,00	-205,0	-5,6%
Bibl. Institut	420,00	-25,00	-5,6%
Schw. Zellst.	234,00	-12,00	-4,8%
Krupp-Stahl Vz.	162,00	-8,00	-4,7%
Buderus	455,00	-20,00	-4,2%
Engelhardt	222,00	-9,00	-3,9%
Flachglas	278,50	-10,50	-3,6%

Junge Aktien

Berlin: Hermes 630,00 T, Kötitzer 1820,00 bB, VAB 3600,00 T

Düsseldorf: BASF 260,00, Contigas 330,00, IWK –, Linde –, Metallges. 280,00 T, Nixdorf 546,00, Schering 621,00, VEW 132,00 bG

Frankfurt: Allweiler St. 270,00, Allweiler Vz. 206,00 bG, BASF 259,10, Contigas 323,00, Frankona –, IWK 309,00, Linde 570,00, Magdeburger Feuer 510,00 G, Magdeburger Feuer NA 1390,00 G, Metallges. 302,00, Moto Meter 205,00, Nixdorf 548,00, Schering 628,00, VEW 132,20,

Hamburg: Doag 350,00, Schering 630,00

München: BASF 256,00, Bremer Wolle 180,00 T, Contigas 329,00 G, Isar Amper 350,00, IWK 315,00, Linde 551,00 G, Metallges 300,00 bB, Nixdorf 546,00, Schering 625,00, Stumpf 119,00 TB, VAB 4150,00 rG, VAB Vz. 4000,00 TG, VEW 132,00, Wanderer 480,00 B

Devisenmärkte

Der Interbankenhandel kam am 23. Dezember aufgrund der bevorstehenden Feiertagsunterbrechung zum Erliegen. Lediglich einige Kundschaftsorders sorgten für geringen Umsatz. Der US-Dollar behauptete sich zwischen 2,505 und 2,5125. Ohne Mitwirkung der Bundesbank wurde die amtliche Notiz mit 2,5095 festgestellt. Die Konsolidierung des britischen Pfundes hielt an. Es wurde mit 3,586 notiert. Den stärksten Ausschlag verzeichnete der Escudo. Er erholte sich um 6,4 Promille auf 1,57. US-Dollar in: Amsterdam [illegible] Brüssel 51,305, Paris 7,694; Mailand 1709,70; Wien 17,[illegible] Zürich 2,1054, Ir. Pfund/DM 3,067; Pfund/Dollar 1,4[illegible] Pfund/DM 3,586.

Devisen und Sorten

23.12.85	Frankf. Devisen Geld	Brief	Wechs. Ank.-Kurs[1]	Frankf. Sorten Ankauf	Verkauf
New York[1]	2,5055	2,5135	2,4939	2,46	[illegible]
London[2]	3,579	3,593	3,529	3,51	[illegible]
Dublin[2]	3,06	3,074	3,016	2,99	[illegible]

IMMOBILIEN/KAPITALIEN

Villa in Hamburg-Hochkamp

Ca. 2222 m² Eckgrundstück in bevorzugter Wohnlage, alter Baumbestand, Villa in den 30er Jahren erstellt, Ölzentralheizung, Kamin, ca. 300 m² Wohnfläche, Garage, Kaufpreis DM 1 350 000,–.

Rosenhof GmbH – Telefon 0 40 / 40 24 89
Heussweg 35, 2000 Hamburg 20



Hamburg-Sasel

Luxus-Doppelhaushälften im gehobenen Genre.
Berücksichtigung der individuellen Wünsche möglich. Bezug Herbst '86. DM 435 000,- komplett.
Sonntag Immobilien, VDM
HH 1, Mönckebergstr. 19, 040/321566

2-Zi.-Ferienwhg.

Skigebiet, Österr./Tauern, Südl., Ausländergenehmigung, 49 900,– DM, Tel. 09 11 / 72 23 28

Wir zeigten Ihnen, wie Sie aus DM 10 000,– 1 Million machen, das war kein Werbegag. Wir haben unser Ziel zwar nicht erreicht, aber aus DM 10 000,– haben wir in nur 7 Monaten DM 202 500,– gemacht.

Info und 4 kostenlose Börsenbriefe sofort anfordern von:
Der Londoner Börsenbrief
33–35 High Street
LONDON SE25.

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Vermögensverwaltung

Wir betreuen seit 10 Jahren Anlageobjekte in Kanada und USA. Unsere Präsenz in diesen Gebieten ermöglicht uns die zuverlässige Verwaltung vorhandener und neuer Objekte: Unser Dienstleistungs-Angebot umfaßt:
- Verwaltung vorhandener Objekte
- Unkonventionelle Problem-Analyse und -Lösung
- Allgemeine Beratung bzw. Vermittlung neuer Objekte

Wenn Sie einen kompetenten Partner für Ihre Auslandsanlage suchen, nehmen Sie Kontakt mit uns auf.

DEB Management GmbH
Tel. 02 51 / 4 03 24, Tx. 0 892 696, Aegidiimarkt 6, 4400 Münster

Industrieunternehmen

u. mittelständ. Existenzen Verkauf/Ankauf/Vermittlung.
City Wirtschaftsberatung, Tel. 0 89 / 7 25 15 38 oder 7 25 63 72
Ganghoferstraße 84, D-8000 München 70

Bekanntes Hamburger Exportunternehmen

ist interessiert, eine Exportfirma zu kaufen.
Möglich ist auch die Übernahme einer Export-Abteilung oder Kooperation gegen entsprechende Vergütung.
Bitte schreiben Sie unter X 7528 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Jurist

übernimmt für Sie Vertragsverhandlungen im In- und Ausland sowie Ausarbeitung von Verträgen.
Zuschr. erb. u. K 4949 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

★★★★★★★★★★★★★★
Aller Anfang, der ist schwer –
denn die Taschen sind noch leer.
Mühen tun wir uns schon sehr –
doch wo kommt das Geld nur her?
Jungunternehmer suchen Starthilfe, Tel. 0 40 / 37 21 68 – 18.00 Anrufb.
★★★★★★★★★★★★★★

Für Neugründung einer Gesellschaft suchen wir noch

Gesellschafter und Geschäftspartner

Tätigkeit des Betriebes: Lieferung und Montage von Stahlfertigteilen. Aufträge bis 4 000 000,– DM bereits vorhanden. Mindesteinlage: 20 000,– DM. Antwort unter Y 7529 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Handelsvertretung

Jg. Kaufmann, flex. u. zuverl., sucht im Raum Süddeutschland interess. Vertretungen aller Bereiche.
Zuschr. erb. unt. W 7527 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

STELLENGESUCHE

Unternehmenspersönlichkeit (47)

seit 1968 erfolgreich als Vertriebsvorstand in zwei bedeutenden Dienstleistungskonzernen tätig, sucht neue Aufgaben auch auf internationaler Ebene.

Zuschr. erb. u. U 7525 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Junger Mann

23 J., Sägewerker (Holzbearbeitungsmechaniker), sucht gutbezahlte Tätigkeit gleich welcher Art, mit Wohnmöglichkeit. Angebote unter T 7524 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

TENNIS-interessierte ARCHITEKTEN

100 Trainerstunden gratis
für die Vermittlung einer Anstellung (auch Zeitvertrag) in einem Architekturbüro in HH, B, F od. M. Meine Qualifikation: Dipl.-Ing., Architektur (FH-Absolvent, 29 J.) und lizensierter Tennislehrer mit Regionalligastärke.
Zuschr. erb. u. P 7521 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Leiterin

Finanz-/Rechnungs-/Personalwesen

Assistentin der Geschäftsleitung, ungekündigt, 38 Jahre, verh., 20jähr. Berufserfahrung in der Industrie, Spedition, Handwerk, sucht Führungsaufgabe – kaufm. Leitung.

Zuschr. unter S 7523 an WELT-Verl., Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

DV-/ORG-Controller

39 Jahre, 15 J. Berufserfahrung, derzeit in ungekündigter Stellung als Geschäftsführer eines mittelständischen Unternehmens, sucht entsprechend verantwortungsvolle Stellung in einem zukunftsorientierten Unternehmen. Angebote unter R 7522 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Stellengesuche in der WELT

Ein bewährter Weg zum beruflichen Erfolg.

Tips für den Anzeigentext, technische Informationen und die Grundregeln für Ihre Bewerbungen finden Sie in unserer kostenlosen Stellengesuchbroschüre.
Wir schicken sie Ihnen gerne zu.

Schreiben Sie an:
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Anzeigenabteilung, Stellen-Service,
Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36,
Tel.: (040) 347-43 18, -1.

01-038

STELLENANGEBOTE

Entwicklungs-chance für Kaufleute!

Die WBK ist ein bedeutendes überregionales Unternehmen auf dem Dienstleistungssektor mit über 600 Mio. Jahresumsatz.

Wir suchen Mitarbeiter für die Position

GEBIETSLEITER

im Außendienst in folgenden Bundesländern: Hessen, Saarland, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern.

Wenn Sie sich folgende Fähigkeiten zutrauen: Kundenberatung, Schulung und Motivation von Mitarbeitern, dann sollten wir miteinander sprechen (keine Versicherungsleute). Außendiensterfahrung setzen wir nicht voraus. Nach Ihrer Ausbildung sollen Sie eigenständig im Rahmen unseres Erfolgskonzeptes Ihr Gebiet betreuen und ausbauen.

Wir bieten Ihnen einen krisenfesten Dauerarbeitsplatz mit überdurchschnittlichem Einkommen und Aufstiegschancen (das durchschnittliche Einkommen unserer Führungskräfte liegt nachweislich bei 80 000,– DM und mehr p. a. / Provisionsbasis und Familienabsicherung).

Nur ausführliche schriftliche Bewerbung an:

WBK

WBK-Landesdirektion Süd
z. Hd. Herrn Landesdirektor Kurz
Wolfsschlucht 2 – 3500 Kassel

Inbetriebnahmeingenieure Schaltanlagen

Unser Geschäftsbereich erstellt schlüsselfertige Schaltanlagen bis 500 kV im Ausland.

Für unsere Inbetriebnahmeabteilung suchen wir Diplom-Ingenieure (TH/FH) der Fachrichtung Energietechnik, allgemeine Elektrotechnik.

Tätigkeit:
Inbetriebnahme von Schutz- und Steuereinrichtungen in Hochspannungsanlagen der elektrischen Energieverteilung und -erzeugung im Ausland. Für die Einarbeitung stehen ausführliche Schulungsprogramme zur Verfügung.

Voraussetzungen:
Gute technische Kenntnisse, Verantwortungsbewußtsein, selbständiges Arbeiten, Bereitschaft zu Tätigkeiten im außereuropäischen Ausland – auch mit wechselnden Einsatzorten –, englische Sprachkenntnisse (Umgangssprache).

Erfahrungen auf einem der Gebiete Inbetriebnahme, Prüffeld, Fertigung, Entwicklung wären von Vorteil. Jungingenieure werden sorgfältig eingearbeitet.

Interessenten bitten wir, sich für einen ersten Kontakt an Herrn Kühl, Tel. 06 21/3 81-42 34, zu wenden.

Bitte richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen unter dem Kennzeichen "SI/XAI" an unsere Personalabteilung.

BROWN, BOVERI & CIE
AKTIENGESELLSCHAFT
Geschäftsbereich Schaltanlagen
Postfach 3 51
6800 Mannheim 1



BBC. Energie für viele.
Wir sorgen dafür, daß Strom erzeugt werden kann und daß er auch fließt.

SIEMENS

Unternehmensbereich Nachrichten- und Sicherungstechnik

Siemens ist weltweit einer der bedeutendsten Hersteller von digitalen, rechnergesteuerten Vermittlungssystemen für nationale und internationale Kommunikationsnetze. Diese Netze sind die Nervenstränge der Wirtschaft und Verwaltung. Sie bestimmen die Funktionsfähigkeit der gesamten Volkswirtschaft und ihre Reaktionsschnelligkeit gegenüber der Wirtschaft.

Mit unseren öffentlichen Kommunikationsnetzen gehören wir zu den internationalen Marktführern.

Die dabei verwendete modernste Technologie ermöglicht die Integration von Sprache, Text und Daten in ein einheitliches digitales Netz **(ISDN-Integrated Services Digital Network)**.

Die Impulse zum Handeln sind eine Herausforderung ersten Ranges und eine Chance, an zukunftsweisenden Projekten mitzuarbeiten.

Für die Planung, Projektierung und Realisierung solcher Netze im In- und Ausland suchen wir **Damen und Herren,** für die es reizvoll und interessant ist, sich an diesen Projekten fachlich und persönlich zu profilieren.

EWSD
die Basis für ISDN

Für die Telekommunikationstechnik suchen wir erstklassige Vertriebsleute

Ihre Aufgaben:

- Planen und Projektieren von rechnergesteuerten digitalen Vermittlungssystemen
- Technische und vertriebliche Verhandlungen mit unseren Kunden im In- und Ausland bei der Planung von Kommunikationsnetzen und deren Netzbausteinen
- Erstellen von technischen Angeboten und Koordination bei Projekten unter Einsatz modernster EDV-Hilfsmittel
- Erstellen und Durchsetzen von länderspezifischen Vertriebs- und Marketingkonzepten für die Einführung neuer Produkte
- Enge Zusammenarbeit mit den Entwicklungsstellen bei der Konzeption neuer Produkte

Was Sie mitbringen sollten:

Wir erwarten einen erfolgreichen Hoch- bzw. Fachhochschulabschluß in Elektrotechnik, Nachrichtentechnik, Informatik.

Darüber hinaus bringen Sie die Bereitschaft zu gelegentlichen Reisen – auch ins Ausland – mit.

Wenn Sie schon einschlägige Berufserfahrung mitbringen, haben wir besonders anspruchsvolle Aufgaben für Sie.

Was Sie bei uns erwarten können:

Wir bieten Ihnen einen Arbeitsplatz, an dem Sie Ihr Wissen auf dem Gebiet der Telekommunikationstechnik ständig erweitern.

Bei Ihrem Einstieg lassen wir Sie nicht allein. Ein persönlicher Einarbeitungsplan gibt Ihnen den „roten Faden" vor und sorgt dafür, daß Sie schnell die Übersicht über Ziele, Aufgaben und Zusammenhänge gewinnen. Ein zusätzliches Programm gewährleistet eine zügige Einarbeitung in Ihr neues Aufgabengebiet.

Wir bieten Ihnen ein leistungsgerechtes Einkommen, gute soziale Leistungen und unsere Unterstützung bei der Wohnraumbeschaffung in München.

Unser Grundsatz, Führungskräfte überwiegend aus den „eigenen Reihen" zu gewinnen, eröffnet Ihnen vielfältige Entwicklungsperspektiven.

Wie wir ins Gespräch kommen:

Mehr als Sie hier lesen, sagt Ihnen ein persönliches Gespräch. Bereiten Sie es bitte durch die Einsendung Ihrer aussagefähigen Bewerbungsunterlagen vor.

Geben Sie uns einen kurzen Überblick über Ihre Ausbildung und Interessenlage.

Schicken Sie bitte Ihre Bewerbung unter W 225 an unsere Zentrale Personalvermittlung München, Hofmannstr. 51, 8000 München 70.

Siemens AG

Renten widerstandsfähig

Das Geschäft auf dem Rentenmarkt hielt sich dem Volumen nach in vergleichsweise bescheidenen Grenzen. Wegen des Abrechnungstermins hielten sich die Abgeber zurück, so daß die begrenzte Nachfrage – besonders im kürzeren Laufzeitbereich – sich bei den öffentlichen Anleihen in Kursanhebungen um 0,20 bis 0,30 Prozentpunkte niederschlug. Teilweise gab es auch bei den Langläufern etwas höhere Notierungen. Kleinere Kursschwankungen ergaben sich im Zusammenhang mit Korrekturen, wie sie zum Jahresschluß üblich sind.

Bundesanleihen

Bundespost

Länder – Städte

Sonderinstitute

Bundesbahn

Industrieanleihen

Optionsscheine

Optionsanleihen

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Frankfurt

DM-Auslandsanleihen

Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen

Werner Bahlsen

* 28. 3. 1904 † 21. 12. 1985

Sein Denken und Handeln galt der Familie. In Liebe und Dankbarkeit bleiben wir mit ihm verbunden.

Andrea Freifrau v. Nordeck zu Nordeck
geb. Bahlsen
Gisbert Freiherr v. Nordeck zu Nordeck

Lorenz Bahlsen
Dr. Jacqueline Bahlsen geb. Treichler

Werner Michael Bahlsen
Susanne Bahlsen geb. Gleske

Klaus Bahlsen
Rut Bahlsen geb. Jägerström

Hermann Bahlsen
Ursula Bahlsen geb. Donnay

Helga Ohrdorf

Armgard Gräfin v. Einsiedel

3000 Hannover 51, Podbielskistraße 289

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Trauergottesdienst am 7. 1. 1986, um 11.00 Uhr in der Marktkirche zu Hannover.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende zugunsten der Stiftung des Landes Niedersachsen „Familie in Not", NORD/LB (BLZ 250 500 00). Konto-Nr. 600 46 66.

Ein großer mutiger Mann,
ein weitblickender, seiner Verantwortung stets bewußter
Unternehmer ist von uns gegangen.

Werner Bahlsen

persönlich haftender Gesellschafter
und Vorsitzender des Beirats
der H. Bahlsens Keksfabrik KG

ist am 21. Dezember 1985 im Alter von 81 Jahren gestorben.

Er hat das Unternehmen zu seiner heutigen Größe und Bedeutung geführt. Der Mensch Werner Bahlsen wird uns immer Vorbild sein.

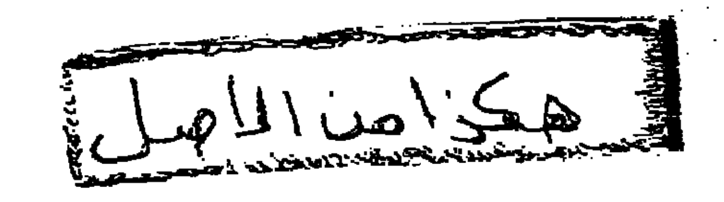
Gesellschafter,
Beirat, Geschäftsführung,
Mitarbeiter und Betriebsrat
der

H. Bahlsens Keksfabrik KG
Hannover

Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Trauergottesdienst am 7. 1. 1986, um 11.00 Uhr in der Marktkirche zu Hannover.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende zugunsten der Stiftung des Landes Niedersachsen „Familie in Not", NORD/LB (BLZ 250 500 00), Konto-Nr. 600 46 66.



Warenpreise – Termine

Höher schlossen am Freitag die Gold-, Silber- und Kakaonotierungen an der New Yorker Comex. Mit Abschlägen ging dagegen Kupfer aus dem Markt. Um das Limit höher notierte Kaffee, wobei der Kassa-Monat um 15,1 auf 240,78 cts sprang.

Getreide/Getreideprodukte

WEIZEN Chicago (c/bush)

	20.12.	19.12.
[illegible]	341,00	342,50
März	324,00	325,50
Juli	273,50	[illegible]

WEIZEN Winnipeg (can.$/t)

Wheat Board cif	20.12.	19.12.
[illegible]	288,35	287,50
[illegible]	285,29	284,44

Öle, Fette, Tierprodukte

ERDNUSSÖL New York (c/lb) Südstaaten fob Werk

20.12.	19.12.
35,00	35,50

MAISÖL New York (c/lb) US-Mittelweststaaten fob Werk

20.12.	19.12.
21,00	21,00

SOJAÖL Chicago (c/lb)

	20.12.	19.12.
Jan.	22,05	22,20
März	22,25	22,55

Wolle, Fasern, Kautschuk

NE-Metalle

Londoner Metallbörse

Messingnotierungen

Deutsche Alu-Gußlegierungen

Edelmetalle

Internationale Edelmetalle

Erläuterung – Rohstoffpreise

Westd. Metallnotierungen

New Yorker Metallbörse

Zinn-Preis Penang

Energie-Terminkontrakte

Kautschuk

Bauholz

Chicago ($/1000 Board Feet)

	20.12.	19.12.
Jan.	148,90-148,50	147,30-146,40
März	153,50-153,70	151,90-152,10
Mai	158,00-158,50	156,90-157,30
Juli	161,60	161,00

Devisenterminmarkt

Geldmarktsätze

Euro-Geldmarktsätze

Goldmünzen

Nullkupon-Anleihen (DM)

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

New Yorker Finanzmärkte

Dollar-Anleihen

	20.12.	19.12.
6⅝ Foremost 92	100,375	100,375
6⅝ Fst.Rep.90	101,25	101,25
6¾ GMAC 90	102,125	102,125
7⅛ Goodyear 95	102,25	102,25
6⅝ dgl. 94	100,875	100,875
6⅝ ITT 92	101,375	101,375
6¾ McDonal.92	101,75	101,75
7⅛ N.Brun.95	102,25	102,25
7⅛ N.Zeald.90	103	103
7¾ dgl. 89	104	104
7 Pac.Gas 94	105,125	105,125
6⅝ Penney 92	100,625	100,625
6⅝ Procter 92	102,625	102,625

Lux. Franc Bonds

Euro-Yen

Rechnungs-Einheiten

RE 9 DM 2,60418

ECU

	20.12.	19.12.
11⅛ LTCB 90	106,5	106,5
10⅜ Megal 95	103,125	103,125
8⅝ Mits.Tr.95	97,25	97,25
9 MoetHen.91	99,875	99,875
9⅝ Mol 90	101,25	101,25
8⅞ Morgan 90	99,25	99,25
9⅝ Motorola 92	99,875	99,875
9 Nesso 95	98	98
9⅝ N.Zeal. 90	101,25	101,25

ECU-Tageswerte

	20.12.	19.12.
FF	6,71118	6,70782
Lira	1493,02	1492,75
I-£	0,71333	0,711063
Sfr	1,83823	1,83884
ÖS	15,3573	15,3701
Peseta	136,345	136,213
Skr	6,70285	6,69784
Nkr	6,69074	6,68135
Kan-$	1,21389	1,21216
Esc	139,997	139,214
Fmk	4,39055	4,38283
Yen	176,258	176,136
Drachme	130,945	130,772

Wir trauern um unser verehrtes Gründungsmitglied

Werner Bahlsen

Mit großem Einsatz hat er dazu beigetragen, die Ziele unseres gemeinnützigen Vereins – die Integration geistig Behinderter – zu erreichen.

Wir gedenken seiner mit großer Dankbarkeit.

Pro Integration e. V.

Fritz-Arnold-Straße 22a, 7750 Konstanz

Inge Wälzholz-Junius · Dr. Heinz Göbel

Die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege trauert um das Mitglied ihres Vorstandes, Herrn Direktor i. R.

Erwin Stauss

der am 14. Dezember 1985 im Alter von 68 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben ist.

Mit Herrn Stauss, der dem Vorstand der Berufsgenossenschaft seit dem Jahre 1958 angehörte, verlieren wir eine herausragende Persönlichkeit, deren Wirken dem Gedanken der Sozialen Selbstverwaltung in überzeugender Weise verpflichtet war. Wir werden sein freundliches, ausgleichendes Wesen und seinen auf reicher beruflicher Erfahrung beruhenden abgewogenen Rat schmerzlich vermissen.

Vorstand und Verwaltung werden Herrn Stauss stets ein ehrendes Angedenken bewahren.

Hamburg, im Dezember 1985

Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege

Vorstand · Hauptgeschäftsführer

Klopschinski · Schmitz-Elsen · Dr. Mehrtens

BEKANNTMACHUNGEN

Amtsgericht Cloppenburg

„Der Konkursantrag über das Vermögen der Firma Kelkhoff-Werke GmbH, Cloppenburg, wird mangels einer die Kosten des Verfahrens deckenden Masse zurückgewiesen. Sequestration und Allgemeines Veräußerungsverbot sind aufgehoben. Beschluß des Amtsgerichts Cloppenburg vom 19. 12. 1985. – 9 N 120/85 –"

Bei Antworten auf Chiffreanzeigen immer die Chiffrenummer auf dem Umschlag vermerken! W 286

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke, Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Telefon (0 69) 77 90 11 – 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Telefon (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp



So liebt sie das Volk – und nicht nur das eigene: Die britische Königsfamilie auf dem Balkon des Buckingham-Palastes FOTO: DPA

Jeder hat seinen Stil und jeder seine Übung: Porträt der „Royal Family"

Die Monarchie als Familienbetrieb

Als 1952 die zweite Elizabeth ihrem Vater Georg VI. auf den Thron folgte, da war das Ansehen der Monarchie in Großbritannien noch immer ein wenig angekratzt von der Erinnerung an Onkel Edward, der wegen einer geschiedenen Amerikanerin abgedankt hatte. So hatte der sechste Georg sich wacker gehalten in Krieg und Frieden, aber ein einprägsamer Monarch war er nicht geworden.

Auf der Insel fällt es offenbar spät den Königinnen zu, den Thron neu zu festigen. Die erste Elisabeth vollbrachte das mit rücksichtslosem Zugriff daheim und in fernen Erdteilen. Viktoria, unterstützt von ihrem Gemahl Albert, konsolidierte Imperium und Industriestaat und machte Britannien auf Zeit zur ersten Großmacht der Welt. Die zweite Elizabeth, die über das schwindende Imperium herrschte, im Schatten der neuen Weltmächte, mußte taktvoll ganz andere Wege gehen oder reiten, um dem Hause Windsor (vormals Hannover) neuen Glanz zu verleihen.

Sie hat aus einer alten königlichen Nebensache eine moderne Hauptsache gemacht. Sie etablierte die Monarchie als einen Familienbetrieb für Dienstleistungen, mit Vollbeschäftigung aller Beteiligten. Das gelieferte Produkt ist mystisch, gelegentlich auch mythisch. Das Volk ist heute der Staat, nicht mehr der Monarch. Diesem Volk aber ist dabei nur wohl, wenn der alte monarchische Staatssymbol-Träger seinen Segen gibt und seinen Senf dazu überall dort, wo irgend etwas geschieht, was dem Volke frommt: von der Parade zum königlichen Geburtstag (die Königin ganz exzellent zu Roß), über Besuche bei den Streitkräften (wenn schon nicht Prinz Charles in einen Panzer kriecht, dann doch wenigstens eine der Herzoginnen), bis zur Eröffnung eines größeren Kindergartens (Spezialität der Prinzessin von Wales) oder gar eines Supermarkts (das kommt bei der Königin-Schwester Margaret vor, aber sie weiht auch Theater ein).

Royalty (1) – Mi, ARD, 19.00 Uhr

Nun kann man sich gewiß weidlich lustig machen über dergleichen, angefangen von monarchischer Beteiligung an Staatsgeschäften, bei denen die Monarchin zwar eine Meinung hat, aber keinen Einfluß – fortgesetzt mit gebündelten Staatsbesuchen in aller Welt, und stramme Haltung bei jedem Stammestanz, aber was für ein großes oder kleines Beispiel sich da auch ergibt: die Ausbreitung von royaler Feierlichkeit auf allen Lebensgebieten, mit der neben der Königin viele Prinzen beschäftigt sind und Prinzessinnen, Herzöge auch und Herzoginnen – das macht nicht nur was her, das stärkt in der Tat das Gemeinschaftsgefühl, und es bringt dem Volke bedeutend mehr Spaß, als ihn der interessanteste Minister oder auch Ministerpräsident vermitteln könnte.

Es läßt sich mit Tabellen nachweisen, daß die hohe Familie täglich eine Menge anstrengender Arbeit leistet, allerdings auch hoch bezahlt – etwa morgens mit dem Hubschrauber zur Einweihung eines Automuseums samt Ansprache, abends im Rolls zur wohltätigen Variete-Vorstellung, und dazwischen vielleicht ein Sportfest oder auch ein Museum, oder zur Erholung ein Pferdestall.

Es hat sich erwiesen, daß kein Staat so viel royalistische Romantik verbrauchen kann wie eine gut funktionierende Demokratie. Jeder in der Familienfirma liefert brav: Königin und Prinzgemahl mit geübter Gelassenheit, die greise Königinmutter mit volksnahem Hochmut und stets allerneuestem Hut, Prinzessin Margaret mürrisch, Prinzessin Diana bewährt naiv und umjubelt. Jeder hat seinen Stil und jeder seine Übung.

Alle miteinander bringen etwas, das uns schätzbar erscheint: sie sind Menschen wie Du und Ich und dabei doch ganz besondere Menschen, denen man nie so recht nahekommt – und eben darum ist die Begegnung mit ihnen etwas Besonderes. Es gibt kaum Briten, die sich der Magie dieses Familienbetriebs entziehen können, und das gilt auch für die Gegner der Monarchie: Honi soit qui mal y pense. CHRISTIAN FERBER

Lieber Hoffnung bewahren als Bescheid wissen: Die TV-Serie „Oliver Maass"

Durch Töne in die Zukunft blicken

Als vorweihnachtliche Bescherung lief gestern abend um 18.00 Uhr das nachdenkliche Fernsehspiel „Die Orgel". Regie Gero Erhardt. Vom 25. bis 30. Dezember ist im gleichen Sender die neue Serie „Oliver Maass", jeweils zwischen 18.00 und 19.00 Uhr zu sehen. Regie: Gero Erhardt. Ab 29. 12. meldet „Nesthäkchen" sein Comeback auf der Mattscheibe an für sechs Sonntagnachmittage an. Regie ... siehe oben.

Die Programmplanung des ZDF läßt den Hamburger Filmemacher Erhardt in einer Konzentration an den Fest- und Ferientagen zum Zuge kommen, die die Frage nach dem Seltenheitswert guter Jugendfilmer erneut aufdrängt. Der subtile Kameramann, Regisseur und Amateurmusiker Erhardt hat sich allerdings nicht ungern auf die Konzeption und Herstellung immer neuer Kinder- und Jugendserien „eingeschossen". Der Vater eines Sohnes geht gerne auch mit Kindern anderer Leute um. Die waghalsigen Hitzköpfe, wie Henrik Maarts aus der Serie „Patrik Pacard", fressen ihm ebenso aus der Hand wie das romantische „Mesthäkchen" oder der in sich gekehrte Oliver Maass, den der 15jährige Josef Gröbmayr aus Oberbayern verkörpert.

Die Arbeit mit diesem Jungen habe ihn besonders gereizt, erzählt der Regisseur, auch weil er es niemanden leichtmacht, an ihn heranzukommen. In einer Musikschule, die begabte Schüler auf die Prüfung für das Musikkonservatorium vorbereitet, habe er den eigenwilligen Blondschopf gefunden. Die sensible Phantasie und Konzentrationsfähigkeit des jungen Musikers prädestinieren ihn als Typ nicht auf Anhieb zum sonnigen Publikumsliebling. Sie erweisen sich aber in der Zusammenarbeit als die Basis für eine differenzierte Rollengestaltung. Das Gefühl des Oliver alias Josef für Rhythmus übertrüge sich unmerklich auf seine Bewegungsabläufe ebenso wie auf die Sprachmelodie, erinnert sich der Regisseur. Trotzdem hätten sich das Nordlicht Erhardt und der bajuwarisch redende Hauptdarsteller ein Dauergefecht geliefert, um den heimischen Zungenschlag des Jungen passabel einzudeutschen.

Oliver Maass – Mi., ZDF, 18.00 Uhr

Die Musik spielt denn auch eine Schlüsselrolle in dieser Geschichte des Erfolgsautors Justus Pfaue. Oliver Maass bekommt nach dem Tod seiner Mutter eine Paganini-Geige geschenkt, auf der er eine bestimmte Melodie finden soll, die ihn mit magischen Kräften ausstattet. Es handelt sich um eine sogenannte Endlos-Melodie, von dem Komponisten Christian Bruhns instrumentiert, die die ganze fabelhafte Geschichte leitmotivisch durchzieht. Oliver spielt sie an, für Josef Gröbmayr ist dies eine Kleinigkeit, und das imaginäre Orchester greift sie auf und variiert sie. Die Musik eröffnet dem phantasierenden Jungen den Blick für die Zukunft.

Ganze 24 Stunden währt die Spanne innerhalb derer er die Zukunft überblicken kann. Anfänglich nutzt Oliver wie jeder Junge seines Alters die Vorsehung vorwiegend dazu aus, die Aufgaben der nächsten Klassenarbeit zu erkunden, aber die Konsequenzen, die sich durch sein Eingreifen in das Schicksal einstellen, hat er nicht in der Hand. Der Lehrer streicht die Arbeit als ungültig. Der Lottogewinn, den er voraussagt, macht unter so vielen Leuten die Runde, daß für den einzelnen zum guten Schluß kaum 20 Mark übrigbleiben. Der Mann, dem er einen Gewinn beim Pferderennen verrät, fällt vor Freude tot um.

Doch der Junge kann von dem unseligen Spiel mit der Vorsehung nicht mehr lassen. Erst als sein Vater bei einer Ausgrabung im fernen Italien verunglückt und er um sein Leben bangt, wird ihm klar, daß es manchmal besser ist, Hoffnungen zu behalten als Bescheid zu wissen. Oliver widersteht der Versuchung die Zaubergeige anzurühren, und der Vater gesundet. Der Junge ist über Nacht erwachsen geworden.

Gero Erhardt hat die „Geschichte zum Träumen", wie er sie nennt, auf die schönsten Drehorte ausgedehnt, die ihm im Laufe seines langen Lebens als Globetrotter begegnet sind. Sein Kameramann sollte es gut haben, meint er lachend. Henning Zick hat ihn mit stimmungsvollen Bildern von der Costa Amalfitiana belohnt, die schon Karl-Heinz Böhm und die junge Romy Schneider zur „Sissi"-Kulisse nutzten. Eine ausgeklügelte Beleuchtung taucht die Landschaft in visionäres Licht, das der Phantasie Schwingen verleiht. INGRID ZAHN

Ein zweischneidiges Geschenk für Oliver (Josef Gröbmayr): Die Violine des „Teufelsgeigers" Paganini FOTO: TELEBUNK

ARD Dienstag  ZDF

ARD

10.00 Tagesschau
10.03 Programmvorschau
10.15 Alle Jahre wieder
Unterhaltung und Information am Morgen des Heiligen Abend
Mit Rudi Carrell, Hanns Dieter Hüsch, Siegfried Lowitz u. a.
Moderation: Hansjürgen Rosenbauer
13.10 Tagesschau
13.15 Klänge, die zum Himmel steigen
Die Orgel im Passauer Dom
13.45 Zuerst war es nur ein Gedanke ...
Der Club der Schlitzohren
Filmbericht von Elke Hockerts-Werner
14.30 Wir warten aufs Christkind
Mit einem Tannenbaum, dem Stern von Bethlehem, Kücken für Kairo sowie der Maus und dem Elefanten
16.30 Mein Freund Salty
Amerikanischer Spielfilm (1973)
Zwei Brüder haben durch einen Hurrikan ihre Eltern verloren. Auf dem Weg nach Florida schließen sie sich einem Mann an, der Tiere eines aufgelösten Zoos nach Miami bringt. Zu ihnen gehört der Seelöwe Salty. Das Tier sorgt für allerhand aufregende und komische Erlebnisse.
17.57 Tagesschau
18.00 Evangelische Christvesper
Kein Platz in der Herberge
Eine Christvesper mit Obdachlosen aus der St. Stefani-Kirche in Bremen
Pastor Louis von Zobeltitz
Musikalische Leitung: Erich Ehlers
18.30 The King's Singers
... singen internationale Weihnachtslieder
in der Wallfahrtskirche „Ave Maria" bei Deggingen in Baden-Württemberg
19.15 Weihnachtshistorie
Von Heinrich Schütz
Musikalische Leitung: Kreuzkantor Martin Flämig
Aufzeichnung aus der Marienkirche in Torgau
20.00 Tagesschau
20.10 Der kleine Lord
Englischer Spielfilm (1980)
Mit Alec Guinness, Ricky Schroder, Connie Booth u. a.
Regie: Jack Gold
Der Film erzählt die rührende Geschichte von einem vereinsamten englischen Grafen, der durch die Begegnung mit einem herzerfrischenden kleinen amerikanischen Jungen zum Menschenfreund wird – ganz im Sinne der berühmten viktorianischen Vorlage der Schriftstellerin Frances Hodgson Burnett als Geschichte der Versöhnung von Klassen, Kulturen und Generationen.
21.50 Deutsches aus der anderen Republik
Von Peter Merseburger und Wolfgang Klein
275 Jahre Meißner Porzellanmanufaktur – Porträt eines Porzellanmalers, der die klassischen bis modernen Muster kunstvoll mit dem Pinsel aufträgt / Die Landwirtschaftspflege der evangelischen Kirche in der „DDR" / Porträt des Dresdner Kreuzchors / Porträt der Stadt Wernigerode im Dezember
22.35 Dort der Stall, hier der Dom
Christmette aus Limburg zum Abschluß des 750jährigen Domjubiläums

ZDF

9.45 Programmvorschau
10.00 heute
10.05 Johann Sebastian Bach:
Weihnachtsoratorium
Kantaten 1 bis 3
11.25 Spuk im Spielzeugparadies
Mit Josef Meinrad und Toller Cranston
12.25 Vorbeugen ist besser als löschen
12.40 heute
12.45 Winter in den Marschen
Wo der Goldregenpfeifer mit dem Kiebitz wetteifert
Naturfilm über den Nordosten Englands von John Buxton
13.20 Schneewittchen und die sieben Zwerge
Deutscher Märchenfilm (1955)
14.35 Der seltsame Fall des St. Nikolaus
15.25 heute
15.30 Der rote Strumpf
Spielfilm nach Elfriede Donelly
17.00 Fröhliche Weihnachten
Stimmen und Stimmungen aus dem Harz
17.45 Altes Holzspielzeug unter dem Weihnachtsbaum
18.15 Hoffnungsspuren
Neue sechsteilige Sendereihe
Erste Geschichte: Vorsichtige Berührung
Bei der Scheidung ist vereinbart worden, daß Lindes Vater seine Tochter einmal im Monat für ein Wochenende sehen darf. Jetzt, drei Jahre später und nachdem sein weiteres Leben nicht so abgelaufen ist, wie er es sich erhoffte, besinnt er sich seiner väterlichen Verantwortung. Er möchte Linde häufiger treffen, mehr für sie dasein. Seiner geschiedenen Frau ist das nicht recht: schließlich war er es, der die Familie damals verlassen hatte.
19.00 heute
19.15 Weltstars singen für Kinder
20.00 Die Abenteuer der Familie Robinson in der Wildnis
Amerikanischer Spielfilm (1975)
Regie: Stewart Raffill
Der Bauingenieur Skip Robinson und seine Frau Pat sind schon lange nicht mehr glücklich in der lauten und schmutzigen Riesenstadt Los Angeles. Als ihnen der Hausarzt dringend empfiehlt, ihre Tochter Jenny aus gesundheitlichen Gründen aufs Land zu schikken, kaufen sie sich ein Grundstück in den Rocky Mountains. Nach der ersten Begeisterung über die großartige Landschaft kommt bald eine kleine Ernüchterung: die Blockhütte, mit der sie zunächst vorlieb nehmen müssen, ist halb verfallen. Und wie reagieren die Städter, wenn ein Bär plötzlich auftaucht und die Leute in Angst und Schrecken versetzt?
21.35 Die Reportage
Schöne Bescherung
Menschen in diesen Tagen
22.15 Evangelische Christmette
aus der Neuen Kirche der Nordseeinsel Pellworm
23.15 Du wirst weiße Hosen tragen
Weihnachtlicher Bilderbogen aus Polen
23.45 Wolfgang Amadeus Mozart
Vesperae solennes de confessore
Mit Barbara Bonney, Sopran; Sarah Walker, Alt; Aldo Baldin, Tenor; Andreas Schmidt, Baß; Chor und Orchester der Bamberger Symphoniker
Leitung: Ferdinand Leitner

III.

WEST / NORD
Gemeinschaftsprogramm:
16.00 Es müssen sich freuen und fröhlich sein ...
16.30 Alle Jahre wieder
Unterhaltsames und Nachdenkliches
18.35 Ton Koopman an der historischen Orgel
der Johanneskirche zu Lüneburg spielt Werke von Johann Sebastian Bach
Nur für West:
19.00 Aktuelle Stunde
Nur für Nord:
19.00 Nordlicht
19.45 Eine Familie und ihr Fest
Weihnachten in Finnland
Gemeinschaftsprogramm:
20.00 Tagesschau
20.10 Ave Maria
Deutscher Spielfilm (1936)
Mit Benjamino Gigli, Paul Henckels, Käthe von Nagy u. a.
Regie: Johannes Riemann
21.35 Ludwig van Beethoven: Missa solemnis D-Dur op. 123
Mit Edda Moser, Sopran; Hanna Schwarz, Alt; René Kollo, Tenor; Kurt Moll, Baß; der NOS-Radio-Chor und das Concertgebouw-Orchester Amsterdam
Leitung: Leonard Bernstein

HESSEN
16.00 Das lange Weihnachtsmahl
Oper in einem Akt nach einem Stück von Thornton Wilder
Deutsche Textfassung und Musik von Paul Hindemith
17.00 Hessen Drei unterwegs
17.30 Die Herrin von Thornhill
Englischer Spielfilm (1967)
20.05 Galakonzert aus der Budapester Nationaloper (1)
Aufzeichnung eines Konzerts vom europäischen Kultur-Forum KSZE
21.50 Petersburger Nächte
Deutscher Spielfilm (1934)
Mit Paul Hörbiger u. a.
23.20 Galakonzert aus der Budapester Nationaloper (2)

SÜDWEST
16.00 Vater der Braut
Amerikanischer Spielfilm (1950)
17.30 Lieder und Geschichten unterm Christbaum
18.30 Aus Jesse kam die Art ...
19.00 Kirchen, Glocken und Landschaften aus Rheinland-Pfalz
19.15 's Wegge'taler Kripple
Die Weihnachtsgeschichte, auf schwäbisch nacherzählt von Willy Reichert
19.30 Die Mohrenlegende
20.30 Weihnachtskonzert
21.15 Befehl des Gewissens
Amerikanischer Spielfilm (1947) nach dem Roman „Die Kraft und die Herrlichkeit" von Graham Greene
Mit Henry Fonda u. a.
Regie: John Ford

BAYERN
18.45 Rundschau
19.00 Kleinseltner Geschichten
20.05 Meine Lieblingsgeschichte
20.15 Still oh Himmel, still oh Erden
21.10 Z. E. N.
21.15 Europäische Nationalparks
22.00 Ave Maria
Deutscher Spielfilm (1936)
23.25 Das Dorf am Berg
23.55 Heiliger Abend in Rom
Übertragung der Mitternachtsmesse mit Papst Johannes Paul II.

SAT 1

13.30 Gullivers Reisen
Zeichentrickfilm
14.50 Mork vom Ork
Einkaufsbummel
15.15 Märchen der Völker
Weihnachten der Tioro
15.30 Musicbox
16.30 Letzte Weihnacht
Amerikanisches Fernsehspiel
18.10 Scheibe Scheibe
Jugendfilm
18.30 APF blick
Nachrichten und Quiz
18.45 Lilien auf dem Felde
Amerikanischer Spielfilm (1952)
Mit Sidney Poitier u. a.
Regie: Ralph Nelson
Anschließend: APF Wetterblick
20.30 Die heilige Nacht
Eine Weihnachtslegende von Ludwig Thoma
21.30 APF blick
Aktuelles,
Show und Künste,
Sport, Quiz, Wetter
22.15 Die größte Geschichte aller Zeiten
Amerikanischer Spielfilm (1963)
Mit Max von Sydow, Dorothy McGuire, Charlton Heston u. a.
Regie: George Stevens
Die Lebensgeschichte von Jesus Christus im Film. Das historische Geschehen und die Offenbarungsbotschaft sind eindrucksvoll und mit feierlicher Würde dargestellt.
0.15 Kulturmagazin
Filmgeschichte(n)

3SAT

18.00 Mütter
Rosa Jörger – vorgestellt von Hermi Löbl
19.00 heute
19.15 Das Wunder einer Nacht
Beinahe ein Märchen ist's, wie Lukas auszog, ein Weihnachtslied zu suchen
22.55 Herr Zengerle gibt nicht auf
Eine Liebesgeschichte
Dokumentarfilm von Beat Wieser
21.50 Wolfgang Amadeus Mozart: Klavierkonzert C-Dur, KV 467
Solistin: Maria Joao Pires
Matthias Bamert dirigiert das Kammerorchester des Schweizer Fernsehens DRS
22.20 Auf nach Bethlehem
Film von Armin Dahlen
Nach einem Buch von Barbara Bartos-Höppner
22.50 Christmette aus Bethlehem

RTL-plus

17.15 Weihnachten der Monster
18.05 Eine schöne Bescherung
18.53 7 vor 7
Nachrichten und Wetter
19.05 Die RTL-plus-Weihnachtsgeschichte
19.30 Knight Rider
20.15 Andy Borgs Weihnachtsgrüße
20.20 Der 24.
20.50 Abendglocken
21.00 Folge dem Regenbogen
22.25 Venezianische Odyssee
23.05 Geld bei Lieferung
Amerikanischer Spielfilm
0.25 Wetter / Horoskop / Betthupferl

ARD  Mittwoch  ZDF

ARD

9.35 Tagesschau
9.40 Georg Friedrich Händel
Der Messias
Oratorium
Musikalische Leitung: Peter Schreier
Fernsehaufzeichnung aus der Hauptkirche St. Michaelis, Hamburg
12.15 Von Haus zu Haus
Unterhaltungs-Show von Hans Hubberten
13.45 Der Zauberrabe Rumburak
Zweiteiliger Film
1. Teil: Das Leben im Turm
14.35 Der Tiger von Eschnapur
Deutscher Spielfilm (1958)
Mit Paul Hubschmid, Debra Paget, Walther Reyer u. a.
Regie: Fritz Lang
Fritz Langs exotischer Film, dessen zweiter Teil „Das indische Grabmal" morgen gesendet wird, ist ein aufwendiges Abenteuermärchen, das 1958 in Berliner Studios und an Originalschauplätzen in Indien entstand. Ein deutscher Ingenieur verliebt sich am Hofe des Maharadschas von Eschnapur in eine Tempeltänzerin. Durch den eifersüchtigen Maharadscha geraten die beiden Liebenden in große Bedrängnis und versuchen zu fliehen.
16.15 Deutschland im Dezember 1945
Weihnachten 1945: Für die meisten Deutschen sicherlich kein fröhliches Fest. Der Dokumentarbericht von Cornelia Freidank und Erich Bottlinger zeigt Filmmaterial über Deutschland, Deutsche und ihre Besatzer aus jener Zeit.
17.10 Tagesschau
17.15 Christoph Columbus
Dreiteiliger Fernsehfilm
1. Teil: Der Träumer
19.00 Royalty
Vierteilige Fernseh-Serie
Ein Jahr im englischen Königshaus
Von Rolf Seelmann-Eggebert und István Bury
1. Teil: Januar – Mai. Alltag
20.00 Tagesschau
20.05 Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten
20.15 Durchreise
Die Geschichte einer Firma
Von Curth Flatow
Mit Georg Thomalla, Wolfgang Sembdner, Hans Nitschke, Franziska Oehme, Waltraut Habicht, Ekkehard Fritsch u. a.
Regie: Jürgen Wölffer
Aufzeichnung aus dem „Theater am Kurfürstendamm" in Berlin
22.50 Tagesschau
22.55 Topas
Englischer Spielfilm (1968)
Mit Frederick Stafford, Dany Robin, John Vernon, Michel Piccoli u. a.
Regie: Alfred Hitchcock
Ein Oberst des sowjetischen Geheimdienstes läuft 1962 zu den Amerikanern über. Seine Enthüllungen führen zur Entdeckung russischer Raketenbasen in Kuba und zur Sprengung eines Spionagerings in Frankreich. Der Film, der nicht zu Hitchcocks Glanzleistungen zählt, entstand nach dem gleichnamigen Roman von Leon Uris.
0.55 Tagesschau
1.00 Nachtgedanken
Späte Einsichten mit Hans Joachim Kulenkampff

ZDF

9.30 Programmvorschau
10.00 heute
10.02 Musik für alle Fälle
40 Jahre „Symphonie-Orchester Graunke"
10.45 Katholischer Weihnachtsgottesdienst
aus der Zisterzienser-Abtei Marienstatt
11.55 Aus Rom: Urbi et Orbi
Weihnachtssegen des Papstes
12.30 heute
12.35 Die gestohlenen Weihnachtsgeschenke
Zeichentrickfilm
13.00 Tymoteuschs Freund
Eine russische Tiergeschichte
14.10 Die Nachtigall
Märchenfilm nach Hans Christian Andersen
Erzähler: Christian Quadflieg
14.45 Frohes Fest!
Show mit John Denver und den Muppets
15.33 heute
15.35 Löwe und Drachen
16.20 Die Zürcher Verlobung
Deutscher Spielfilm (1957)
Mit Liselotte Pulver, Bernhard Wicki, Werner Finck, Roland Kaiser u. a.
Regie: Helmut Käutner
Als Sprechstundenhilfe versucht Juliane Thomas den Kummer über ihre gelöste Verlobung zu vergessen. Aber bald verliebt sie sich in der Zahnarztpraxis von Onkel Julius in einen netten jungen Mann, der seinen Freund „Büffel" bei seinem schweren Gang zum Dentisten begleitet.
18.00 Oliver Maass
Neue sechsteilige Serie von Justus Pfaue
Das Spiel mit der Zaubergeige, 1. Teil
18.55 mittwochslotto – 7 aus 38
Spiel 77
19.00 heute
19.15 Damenwahl
Oldtimer-Komödie von Lida Winiewicz
Mit Edda Seippel, Elisabeth Wiedemann u. a.
Regie: Wolfgang Becker
20.15 E. Marlitt
Die Frau mit den Karfunkelsteinen
Mit Agnes Fink u. a.
22.00 heute
22.05 Musik und Frieden
Ein Konzert zu Ehren von Alfred Nobel
Anton Bruckner: Sinfonie Nr. 8 c-moll
23.30 Der große Bluff
Amerikanischer Spielfilm (1939)
Mit James Stewart, Marlene Dietrich, Charles Winninger u. a.
Regie: George Marshall
Bottle Neck, eine kleine Grenzstadt im Wilden Westen, wird von dem skrupellosen Kent und seiner Bande tyrannisiert. Er hat den Farmer Blaggett um seine Ranch betrogen, den Sheriff erschossen und an dessen Stelle den Trunkenbold Wash Dimsdale gesetzt. Doch Dimsdale ruft den unerschrockenen Deputy Thomas Jefferson Destry, jr., zu Hilfe. Destry reist mit einem Freund und dessen Schwester an und kommt gerade rechtzeitig, um einen Streit zwischen der attraktiven Bardame Frenchy und einem anderen Mädchen zu schlichten.
1.00 heute

III.

WEST / NORD
Gemeinschaftsprogramm:
16.00 Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt (4)
16.45 Der kleine König Kalle Wirsch (4)
17.15 Kein Tag wie jeder andere
Ein „Heuler" kehrt ins Meer zurück.
17.30 Die Jagd nach den Pralinen
Wie ein Werbespot entsteht über, unter und im Schnee von St. Moritz
18.00 Ritterklamauk, Schickeria-Treff und Keltische Harfe
Kultur auf Schlössern und Burgen
Nur für West:
19.00 Aktuelle Stunde
Nur für Nord:
19.00 Die Manfred-von-Richthofen-Story
Gemeinschaftsprogramm:
20.00 Tagesschau
Anschl. Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten
20.15 André Hellers chinesische Akrobaten
21.45 Harmonie
Erwägungen zu einer gestörten Idylle
22.30 Admiral's Cup
Hochsee-Segelregatten vor England und Irland
23.15 Letzte Nachrichten

HESSEN
14.05 König Heinrich VI. (1)
Von William Shakespeare
Dreiteilige Produktion der BBC
17.10 Das höfliche Alptraumkrokodil
Fernsehfilm für Kinder
18.55 Programmvorschau
19.00 Varieté-Theater (1)
20.00 Mögliche Begegnung
Komödie von Paul Barz
21.20 Drei aktuell
21.25 Oper in Frankfurt
Filmbericht, 1. Teil
21.55 Frohe Weihnachten
Amerikanische Komödie über einen Aussteiger

SÜDWEST
15.30 Die heilige Stunde
16.00 Ein Geschenk des Himmels
Amerikanischer Spielfilm (1951)
Regie: Vincente Minelli
17.30 Einsam im Eismeer
Mit dem Schlauchboot Kurs 80 Grad Nord
19.00 Unter der Trikolore (1)
Sechsteiliger Fernsehfilm von Claude Brule
19.55 Der Stechlin (1)
Ein Roman von Theodor Fontane
Erzählt von Dieter Meichsner und Rolf Hädrich
21.25 Romeo und Julia
Ein Eisballett nach William Shakespeare
22.10 Dormire
Film von Niklaus Schilling
23.45 Nachrichten

BAYERN
18.45 Rundschau
18.50 Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten
19.00 Der Kurpfuscher
Polnischer Fernsehfilm
21.20 Z. E. N.
21.25 Weihnachtslieder
21.45 Rundschau
22.00 Meine Lieblingsgeschichte
22.15 Charade
Amerikanischer Spielfilm (1963)
Mit Gary Grant u. a.
Regie: Stanley Donen
0.05 Rundschau

SAT 1

10.30 Antonin Dvorak: Symphonie aus der neuen Welt
11.20 Afrikanische Wildhunde
Amerikanischer Dokumentarfilm
12.05 Ein namenloser Stern
Sowjetischer Fersehfilm
14.00 Eine Million für Melissa
Amerikanischer Fernsehfilm
14.45 Eingeschneit
Amerikanischer Jugendfilm
15.30 Musicbox
16.30 Strawberry Ice
Eisrevue aus Kanada
17.20 Charlie Chan in Monte Carlo
Amerikanische Kriminalserie
18.30 APF blick
Nachrichten und Quiz
18.45 Zahlen und Buchstaben
19.10 Sport auf SAT 1
Unterhaltung rund um den Sport
Anschl. Das Fernseh-Skatturnier der BILDWOCHE
20.00 Offen gesagt
Karl-Heinz Böhm im Gespräch mit Hermann Leitner
Anschließend: APF Wetterblick
20.30 Love Boat
Amerikanische Unterhaltungsserie
Anschl. Ihr Wochenhoroskop
21.30 APF blick
Aktuelles,
Show und Künste,
Sport, Quiz, Wetter
22.15 Der Mann von La Mancha
Amerikanischer Spielfilm (1973)
Mit Sophia Loren u. a.
Regie: Arthur Hiller
0.15 APF blick
Letzte Nachrichten

3SAT

16.15 Die weiße Feder
Amerikanischer Spielfilm (1954)
Mit Robert Wagner, John Lund, Debra Paget u. a.
Regie: Robert D. Webb
18.00 Die Puppenfee
Ballett nach einem Libretto von Joseph Haßreiter und Franz Gaul
Musik: Joseph Bayer
Ballett der Wiener Staatsoper
19.00 heute
19.15 Kleine Gaben
Ein Abend mit Wiener Schauspielern
20.45 Hamlet
Von William Shakespeare
Mit Helmut Lohner u. a.
Regie: Karlheinz Stroux
22.50 Nostalgie in Noten
Bekanntes und Unbekanntes aus Großvaters Musikschrank
23.50 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

18.30 Neues aus Hollywood
18.48 RTL-Spiel
18.53 7 vor 7
Nachrichten und Wetter
19.00 Karichen
19.05 Ein Tag wie kein anderer
20.28 Filmvorschau
20.30 Zum Frühstück bitte einen Löwen
Amerikanischer Spielfilm (1974)
21.50 RTL-Spiel
21.55 Ehrenlöwe 1985
22.50 Der Superbulle jagt den Paten
Italienischer Spielfilm (1981)
0.25 Wetter / Horoskop / Betthupferl

Irrwege eines Romans: Pasternaks „Dr. Schiwago"

„Außerordentlich stolz"

Boris Pasternak gehörte trotz seiner Herkunft aus dem bürgerlich-liberalen Lager jahrzehntelang in vorderster Reihe zur sowjetischen Literaturszene, bis seine Stimme gegen Ende der Stalin-Ära immer seltener zu hören war und schließlich ganz verstummte. Nur noch als Übersetzer von Shakespeare, Goethe und anderen trat er hervor. Er hatte sich ganz auf die Datscha in Peredelkino bei Moskau zurückgezogen und mit 56 Jahren angefangen, an einem großen Roman mit stark autobiographischen Zügen zu schreiben, einer figurenreichen Chronik Rußland seit 1905.

Das besondere daran ist, daß die Titelfigur, ein Arzt, der auch Gedichte schreibt, in die vielen bewegenden Ereignisse dieser Epoche zwar hineingezogen wird, jedoch nicht eigentlich Partei dabei ergreift, genau wie der Autor der allen Verfolgungen entging, die Menschen seines Typus unter Stalins Herrschaft ausgesetzt waren. Wichtiger als der Klassenkampf sind für Dr. Schiwago seine Ehefrau und seine Geliebte, die Anschauung der Natur und der Gedanke an Gott.

Zehn Gedichte, die als Bestandteil des angekündigten Romans „Dr. Schiwago" in einer Zeitschrift erschienen, fanden bei der offiziellen Kritik eine unfreundliche Aufnahme. Die drei Herausgeber der größten Literaturzeitschrift „Nowyi Mir" lehnten die Veröffentlichung des ganzen Romans ab, und ebenso verhielt sich der Staatsverlag, dem er eingereicht worden war. Noch vor diesem Urteilsspruch hatte Pasternak dem italienischen Verleger Feltrinelli ein Exemplar für eine italienische Ausgabe übergeben. Als der vom sowjetischen Schriftstellerverband unter Druck gesetzte Pasternak ihn bat, das Manuskript zurückzusenden, weigerte sich Feltrinelli und bestand darauf, daß der mit ihm geschlossene Vertrag aufrecht erhalten wurde. Als sowjetische Stellen bei ihm intervenierten, trat er aus der italienischen kommunistischen Partei aus.

Während die Öffentlichkeit sich immer lebhafter mit dem Roman beschäftigte, den noch niemand außer ein paar sowjetischen Kulturfunktionären gelesen haben konnte, brachte

Dr. Schiwago – Do., ZDF, 20.15 Uhr

Feltrinelli schleunigst die italienische Übersetzung heraus, mit der er sich zum Originalverleger stilisierte und die Rechte an nicht weniger als 18 westliche Verlagshäuser verkaufte. Das Nobelpreis-Komitee von der Stockholmer Akademie, sonst eher für seine Langsamkeit bekannt, reagierte mit ungewöhnlicher Promptheit und erkannte Pasternak am 23. Oktober 1958 den Nobelpreis für Literatur zu. Pasternak telegraphierte: „Außerordentlich bewegt, stolz, erstaunt, beschämt".

Er ahnte noch nicht, was ihm bevorstand. Schon wenige Tage später erklärte er, er werde nach Stockholm zur Entgegennahme des Preises nur fahren, wenn ihm die Rückkehr in seine Heimat zugesichert würde. Und



Erlebte den Erfolg seines „Dr. Schiwago" nicht mehr: Boris Pasternak
FOTO: UPI

gleich darauf schloß der sowjetische Schriftstellerverband ihn aus seinen Reihen aus und forderte, daß ihm auch die Staatsangehörigkeit aberkannt werde. Sein zweites Telegramm nach Stockholm kündigte an, daß er den Nobelpreis, den er nicht verdient habe, ablehne. Ein Bittbrief an Chruschtschow, in der Sowjetunion bleiben zu dürfen und eine Erklärung gegenüber der „Prawda", er bedaure, antisowjetischen Auslegungen seines Romans Vorschub geleistet zu haben, schlossen sich an. Er sei, so versicherte er, vor Abgabe dieser Erklärung auch keinerlei Repressalien ausgesetzt gewesen.

Anderthalb Jahre darauf ist Pasternak gestorben.

HELLMUT JAESRICH

KRITIK

„Überflüssig wie niemand auf der Welt"

Es ist die Geschichte von dem österreichischen Offizier, der im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft gerät, ausbricht, später bei den Roten landet, dort zum Major avanciert, aber schließlich desillusioniert und „überflüssig wie niemand auf der Welt" im Westen landet, wo er ein Fremder bleibt.

Joseph Roth hat die Geschichte als Roman verfaßt, Michael Kehlmann, erfolgreicher Joseph-Roth-Verfilmer, hat die Story ins Fernsehen gesetzt. Es gelang ihm über die zeitgeschichtliche Komponente hinaus, ein Drama nachzuzeichnen, das von der Hoffnung auf einen „neuen Menschen" ausgeht und in der bitteren Erkenntnis endet, daß die Revolution nicht neue Menschen, sondern lediglich neue Schreibtischplätze erschaffen hat.

Träger aller dieser Hoffnungen und Irrungen, dieser **Flucht ohne Ende** (ARD), ist Helmut Lohner, der den Aporien eines k. u. k.-Gemüts neue tragische Seiten abgewinnt, eben die des tragischen und am Leben verunglückten Joseph Roth.

Der Regisseur Michael Kehlmann, ein Wiener notabene, läßt seinem Hauptdarsteller viel Zeit für die Entwicklung, viel Weite, und er stellt ihm ein Ensemble von sehenswerten mitlebenden Menschengesichtern zur Seite. Nennen wir stellvertretend Fritz Muliar, Peter Weck und Mario Adorf. Dieser Zweiteiler war von profunder Glaubwürdigkeit.

Nachwort: Die handwerklichen Nachlässigkeiten von Fundus und Requisite allerdings standen freilich der inneren Stimmigkeit der Geschichte manchmal im Wege.

REGINA ROSTOW



Donnerstag



9.10 Tagesschau
9.15 Johann Sebastian Bach
Die Berliner Philharmoniker spielen
Leitung: Hanns-Martin Schneidt
10.30 Die Kathedrale von Chartres
Versuch einer Deutung
von Raimund Ulbrich
11.30 Ziele
Kleine Schritte – große wären Illusion
Volker Ludwig und das Grips-Theater
Film von Birgit Kienzle
12.15 A la Carte
Das Wirtshaus
oder die Realität der Gemütlichkeit
Film von Bert Koetter
13.00 Der Zauberrabe Rumburak
2. Teil: Abracadabra im Computer
13.50 Der Trotzkopf (1)
Zweiteiliger Spielfilm nach Emmy von Rhoden und Else Wildhagen
Mit Anja Schüte, Linda Joy u. a.
Regie: Helmuth Ashley
Die 16jährige Ilse führt auf dem Landgut ihrer Eltern ein unbeschwertes Leben. Aus dem Wildfang soll im Internat eine junge Dame gemacht werden. Als sie von der Entscheidung hört, bricht für sie eine Welt zusammen. Die Eingewöhnung in der neuen Umgebung fällt ihr sehr schwer, aber Ilse findet in ihrer Zimmergenossin Nellie eine treue Freundin. Dennoch ist Ilse nicht bereit, sich den strengen Regeln des Internats zu unterwerfen.
15.25 Das indische Grabmal
Deutscher Spielfilm (1959)
Mit Debra Paget, Paul Hubschmid, Walther Reyer u. a.
Regie: Fritz Lang
17.05 Tagesschau
17.10 Christoph Columbus
2. Teil: Der Entdecker
19.00 Royalty
2. Teil: Juni – Juli. Hochsaison
20.00 Tagesschau
20.15 Stars in der Manege
Aufzeichnung der Zirkusgala zugunsten alter Künstler und Journalisten aus dem Circus Krone in München
Moderation: Johannes Heesters
22.05 Das war New York, New York
Am 22. Januar 1967 ging die erste Folge über den Sender, am 25. April 1985 die letzte. Werner Baecker zieht Bilanz aus 71 Folgen „New York, New York".
23.05 Tagesschau
23.10 Zorro
Ital.-franz. Spielfilm (1974)
Mit Alain Delon u. a.
Regie: Duccio Tessari
Alain Delon ist in der italienisch-französischen Neuverfilmung der Abenteuer des mantel- und degenschwingenden amerikanischen Kino- und Comic-Strip-Helden zu sehen. Der draufgängerische spanische Adlige, den die Abenteuerlust in die Neue Welt getrieben hat, will einen ermordeten Freund rächen.
1.10 Tagesschau
1.15 Nachtgedanken
Späte Einsichten mit Hans Joachim Kulenkampff

9.35 Die unteren Zehntausend
Amerikanischer Spielfilm (1961)
Mit Glenn Ford, Bette Davis u. a.
Regie: Frank Capra
Die verschlampte Annie ist mit ihrem Apfelstand eine Art Institution am Broadway. Eines Tages erhält sie die Nachricht, daß ihre Tochter, die in einer spanischen Klosterschule erzogen wird, nach New York kommen will. Louise kennt die Mutter bisher nur aus Briefen und hält sie für eine reiche Dame der Gesellschaft. Sie hat sich in Spanien verlobt und möchte der Mutter nun ihren zukünftigen Mann vorstellen.
11.45 Das internationale Tanztheater
Don Quixote
Von Ludwig Minkus
Choreographie: Marius Petipa und Michail Baryschnikow
Aus der Metropolitan Opera, New York
13.15 heute
13.20 ZDF-regional
Bedrohtes Paradies am Rhein
Aus dem Auwald berichtet Christine Seeger
13.50 Der Schneemann
Preisgekrönter Zeichentrickfilm
14.15 Ein Hund in der Schublade
Bulgarischer Kinderfilm (1982)
Der kleine Mitoshki ist schon recht selbständig. Seine Mutter hat keine Zeit für ihn, vom Vater leben sie getrennt. Sein bester Freund ist ein kleiner Stoffhund, bis er eines Tages einem Fremden mit seinem struppigen Vierbeiner begegnet.
15.35 Weitere Abenteuer der Familie Robinson in der Wildnis
Amerikanischer Spielfilm (1978)
Mit Robert F. Logan u. a.
Regie: Frank Zuniga
17.10 heute
17.15 Hereinspaziert!
Der „Friedrichstadtpalast", in den 20er Jahren Berliner Revue-Theater, wurde 1984 in Ost-Berlin wiedereröffnet. Zur Entspannung der Werktätigen wird Boulevard-Theater aufgeführt, erotisches Nachtprogramm und auch eine Kinder-Revue.
Reportage von Werner Brüssau
18.00 Oliver Maass
Das Spiel mit der Zaubergeige, 2. Teil
19.00 heute
19.15 Jakob und Adele
Neue Geschichten mit Carl Heinz Schroth und Brigitte Horney
Buch: Herbert Reinecker
Regie: Hans-Jürgen Tögel
20.15 Doktor Schiwago
Amerikanischer Spielfilm (1965)
Mit Omar Sharif, Geraldine Chaplin, Julie Christie u. a.
Regie: David Lean
Mit sechs „Oscars" wurde der Spielfilm ausgezeichnet, der nach dem Roman von Boris Pasternak mit großem Aufwand inszeniert wurde.
23.35 Das Wunder, das uns menschlich macht
Ein musikalischer Akzent zur Weihnacht
Von Otmar Schulz, Wolf-Rüdiger Schmidt
23.50 heute

III.

NORD / WEST

Gemeinschaftsprogramm:
16.00 Robbi, Tobbi und das Fliewatüüt
Letzter Teil
16.45 Das höfliche Alptraumkrokodil
Fernsehfilm nach Ulrich Weise
18.30 Das vernagelte Dorf
Leben in Chicago – aber das Herz bleibt in Polen
Nur für West:
19.00 Aktuelle Stunde
Nur für Nord:
19.00 Der Freitagsprofessor
Jean Rudolf von Salis und die „Weltchronik" 1939–1945
19.45 Musik für uns – Musik für Euch (10)
Schulorchester stellen sich vor: Königslutter
20.00 Tagesschau
20.15 Bregenzer Festspiele 1985
Die Zauberflöte
Oper in zwei Akten
von Wolfgang Amadeus Mozart
Text: Emanuel Schikaneder
Mit Erich Knodt, David Kuebler, Hans Helm u. a.
Inszenierung: Jérôme Savary
23.00 Letzte Nachrichten

HESSEN

14.00 König Heinrich VI.
Von William Shakespeare
17.35 Nacht der Musik
Höhepunkte des Eurovisionskonzertes zum Europäischen Jahr der Musik vom 21. Juni 1985
19.35 Sport '85 (2)
Rückblick: Wintersport
20.15 Prager Profile
21.00 Drei aktuell
21.05 Sein letzter Befehl
Amerikanischer Stummfilm (1928)
Mit Emil Jannings u. a.
22.30 Oper in Frankfurt
Filmbericht, Teil 2
23.00 Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen ... (6)

SÜDWEST

16.00 Napoleon ist an allem schuld
Deutscher Spielfilm (1938)
17.30 Jim Knopf und die wilde 13 (1)
18.00 Unterhaltung '85
19.00 Unter der Trikolore (2)
20.00 L'Orfeo
Oper von Claudio Monteverdi
21.45 1945–1985
Kunst in der Bundesrepublik Deutschland
22.40 Hanns Dieter Hüsch
Fast 'ne Solo-Oper
23.30 Elvis-Presley-Nacht (1)
Rhythmus hinter Gittern
Amerikanischer Spielfilm (1957)
1.05 Ob blond – ob braun
Amerikanischer Spielfilm (1962)

BAYERN

18.45 Rundschau
19.00 Agrippina
Heitere Oper in drei Akten
Von Georg Friedrich Händel
Libretto von Vincenzo Grimani
Einrichtung von Michael Hampe
Fernsehregie: Thomas Olofsson
21.40 Z. E. N.
Weihnachtskrippen
21.45 Rundschau
22.00 Lady Oscar
Japan.-franz. Spielfilm (1978)
Mit Catriona MacColl u. a.
Regie: Jacques Demy
0.00 Rundschau

SAT 1

10.30 Piotr Iljitsch Tschaikowsky: Schwanensee
Ballett in vier Akten
12.20 Rikki – Tikki – Tawi
12.45 Nils Holgerssons wunderbare Reise
Schwedischer Kinderfilm
14.15 Gene Autry
Fünf Jahre und ein Tag danach
15.00 Quips
Ein kleines Sängerleben
15.30 Musicbox
16.30 Ja, Virginia, es gibt den Weihnachtsmann
Amerikanischer Jugendfilm
17.00 Artur Rubinstein: Die Musik – mein Leben
18.30 APF blick
Nachrichten und Quiz
18.45 Schlag auf Schlag
Deutscher Spielfilm (1958)
Mit Peter Alexander u. a.
Regie: Geza von Cziffra
20.30 Cher – a Celebration at Caesar's
Amerikanische Unterhaltungsshow
21.30 APF blick
Aktuelles,
Show und Künste,
Sport, Quiz, Wetter
22.15 Elefantenpfad
Amerikanischer Spielfilm (1953)
Mit Liz Taylor, Peter Finch u. a.
Regie: William Dieterle
0.00 APF blick
Letzte Nachrichten

3SAT

16.15 Abenteuer im Weltraum
Amerikanischer Spielfilm (1974)
Mit Lloyd Bridges u. a.
Regie: Andrew V. McLaglen
18.00 Zauberflöte für Kinder
Idee und Buch: Christian Boesch
Aus der Felsenreitschule in Salzburg
19.50 3SAT-Nachrichten
19.55 Winterlegende
Traumspiel von Paul Busson
Fernsehbearbeitung: Herbert Hauk
21.20 Gesichter der Renaissance
Leonardo da Vinci und die Mächtigen
Von Gino Cadeggianini
21.50 El Greco
Ital.-franz. Spielfilm (1964)
Mit Mel Ferrer, Rossanna Schiaffino u. a.
Regie: Luciano Salce
23.20 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

19.00 Andy Borgs Weihnachtsgrüße
19.05 RTL-Spiel
19.10 Weihnachtsbörse
19.20 Kronen, Könner, Kavaliere
19.45 Sechzehn und zwei
20.05 Weihnachtsbörse
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Die Frau im Fenster
Deutsch-ital.-franz. Spielfilm (1976)
22.20 Inshalla
23.08 Wetter / Horoskop / Betthupferl

So leuchtet, ihr Kugeln!

hlh – Unser alter Christbaumschmuck ist nun auch ins Gerede gekommen. Silbervögel, silberne Glanzkugeln mit Eiseffekt, Lametta, die „Kaiser-Wilhelm-Pickel-Haube" für die Spitze – all das kennzeichnet uns als Weihnachtsmuffel. In den Frauenzeitschriften kann man's nachlesen: So wie wir schmückt man heute keine Weihnachtsbäume mehr. Pinkfarbene Äpfel sind stattdessen „in", perlmuttglänzende Schleifen aus durchsichtigem Einpackpapier, blaue Kugeln. Und Hauptsache, es paßt alles farblich zur Couchgarnitur. Und die, oh Schreck, ist bei uns hellbeige!

Vom schlechten Gewissen getrieben, machten wir uns auf ins Kaufhaus. In der Abteilung „Weihnachtsschmuck" sah es aus wie beim Karnevalsverkauf – bunt bis knallbunt war Trumpf. Nach langem Zögern entschieden wir uns für Hellblau, schließlich lassen helle Farben die Wohnung größer erscheinen. Mit 20 großen und 15 kleinen bunten Kugeln, dazu zehn Metern weißem Geschenkband für akzentsetzende Schleifen, zogen wir ab. Bei der Rechnung wurde uns etwas schummrig – aber nicht wegen Weihnachten.

Zuhause machten wir uns sofort an die Arbeit. Elegant und kühl-distanziert stand er schließlich da, unser Weihnachtsbaum, wir erkannten ihn gar nicht wieder. Von der Couch aus wirkte er besonders edel, geradezu stromlinienförmig. Während wir uns noch überlegten, ob wir auch den Ständer hellblau anspritzen sollten, kamen die Kinder herein. Verdattert blieben sie im Türrahmen stehen, die achtjährige Tochter fand als erste die Sprache wieder – in Form eines lauten Schluchzens, begleitet von dem Satz: „Das ist ja gar kein richtiges Weihnachten mit so einem Baum."

Der Sohn fragte, ob wir etwa runde Seifenstücke an die Tanne gehängt hätten, und sein Gesicht besagte, daß er an unserem Verstand zweifelte. Leicht gekränkt, befreiten wir den Baum schließlich wieder von seinem Babyblau und kramten die weggeschobenen Kisten aus der Ecke mit Lametta, Silberkugeln und Kaiser-Wilhelm-Spitze. Mode hin, Stromlinie her – die Kinder waren's sehr zufrieden, und selbst die Couch ächzte vergnügt, als wir uns auf ihr niederließen. Sie hat eben noch nie in einer Frauenzeitschrift gelesen.

Mit Andacht und Phantasie zur Hochblüte deutscher Kunst: Vor 500 Jahren ist der Maler Hans Baldung Grien geboren worden

Das wahrhaftige Wunder vom Licht der Welt

Keß sitzt die Pelzkappe auf dem Kopf. Keck spielen die Mundwinkel. Der Blick wach und frisch. Eine fesche Erscheinung, ein selbstbewußter junger Mann, der etwas will vom Leben. So hat sich der damals (vermutlich) 17jährige Hans Baldung gesehen, so hat er sich gezeichnet: auf grüngrau grundiertem Papier, die Umrisse mit schwarzer Tusche, die Pelzflocken weiß, die Schattierungen auf Gesicht und Hals rosa überhöht.

Dieses Blatt (aus dem Kunstmuseum Basel) ist eine doppelte Rarität. Gezeichnete Selbstporträts sind in der Zeit um 1500 kaum zu finden. Und außerdem: Es ist das Eintrittsbillett eines jungen Mannes in die deutsche Kunstgeschichte, eines Mannes, der nicht einfach eine Talentprobe abliefert, sondern der hier bereits die ganze Zunft herausfordert und der wenig später zu den ganz Großen gehört – bis heute.

Übertroffen vielleicht nur noch von Albrecht Dürer. Auch dessen Erstling (aus Erlangen) ist ein mit der Feder gezeichnetes Selbstbildnis. Die Könnerschaft des damals, in den 1490er Jahren, 20jährigen Dürer wird schlagend deutlich. Aber wie anders als Hans Baldung sieht sich Dürer: die Hand wie als Schutz vor dem Gesicht, verstört, verkniffen, ausweichend, grüblerisch. Dürer, Deutschlands größter und bekanntester Maler, ist weitaus verschlossener und problematischer, als seine Popularität ahnen läßt. Zumindest seine Bildnisse begreift man sofort, und dennoch muß man sich anstrengen, sie wirklich zu begreifen.

Bei Baldung tut man sich leichter. Er ist unkomplizierter, im Leben wie in seinem Werk. Vor 500 Jahren wurde er geboren, vielleicht sind es auch 501 Jahre. Wir wissen es nicht genau. Ob sein Geburtsort Schwäbisch Gmünd heißt oder Weyersheim im Unterelsaß, auch das ist nicht gesichert. Man darf davon ausgehen, daß er aus einer wohlhabenden Gelehrtenfamilie stammt. Verbürgt ist, daß die Heirat mit einer reichen Straßburger Bürgerstochter sowie sein späterer Ruhm ihm ein sorgenfreies Leben ermöglichten.

Aber was heißt schon sorgenfrei! Die Zeit um 1500 war geprägt durch eine gärend unruhige Unentschlossenheit. Eine Zeit, in der zwei Epochen wie zwei Erdbebenschollen aneinander rieben. Das Mittelalter war noch nicht versunken, aber die Reformation hatte die Neuzeit noch nicht angestoßen.

Den Zwischenraum füllten Künstlerpersönlichkeiten von außerordentlichem Rang. Sie repräsentieren deutsche Kunst wie kaum ein anderes Zeitalter: Dürer, Baldung, Grünewald, Cranach, Holbein, Altdorfer, Wolf Huber. Der Bildersturm fegte diese ganze Pinakothek der Phantasie dann auf den Müll. Deutschland hatte für die nachfolgenden 300 Jahre in Sachen Malerei nichts mehr zu sagen.

Aber in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stand sie in der Hochblüte. Es muß eine erregende, leidenschaftliche, tiefgründige, auch eine immens fleißige Zeit gewesen sein.

Eines der Kraftfelder war der Oberrhein. Martin Schongauer hatte in Colmar und Breisach gewirkt. Dürer war hierher gereist. Mathias Grünewald schuf seinen Altar für das Kloster in Isenheim. Hans Holbein d. J. malte für Basel und Freiburg. Und Hans Baldung, dem man in Straßburg den Beinamen Grien verpaßt hatte (vielleicht wegen seiner frühen Vorliebe für die Farbe Grün), kehrte nach seinen Gesellenjahren bei Dürer in Nürnberg an den Oberrhein zurück.

Noch aus der Nürnberger Zeit (1507) stammt ein weiteres Selbstbildnis Baldungs. Es zeigt ihn eingereiht zwischen die Akteure des Sebastian-Martyriums. Er drängt sich nicht vor; denn er steht hinter dem Heiligen. Aber er versteckt sich auch nicht; denn er gibt sich in voller Mannesgröße zu erkennen, zudem (das ist er seinem Übernamen schuldig) in vornehmes Grün gekleidet und mit einem schicken, roten Käppi auf dem Kopf. Er gibt sich frisch und selbstbewußt, so wie wir ihn kennen. Aber, als ob er auch inzwischen gereift wäre: ein Mann von nobler, wenn auch irgendwie hintergründiger Dezenz.



Diente als Vorlage für die diesjährige Weihnachtsmarke der Deutschen Bundespost: Die „Geburt Christi" von Hans Baldung Grien aus dem Freiburger Hochaltar (1512–16) FOTO: DIE WELT

Noch entschlossener, ja, härter hat sich Baldung wenige Jahre danach erneut porträtiert. Als Dreißigjähriger mischt er sich unter die Augenzeugen auf der Richtstätte Golgatha. Er wendet den Kopf. Er fixiert uns, nicht ohne Hochmut. Er weiß inzwischen, was er wert ist. Was er da zwischen 1512 und 1516 in Freiburg geschaffen hat, ist der Höhepunkt seiner Laufbahn. Er hat später noch verteufelt sinnliche Weiber gemalt, unter dem Vorwand, es seien Hexen. Mit dieser eruptiven Erotik steht Baldung einzig da. Aber sein Hauptwerk ist doch der Marienaltar im Hochchor des Freiburger Münsters.

Das Münster Unserer Lieben Frau, damals noch keineswegs Bischofskirche, sondern nur simple Pfarrkirche, war nach rund 300 Jahren Bauzeit gerade fertig geworden. 1511 wurden die Schlußsteine im Chorgewölbe gesetzt. Man schickte Sendboten nach Straßburg, um Hans Baldung Grien mit einem 600-Gulden-Vertrag zur Schaffung eines Hochaltares zu verpflichten. Der Künstler kam, er siedelte um. In den vier Jahren malte er die elf Tafelbilder. Jedes für sich schon ein Juwel, aber zusammengenommen, als Flügelaltar, ein Ereignis: der Marienaltar.

Die Rückseite zeigt auf der Mitteltafel die Kreuzigung Christi, ein Werk kolossaler Ernsthaftigkeit, ein ergreifendes Spektrum menschlicher Ausdrucksfähigkeit. Doch die Hauptattraktion des Altars bleibt die Vorderseite.

Unzählige Engel *machen* Musik, die Farben *sind* Musik. Es ist eine hinreißende Symphonie von Farbklängen. Das Blau triumphiert, das Rot triumphiert, nicht weniger das Gold. Und nur zu einem einzigen Zweck: den Raum zu erfüllen zu Ehren von Maria, die hier von Christus und Gottvater gekrönt wird.

Szenenwechsel. Flügelaltäre sind Wandelaltäre. Klappt man die Flügel der Vorderfront um, wandelt sich die Ansicht grundlegend. Die Marienkrönung verschwindet, es erscheinen die sogenannten Weihnachtsbilder. Es wird empfindsam, andächtig, gemütvoll, beschaulich. Es sind die vier schlanken, hohen Tafelgemälde mit den Themen „Verkündigung", „Heimsuchung", „Geburt Christi" und „Flucht nach Ägypten". Das, was vorher symphonisch aufgetrumpft hat, kommt jetzt sozusagen kammermusikalisch daher.

Das auffälligste und zugleich innigste der vier Weihnachtsbilder stellt die „Geburt Christi" dar. Maria ist ein jugendlich liebreizendes Geschöpf: Mittelscheitel, goldene Locken, in ein grün-blaues Samtkleid gewandet, die Hände (meisterlich) zum Gebet gefaltet, die Finger aber so gespreizt, als wäre sie jederzeit bereit, das Neugeborene zu sich zu nehmen, das da etwas waghalsig von einer Schar Putten auf einem Laken in der Luftschwebe gehalten wird. Im Hintergrund Joseph, in Gedanken versunken und mit würdevollem Rauschebart. Ochs und Esel schauen zu. Beim Blick durch den Stall hinaus ins Freie erkennt man einen Hirten, der zum Himmel aufschaut, von wo gerade die Taube in einer Gloriole herabschwebt.

Spätestens mit diesem Bild hat sich Hans Baldung Grien ins deutsche Gemüt hineingemalt. Hier ist alles drin, was man mit offenem Herzen genießen möchte: Anmut, Andacht, Idylle und Transzendenz. Aber vor allem hat das Bild etwas, was bislang gefehlt hatte: Die Heilige Nacht ist nun wirklich Nacht, eine stille, eine heilige Nacht. Noch 1510 hatte Baldung die Szene in Tagesbeleuchtung gehalten (auf dem Baseler Bild). Die Kerze in Josephs Hand sollte wohl darauf hinweisen, daß sich in Wahrheit alles zu nächtlicher Stunde abspielt. Sie brennt tatsächlich, aber sie macht keinen Effekt. Nicht anders übrigens die Laterne bei Dürers „Geburt" auf dem berühmten Paumgartner-Altar (1503/03).

Auf dem Freiburger Weihnachtsbild jedoch ist Bethlehem in tiefe Nacht gehüllt. Keine Kerzen, keine Laternen. Und trotzdem ist dramaturgisch nichts auszusetzen. Alles ist gut ausgeleuchtet. Kein Wunder – oder eben doch eins: die Lichtquelle ist das Christuskind selbst. „Ich bin das Licht der Welt." Also strahlt es wie selbstverständlich. Der kleine, nackte Erdenkörper ist ein übersinnlicher Leuchtkörper. Von ihm strahlt ein fluoreszierendes Licht auf geheimnisvolle, aber auch anheimelnde Weise auf seine Umgebung.

Das ist neu. Das steht so in den Evangelien nicht drin. Lukas schreibt ganze zwei Sätze über die Geburt Jesu, Matthäus einen Satz. Kein Wort über Stimmung und Beleuchtungsverhältnisse am Ort der Handlung. Da gehen Frömmigkeit und Phantasie oft eigene Wege. Das Mittelalter war voll von zärtlichen bis ehrfürchtigen Schilderungen der nächtlichen Geburt. Am folgenreichsten waren die Visionen der hl. Birgitta aus dem 14. Jahrhundert (zitiert nach Gert von der Osten, auf dessen grundlegendes Werk über Baldung, „Gemälde und Dokumente", Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin, ausdrücklich verwiesen sei):

„Als sie nun so im Gebete war, sah ich das in ihrem Leibe sich Befindende sich bewegen, und stracks, in einem Augenblicke, in einem Nu hatte sie ihren Sohn geboren, von welchem ein so großes, unaussprechliches Licht und Glanz ausging, daß die Sonne damit keinen Vergleich aushielt, noch weniger die Kerze, welche der Alte zum Erleuchten aufgesteckt hatte ... Vielmehr sah ich sogleich das glorreiche Kind nackt und ganz leuchtend am Boden liegen."

Hans Baldung dürfte den Text gekannt haben. Er könnte von ihm inspiriert worden sein. Vielleicht hatte er aber auch die Anregung – über den Umweg des Salemer Marienaltars (1507/08) seines schwäbischen Malerkollegen Bernhard Strigel – von den Niederländern geholt. Es war vermutlich Geertgen tot Sint Jans, der als erster (um 1490) die Heilige Nacht im Sinne eines mystisch-magischen Lichtfestes dargestellt hat.

Das mindert Baldungs Leistung nicht im geringsten. Er hat vielmehr das Motiv auf eine Formel gebracht, die von anderen Künstlern aufgegriffen, aber nicht mehr erreicht worden ist. Hans Baldung Griens Weihnachtsbild gehört fraglos zu den innigsten, bezauberndsten, zu den schönsten Bildern deutscher Kunst.

WOLFGANG MINATY

„Friedensbiennale"

Was hätte Kant dazu gesagt?

Der Frieden hat Konjunktur – linguistisch gesehen. Die Dudenredaktion kommt schon lange nicht mehr nach, all die neuen Komposita zu verzeichnen, die mit „Frieden-..." beginnen. Das allerneueste wurde gerade in Hamburg aus der Taufe gehoben. Es ist die „Friedensbiennale", veranstaltet von Kunstverein und Kunsthaus.

Die Künstler sind also angetreten, uns zu bescheren, was andere uns – ihrer Meinung nach – nicht zu bringen vermögen. Sie wollen das erreichen, indem sie „die drei Stränge – Kunst, Wissenschaft und Weisheit – wieder zusammenführen zu einer neuen Authentizität, die fähig sein soll, uns eine Alternative zum Verhängnis zu entwickeln".

Dieser Aufruf ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen, weil er Kunst und Wissenschaft unterstellt, daß es ihnen bislang an Weisheit mangele. Zum anderen aber, daß offenbar nur Kunst und Wissenschaft friedensfähig seien. Denn „dem Frieden eine Form finden, heißt die Aufgabe, die Künstlern und Wissenschaftlern heute mehr als je zufällt".

Neu ist diese Arroganz der angeblich Wissenden und deshalb Erwählten nicht. Intellektuelle haben sich zu allen Zeiten für klüger als die Praktiker der Politik gehalten. Konfuzius wußte genau, wie ein Staat zu regieren sei – und war ganze drei Monate Berater und Minister des Fürsten von Lu. Plato erklärte, daß der Staat von Philosophen geleitet werden müsse – vor Syrakus. Und nun sollen wir bei der Friedensbiennale erleben, wie „Bildende Künstler, Dichter und Musiker Gestalt, Klang und Gefühl des Friedens erproben".

Es wäre gewiß sinnvoller, wenn der Hamburger Senat die Gelder, die er zu der „Friedensbiennale" beisteuert, in eine Buchhandlung trüge und dafür jedem „Friedensfreund" das Reclamheft mit Kants „Zum ewigen Frieden" kaufte. Darin kann man lesen, was, obwohl bereits vor 190 Jahren geschrieben, noch immer Gültigkeit hat: „Daß Könige philosophieren oder Philosophen Könige würden, ist nicht zu erwarten, aber auch nicht zu wünschen; weil der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt."

PETER DITTMAR

„Hamlet" mit Klaus Maria Brandauer an der Burg

Vom Herzen in den Kopf

Wenn sich in Wien der Vorhang nach etwas ungewöhnlichen technischen Vorbereitungen auftut, zeigt der Bühnenhintergrund ein bestürzend kobaltblaues Meer, das nun bestimmt ist, nach dem Konzept des Bühnenbildners Hans Hoffer die meisten Szenen „in der Sicht Hamlets" zu begleiten, auch wenn auf dem Strand Audienz gehalten oder dort getafelt wird. Da es sich um einen wirklich großen Burgtheater-Abend handelt, darf sicher auch ein wenig gespottet werden: Auf diesem Strand steht ein goldenes Stühlchen, das Hamlet herbeischleppt, als er vom bösen König gerufen wird, und das nachher, einsam und verlassen, im Halblicht langsam rechtswärts abmarschiert.

Es gibt noch einige optische Hürden an diesem Abend zu bewältigen, aber auch sie tun der Gesamtwirkung keinen Abbruch, betonen im Gegenteil das ins Unreale gesteigerte Geschehen, mit dem der Regisseur Hans Hollmann der schwierigen Aufgabe, einen eigenen „Hamlet" auf die Bühne zu bringen, gerecht wird. Hamlets schwermütige Psychologie, von Freud, wie nicht anders zu erwarten, als sexuelle Hysterie gedeutet, muß notwendig der modernen Denkart schwer faßbar sein. Allein schon die Überlegungen, die er anstellt: daß es unrecht wäre, König Claudius in dem Augenblick ins Jenseits zu befördern, wo er in Buße alle Anwartschaft auf den Himmel hat, während er doch seinen würdigen Vater überfallartig „in seiner Sünde Maienblüte" hinübergeschickt hatte, das klingt uns nicht in den Ohren. Und so ist denn die Maienblüte gestrichen worden.

Dem Versuch, der modernen Weltsicht zu entsprechen, fiel verständlicherweise auch die Geistererscheinung des Gemordeten zum Opfer. Hamlet erlebt so etwas wie eine Halluzination im fahlen Scheinwerferlicht und spricht mit einem Phantom (übrigens wurde seinerzeit im alten Burgtheater als besondere Kunstleistung der Mimen hervorgehoben, daß das Flüstern des weit entfernt in einer Ecke stehenden Vatergeistes noch in den letzten Rängen zu verstehen war. Ein heute kaum nachvollziehbares Erlebnis.)

Fortinbras' Ehrung für den edlen Gegner, ehemals gern mit Pompes-funèbres-Aufwand vollzogen, weicht in dieser Inszenierung einem ergriffenen Blick auf den gefallenen Helden in Einzelaufnahme. Pompös hingegen, oft mit wirksamen Klangeffekten, war die musikalische Begleitung vieler Szenen von Otto F. Zykan.

Klaus Maria Brandauer ist es aufgegeben, einen individuell angelegten Hamlet darzustellen. Er ist nicht, wie man manchmal meinte, ein Intellektueller, den seine Gedanklichkeit am Handeln hindert, ist nicht, wie Goethe sagte, „ein Jüngling, dem eine große Tat auf die Seele gelegt wird, die der Tat nicht gewachsen ist".

Brandauer wirkt überaus präsent und seiner Sache sicher, allerdings, als kluger Kopf, nicht eben geneigt, das ihm zu Recht zustehende Königreich zu verspielen, indem er den Stiefvater aus der Welt schafft, sich aber selber in Gefahr begibt. Er will rächen, aber dabei nicht untergehen. Daß er dann doch zum Opfer wird, ist Verhängnis, allerdings nicht ungeahnt. Er will auch gerecht sein und vor der Rache den Sachverhalt gerichtsnotorisch klären, wohl auch in der Überlegung, daß der König seine Anhänger und Bewunderer hat, was nun Heinrich Schweiger als Claudius in liebenswürdig berückender Schläue verständlich macht.

Gewiß ist dieser von Brandauer vortrefflich charakterisierte Hamlet auch von dunklen Ängsten und Zweifeln heimgesucht, aber nicht einmal die ihm offen zugetragene Neigung eines bildhaften Mädchens kann ihn von seinen Absichten abhalten. Er empfindet sie als hinderlich und weist diese Ophelia ernstlich, fast ärgerlich zurück. Leslie Malton spielt vergeblich ihre Schönheit aus, wirkt aber stärker im nachher ausgebrochenen Wahnsinn. Auch Elisabeth Orth als Königin kann sich erst im Laufe des Abends entfalten. Ihr gewiß königliches Blut offenbart sich im Gespräch mit dem unbeugsamen Sohn, in der Aussprache mit den Granden erscheint sie unsicher und unköniglich, wie man sie sonst nicht kennt. Als Horatio sah man, sehr zurückgenommen und keineswegs als den Star, der er neuerdings ist, Klausjürgen Wussow.



Will Rache und Recht, aber dabei nicht untergehen: Klaus Maria Brandauer als Hamlet FOTO: AP

Alles in allem also ein neuer Hamlet? Man muß den Versuch, ihn auf diese Weise nahezubringen, vor allem als künstlerisches Experiment nehmen, welches sich der rätselvollen Figur dadurch nähert, daß Spiel und Handlung aus der Realität in eine höhere Wahrheit verlagert werden, in der Shakespeares Sentenzen neu zur Geltung kommen, ohne Anspruch auf plumpe Lebenswirklichkeit. Ein Gedankendrama, dem weniger die Herzen als der Kopf der Zuschauer folgen sollen, deren Großzügigkeit gefordert und künstlerisch erfüllt wird. Großer Beifall.

ERIK G. WICKENBURG

Tel Aviv: Deutsch-israelischer Musik-Workshop

„Ich singe, Du weinst"

Eine musikalische Begegnung besonderer Art kam dank einer gemeinsamen Initiative des Komponisten Günther Becker vom Robert-Schumann-Institut der Musikhochschule Rheinland, der Rubin Musikakademie Tel Aviv und des Leiters des Tel Aviver Goethe-Instituts, Johannes Weissert, zustande: Während einer Woche trafen sich in Tel Aviv junge deutsche Komponisten mit israelischen Musikern und Komponisten zu gegenseitigem Kennenlernen, zu gemeinsamer Erarbeitung neuer Werke und einem abschließenden Konzert.

Günther Becker hatte aus Düsseldorf vier seiner Kompositionsschüler nach Israel gebracht; in Tel Aviv wurden ebenfalls vier Studenten der Akademie von ihrem Direktor, Joseph Dorfmann, mit ihren Werken ausgewählt. Auf Wunsch der Teilnehmer des Seminars führte Becker in den ersten zwei Tagen eigene Musik vor und erörterte an Hand der Kompositionen theoretische, formale und klangliche Gegebenheiten neuer Musik. Die folgenden Tage waren der Einstudierung der acht ausgewählten Kompositionen und ihrer Analyse gewidmet, bis schließlich im Abschlußkonzert die acht Werke im Vortrags- und Konzertsaal der Tel Aviver Universität zu Gehör gebracht wurden.

Ausführende waren das kürzlich in Israel zusammengetretene „Quartett des 20. Jahrhunderts", dessen Mitglieder, Einwanderer aus der Sowjetunion, im Israeler Kammerorchester spielen, und 18 junge Sänger und Musiker.

Die Düsseldorfer Komponisten waren der 23jährige Frank Schweizer, in dessen Streichquartett mit Klarinette und Tonband esoterische Klänge und starke melodische Expressivitäten gegenübergestellt sind. Der 30jährige Diethelm Zuckmantel mit einem klangfarbigen Stück „Ich singe, wenn Du weinst ..." für viele Schlaginstrumente und Tonband. Der 28jährige Heiner Frost mit einem „Hisperion" betitelten Streichquartett – wenn man wußte, daß er sich mit mittelalterlicher Musik beschäftigt, konnte man Klänge mittelalterlicher Instrumentalkompositionen und Zitate heraushören; und schließlich der 26jährige griechische Student Bekkers, Minas Alexiadis, dessen Beitrag, ein Stück für sechs Holzbläser, „Ichnilasia 1" hieß, was so viel wie „Fußabdrücke" bedeutet – eine Instrumental-Phantasie.

Die Werke der israelischen Komponisten wirkten mit Ausnahme des letzten Werkes im Programm „Canto al Antiguo sol" für zwei Oboen, Xylophon, Harfe, Kontrabaß des 28jährigen Ruben Seroussi, im Vergleich mit denen der deutschen Altersgenossen konventioneller. Das galt vor allem vom sehr kurzen, romantischen Streichquartett des 33jährigen Gad Avrahami. Avishai Ya'ar schrieb einen Liederzyklus nach Texten in wehmütiger Stimmung der Dichertin Zelda, für Sopran und sechs Instrumente, sie fanden in der Sängerin Nizza Israeli eine außerordentlich expressive Interpretin mit vorbildlicher Diktion. Von Daniel Oppenheim hörte man gleichfalls einen Liederzyklus, ein Sextett nach Gedichten von Leah Goldberg – mit der interessanten Instrumentalbesetzung von drei Flöten, Violoncello, Xylophon und Schlaginstrumenten.

Das gesamte Programm war von dem jungen Dirigenten Menachem Nebenhaus vorzüglich einstudiert und geleitet. Die Begegnung konnte realisiert werden durch eine Zuwendung der Förderer des Robert-Schumann-Instituts und die finanzielle Unterstützung des Goethe-Instituts und der Musikakademie. Am 27. Oktober nächsten Jahres soll ein Gegenbesuch israelischer Komponisten unter Leitung des Komponisten Joseph Dorfmann in Düsseldorf stattfinden, wo ein ähnliches Seminar mit Konzert in die Wege geleitet wird.

PETER GRADENWITZ

JOURNAL

Weihnachtsbräuche in aller Welt

DW. Hamburg

Die Ursprünge des Weihnachtsfestes und die verschiedenen Bräuche, mit denen es in den verschiedenen Ländern gefeiert wird, dokumentiert die Ausstellung „Weihnachtsbräuche aus aller Welt", die bis zum 2. Februar im Hamburgischen Museum für Völkerkunde zu sehen ist. Dazu erschien im Christians-Verlag, Hamburg, der Band „Weihnachtsbräuche in aller Welt" von Rüdiger Vossen (194 S. mit zahlr. Abb., 12,80 Mark), der auch unabhängig von der Ausstellung einen Eindruck von der Vielfalt und den unterschiedlichen Formen der Weihnachtsfeste vermittelt.

Fassbinders „Müll" auf Kasseler „Lesebühne"

dpa, Kassel

Das umstrittene Fassbinder-Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod", dessen Uraufführung in Frankfurt am Main im Herbst unter dem Druck der Proteste nicht zustandekam, soll am 26. Januar auf der „Lesebühne" im Theater im Fridericianum (tif) des Staatstheaters Kassel herauskommen. Schauspieler wollen die Rollen nur lesen, nicht darstellen. Die bekanntgewordenen Pläne haben in Kassel bereits Proteste ausgelöst. Die CDU-Mitglieder im Kulturausschuß des Kasseler Stadtparlaments haben den Intendanten des Theaters, Manfred Beilharz, gebeten, von der Aufführung abzusehen.

Institut für deutsche Studien in China

rst. Shanghai

An der Shanghaier Tongji-Universität wurde das erste Institut für Studien über die Bundesrepublik Deutschland in der Volksrepublik China gegründet. Das Institut, an dem 74 Wissenschaftler arbeiten, wird sich auf die Entwicklung der deutschen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Kultur sowie auf chinesisch-deutsche Beziehungen konzentrieren. Die Universität Tongji arbeitet seit ihrer Gründung im Jahre 1907 eng mit deutschen kulturellen und pädagogischen Fachleuten zusammen. Seit 1979 hat die Universität Kontakte mit der Universität Darmstadt und der Ruhr-Universität in Bochum.

Achtjähriger bei den Royal Philharmonikern

AP, Folkestone

In seiner Heimatstadt Folkestone (Kent) hat der achtjährige Frederick Kempf sein Debüt als Solist beim Royal Philharmonic Orchestra gegeben. Er spielte vor ausverkauftem Haus den ersten Satz eines Mozart-Klavierkonzerts. Kempf ist der jüngste Solist, der jemals mit dem britischen Spitzenorchester musizierte. Der Dirigent Arthur Davison glaubt, daß der kleine Künstler eine große Zukunft vor sich hat.

Die 3. Internationalen Stuttgarter Trickfilmtage

Reg. Stuttgart

Zum dritten Mal finden vom 1. bis 6. Februar in Stuttgart die Internationalen Trickfilmtage statt, die vor allem dem jungen Trickfilm ein Forum bieten wollen. Workshops, Ausstellungen, Retrospektiven und Informationsreihen ergänzen das Programm, das Albrecht Ade (künstlerische Leitung), Claus Huebner (Organisation) und Hans Otto Borchers (Geschäftsführung) zusammengestellt haben.

Hannover erwirbt Wilhelm-Busch-Gemälde

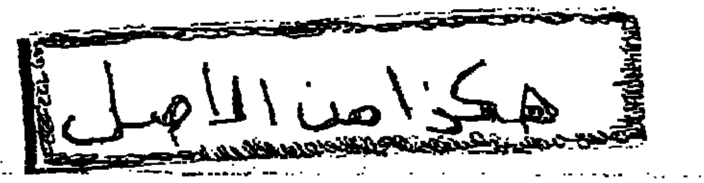
DW. Hannover

Zwei Gemälde seines Namenspatrons konnte das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover jetzt erwerben: „Rand eines Kornfeldes mit Häusern in Wiedesahl", das Wilhelm Busch um 1885 malte, sowie um die „Landschaft mit roter Kuh", die um 1892 entstand. Außerdem gab die Leitung der Wilhelm-Busch-Gesellschaft, die Träger des Museums ist, bekannt, daß man der Mitgliederversammlung, die im April zusammentritt, eine Erweiterung des Museumsnamens vorschlagen will. Das Haus soll danach künftig zusätzlich als „Deutsches Museum für Karikatur und kritische Graphik" firmieren.

Buchillustrationen aus Frankreich

DW. Wolfenbüttel

„L'Art d'Illustration" heißt die neue Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel in der Zeughaushalle. Sie zeigt Beispiele der französischen Buchillustration im 19. Jahrhundert von der Billigausgabe bis zum Prachtband. Zu sehen sind Beispiele so bekannter Zeichner wie Doré, Johannot oder Grandville, aber auch weniger bekannter Künstler. Die Geschichten um Napoleon und um Paris nehmen dabei einen besonderen Platz ein. Zugleich dokumentiert die Ausstellung, die bis zum 20. April geöffnet bleibt, die rasche Verbesserung der druckgraphischen Illustrationstechniken (Kat. 25 Mark).





Gerhart Bettermann: „Auf der Flucht" (Holzschnitt, 1946) FOTO: DIE WELT

Das letzte Christfest von Naßwerder

Eine Weihnachtserzählung von HARTMUT LANGE



Hartmut Lange FOTO: LUDWIG BINDER

Einem guten, seit Jahren geübten Brauch folgend, veröffentlichen wir auch 1985 wieder an Heiligabend eine eigens für die WELT geschriebene Weihnachtserzählung. Sie steht, wie könnte es anders sein, diesmal im Zeichen der Erinnerung an die Katastrophe von 1945, von der in dem nun sich dem Ende zuneigenden Jahr so viel die Rede war. Ihr Autor ist der Berliner Schriftsteller Hartmut Lange, von dem zuletzt im Diogenes Verlag, Zürich, der Novellenband „Die Waldsteinsonate" erschien. – Hartmut Lange wurde 1937 in Berlin geboren und wuchs im Posenschen und in der „DDR" auf. Er arbeitete im Braunkohlentagebau von Senftenberg, besuchte später die „DDR"-Filmhochschule von Babelsberg und wurde unter Peter Hacks Dramaturg am Deutschen Theater. 1964 flüchtete er über Jugoslawien in den Westen. In schneller Folge kamen von ihm nun Theaterstücke („Die Gräfin von Rathenow", „Die Ermordung des Ajas", „Pfarrer Koldehoff"), Fernsehspiele („Eine ‚emanzipierte' Frau") und Hörspiele heraus. 1982 veröffentlichte Lange den Roman „Die Selbstverbrennung", 1983 das Tagebuch „Deutsche Empfindungen". Er hat sich auch als Regisseur einen Namen gemacht.

Gern erinnere ich mich an das Weihnachtsfest 1944. Wir bewohnten damals einen Klinkerbau, in dem die Gendarmerie des Ortes Naßwerder untergebracht war. Vier klobig wirkende Säulen aus eben diesem Klinker verengten den Eingang, links und rechts gab es eine rabattenähnliche Anlage. Ein schmaler Weg aus Steinplatten führte auf die Dorfstraße, hinter der ein kleiner Teich lag, sommers voller Unken, die den Schlaf störten, jetzt, im strengen polnischen Winter, war er tief zugefroren und wirkte wie versiegelt. Dies und die erlenumstandenen Gräben, die zu dem Teich führten, darüber hinaus Felder, die von Haselnußbüschen umsäumt waren, aber auch die Kirche am Eingang des Dorfes, die aus irgendeinem Grunde ungenutzt blieb, dies war die Landschaft meiner frühen Kindheit.

Der Friedhof und die nasse, verwinkelte Mauer, die ihn umgab, die morschen Bretter der Stiege, die zu der Glocke führte, das freundliche, zurückhaltende Lächeln des Küsters, der mir die Vorrichtung zeigte, mit der man die Glocke in Gang setzen konnte, vor dem Portal der Kirche ein ovaler Platz, wie man ihn auch in Nauen oder Straußberg in der Nähe Berlins hätte finden können, Kastanien, die man gestutzt hatte, dahinter ein- oder zweistöckige Häuser mit kalter, schmuckloser Fassade, eine Allee, die zum Gutshof führte ... es waren Eindrücke, die meine Vorstellungswelt prägten, archetypische Bilder, die sich heute noch einstellen, wenn ich Tschechow oder Tolstoi oder Charles Dickens lese, dessen „Silvesterglocken" ich mir immer nur in dem engen, verstaubten und von Tauben bewohnten Glockenturm der Kirche von Naßwerder vorstellen kann.

Mitunter gab es Ausflüge in eine nahe gelegene Stadt, Grenzhausen, zu der man ein Pferdefuhrwerk benutzte. Die Strecke wegs, zwanzig Kilometer, schien unendlich lang zu sein, und die Wälder, die man passieren mußte, wirkten unheimlich.

Von den Polen, die hier beheimatet waren, aber unter der Aufsicht jener Gendarmerie, die mein Vater leitete, leben mußten, wußte ich kaum etwas. Sicher gab es Kinder meines Alters, mit denen ich sprach und spielte, aber in Erinnerung blieben mir nur jener bucklige, schnauzbärtige Kutscher, der die Pferde leitete, und das Dienstmädchen Sascha, das Mühe hatte, mit meiner Unfolgsamkeit fertig zu werden.

Es gab Erlebnisse, die mich irritierten. In der Woche vor Weihnachten kamen Bäuerinnen und wollten Pakete nach Warschau schicken, weigerten sich aber, diese, wie es Vorschrift war, vor den Gendarmen zu öffnen. Es war ihnen verboten, Lebensmittel zu verschicken, und nun beteuerten sie ihre Unschuld, aber auch die Bitten meiner Mutter, die sie zu Hilfe geholt hatten, blieben wirkungslos. Die Pakete wurden geöffnet, und natürlich enthielten sie alles, was unerlaubt, aber für die Verwandten in der Stadt von Wichtigkeit war: Eier, Schmalz, Geflügel.

*

Es waren Ungerechtigkeiten gegenüber jenen, denen man ein Helotendasein aufzwingen wollte, eine Absicht, die sich meinem Verständnis entzog, und dies gehört überhaupt zu den angenehmen, beruhigenden Aspekten meines Erinnerns: daß die wahnhaften Ambitionen von Erwachsenen einem siebenjährigen Kinde ganz und gar unerreichbar sind.

Meine Eltern waren zwar getauft, besuchten aber nie einen Gottesdienst. Meine Mutter betete gelegentlich das Vaterunser, nicht aus Demut, sondern um in Zeiten der Not auf Gottes Hilfe rechnen zu können. Mir wurde dieses bequeme Christentum in einem einzigen Spruch beigebracht:

Lieber Gott, mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.

Aber Weihnachten wurde gefeiert, mit allen Anzeichen einer säkularisierten Frömmigkeit. Ich hörte von der Augustuslegende, die Drei Könige aus dem Morgenland wurden ausgiebig erwähnt, über unserem Sofa hing ein Ölbild, auf dem Wölfe einen Schlitten verfolgten. Das Pferd galoppierte, der Kutscher schlug verzweifelt mit einer Peitsche auf die Bestien ein, und ich wurde den Eindruck nicht los, auch Knecht Ruprecht müßte sich solcher Gefahren erwehren.

Der Weihnachtskalender zog mich unwiderstehlich an, der seit Jahren um die gleiche Zeit am Fenster hing und dessen geheimnisvolles Tor zu Bethlehem endlich, nach wochenlangem Warten, geöffnet werden durfte und der das Jesuskind in einer Krippe zeigte und wie es, obwohl alles ringsherum, die Szenerie der Tiere und Hirten, eingeschneit war, in Sicherheit dalag.

Vormittags wurde der Baum, den man irgendwo geschlagen und heimgeholt hatte, zurechtgestutzt, in einen eisernen Fuß gezwängt, und nun schon wurde die Vorfreude auf alles, was folgen sollte, unbezähmbar. Ich mußte die Stube verlassen, mein um sieben Jahre älterer Bruder ging mit mir ins Freie, um mich abzulenken, und bis zum Mittagessen war ich damit beschäftigt, den Größeren zuzusehen, wie sie auf dem Teich Schlittschuh liefen.

Ob am Heiligen Abend Schnee fiel, wüßte ich nicht zu sagen, obwohl diese Frage, wie man ja weiß, von Wichtigkeit ist. Aber am Himmel gab es eine merkwürdige Erscheinung: Ein flugzeugähnliches Gebilde zog knatternd und feuerspeiend über uns hinweg, eine Sensation, die besonders meinen Bruder erregte, während ich in die Büsche floh. Es war ein neuartiges Geschoß, V2 genannt, ein Mirakel des Krieges, das, kaum daß es aufgetaucht war, wieder verschwand, aber seine Bedrohlichkeit blieb. Es gab ein Geräusch, als wäre das Eis gesprungen, und für Augenblicke mißtraute man der Stille und Kahlheit der winterlichen Landschaft, und der Frost, der meine Hände und Füße ergriffen hatte, wurde unerträglich.

Die anderen, die Größeren, wollten von meiner Not nichts hören, sie bewegten sich ja auf dem Eis, und mein Gebrüll wurde mit Lachen quittiert. Der plötzliche Hunger, der Durst, die unentrinnbare Kälte, das Gefühl von Verlassenheit, dies alles verdichtete sich zu absoluter Verzweiflung, die nur die Mutter beenden konnte, indem sie, nachdem wir wieder heimgekommen waren, meine Finger mit Schnee abrieb.

Der Rest der Zeit bis zur Dämmerung schien unendlich zu sein. Nach dem Essen wurde ich zu Bett geschickt, aber an Schlaf war nicht zu denken, unaufhörlich war ich mit jenem Geheimnis beschäftigt, das sich in der Stube hinter der Tür mit der Milchglasscheibe vollzog. Ich sah Schatten hin- und herhuschen, darunter befand sich auch der meines Bruders, und nun der Wille, auch dieses Geheimnis zu ergründen: Was hatte mein Bruder vor der Bescherung in dem Weihnachtszimmer zu tun? Über soviel Nachdenken schlief ich ein.

Kurz vor der Dämmerung ging mein Vater mit mir durch den Pferdestall und erkundigte sich bei dem Kutscher, ob der Wallach sich von seiner Verletzung erholt hätte und ob es möglich wäre, ihn übermorgen mit dem Fuchs, der ihm die Verletzung beigebracht hatte, wieder zusammenzuspannen. Dann wurde noch über einen verwilderten Hund gesprochen, der die Hühnerställe unsicher machte, der Kutscher aber behauptete, es sei ein Marder.

Mein Vater trug ständig eine Uniform, und die Autorität, die er anderen gegenüber dadurch geltend machte, erzeugte bei mir den Eindruck des Zwiespältigen. Er war unverkennbar gutmütig und meist froh gelaunt, aber die Kälte des Offiziellen, die ihm durch die Uniform anhaftete, gab mir ein Gefühl von Distanz. Ich war stolz auf meinen Vater, auf seine scheinbare Allmacht, die Mutter aber konnte ich, auch wenn sie ungerecht war, rascher und unbefangener umarmen.

Als es dunkel wurde, als die Schatten hinter der Milchglasscheibe zur Ruhe kamen, als mein Vater plötzlich verschwand, war es endlich soweit. Die Kerzen wurden angezündet, meine Mutter nahm mich bei der Hand und führte mich in die äußerste Ecke der Stube, wo der geschmückte Baum stand: Das Himmelstor war aufgetan! Und nun der Eindruck einer glanzdurchschienenen, märchenhaft-freundlichen Transzendenz, wie nur das kindliche Gemüt sie erfahren kann.

„Vom Himmel hoch, da komm ich her."

Dies ist ja für Kinder ein Heilsversprechen ohne Bedürftigkeit, mit dem Anschein des Paradiesischen, und wenn meine Mutter jene verheißungsvollen Lieder sang, Botschaften für eine erlösungsbedürftige Welt, so konnte ich mich doppelt geborgen fühlen, da ich jene Lebensumstände, die einen Jesus Christus nötig machten, noch gar nicht kannte.

Der Weihnachtsbaum, glitzernd und überladen, besonders das Engelshaar gab den Lichtern einen diffusen Glanz, und nun enthüllte sich auch das Geheimnis, das den Nachmittag über hinter verschlossener Tür vorbereitet worden war. Es war eine Burg aus Sperrholz, die mein Bruder für mich gebastelt hatte, mit allen Zutaten, die nötig waren, diesem romantischen Gebilde Leben einzuhauchen. Da standen Ritter, Pferde, Knechte, die einem Burgfräulein mit einer Sänfte behilflich waren, es gab Zugbrücken, einen Graben, der die Festung umzog, Türme mit Zinnen, darauf Standarten, alles war bunt und liebvoll bemalt.

Ich erinnere mich, daß ich vor Freude minutenlang auf dem Boden herumtobte, bis mich mein Vater zur Ordnung rief, so vollkommen war die Überraschung gelungen.

Als man die Kerzen wieder gelöscht hatte, um zu sparen, sie waren teuer und schwer zu beschaffen, wurden Märchen vorgelesen, und besonders beeindruckte mich „Der standhafte Zinnsoldat" von Hans Christian Andersen. Ich bewunderte diese verstoßene, invalide Figur, die Würde, mit der er allen Gefahren begegnete, und wie er im Feuer, obwohl er schon dahinschmolz, mit dem Gewehr im Arm immer nur aufrecht dastand. Dies schien mir nachahmenswert. Aber es war natürlich die Burg und immer wieder die Burg, die meine Phantasie an diesem Abend beflügelte, so daß ich nachts mehrmals heimlich in das Zimmer zurückschlich, um zu prüfen, wie zuverlässig alles noch an seinem Platz stand.

Am nächsten Tag gab es ein gemeinsames Mittagessen mit unseren Nachbarn, dem Ehepaar Streich. Streich war, soweit ich mich erinnere, der Ortsgruppenleiter von Naßwerder und näherer Umgebung, und seine etwas dickliche Frau teilte mit meiner Mutter das gleiche Leiden: Sie konnte keine Mayonnaise vertragen. Und so wurde sie auch diesmal mit einer Gallenkolik bestraft, die sich aber erst am Nachmittag vollzog, worauf meine Mutter, wie ich hörte, der armen Frau Streich einige Tropfen schickte und Wünsche zur Genesung übermitteln ließ.

*

Den Nachmittag verbrachten wir Kinder auf dem Gutshof der Familie Erasmussen. Wenn man die Wiese hinter der Gendarmerie, einen Feldweg, vor dem riesige Pappeln aufragten, überquerte, erreichte man einen weiß angestrichenen Zaun, dahinter lagen ein weitläufiger Obstgarten, das Herrenhaus, ein Kornspeicher mit einer Mühle, in der Grütze gemahlen wurde, riesige Ställe umstanden ein Geviert, das mit Kopfsteinpflaster versehen war, in der Mitte ein Taubenschlag, und wenn man einige hundert Schritt über dieses Gut hinausging, erreichte man einen See, der so flach wirkte, daß man sich wunderte, warum die Fischer mit ihren schweren Kähnen nicht auf Grund gerieten.

Der baltische Baron, der hier angesiedelt worden war, hatte zwei Söhne, die Spielzeug in Überfülle besaßen und denen es, wenn auch mit leichter Herablassung, erlaubt war, mit mir und meinem Bruder zu spielen. Aber immer nur in der Bannmeile des Herrenhauses. Es war unverkennbar, die Erasmussen sahen auf die Kinder des Dorfgendarmen herab, und der Baron, ein schmaler, feingliedriger Mann, hatte eine Art der Zurückhaltung, die mich einschüchterte.

Aber in dem See badeten wir Sommer für Sommer, und hinter diesem Gewässer endete die Welt meiner geordneten Vorstellung. Was hinter dem Röhricht des anderen Ufers verborgen sein mochte, verlor sich im Ungefähren, und so war es ein Abenteuer, als mein Vater am zweiten Weihnachtstag den Fuchs und den Wallach vor die Kutsche spannen ließ, um mit der Familie über diesen See hinaus nach Apfeldorn zu fahren.

Mein Vater kutschierte selbst, und man war gespannt, ob der Fuchs bei seinem Temperament, das als tükkisch galt, sich dem sanften Wallach fügen würde. Das unbequeme Pferd, das der Gendarmerie gehörte, war schon mehrmals mit der Kutsche durchgegangen, und nur der polnische Kutscher verstand es, dieses Gespann, aufrecht stehend, mit hoch erhobenen Zügeln, wie ein Dompteur, einigermaßen sicher zu leiten.

An die Fahrt erinnere ich mich genau, vielleicht, weil meine Mutter ununterbrochen in Sorge war, mit der Kutsche, falls die Pferde scheuten, quer über die Felder jagen zu müssen, aber zu welchem Gehöft die Fahrt ging, welche Bekanntschaft so freundlich war, uns in Apfeldorn zu empfangen, ich wüßte es nicht zu sagen. Es müssen jedenfalls weniger vornehme Leute als Baron Erasmussen gewesen sein, mit einer Vorliebe für derbe Scherze. Sie hatten meinem Vater nach dem Essen statt Kornbranntwein hochprozentigen Spiritus ins Glas getan, so daß wir für Augenblicke fürchteten, er würde an dem brennenden, würgenden Schmerz ersticken.

Die Welt eines Kindes ist beneidenswert eng. Wer durch Apfeldorn fuhr, mußte einen Bahndamm passieren, der zu hoch angebracht war, so daß die Kutsche, als sie darüber hinwegging, kleine Sprünge machte. Ich sah die Geleise und wie sie in akkuratem Abstand zueinander schnurgerade, soweit das Auge reichte, in die Ferne liefen. Aber wohin! Mein Bruder versuchte mir zu erklären, daß diese Schienen bis an die Oder, nach Küstrin, ja darüber hinaus bis nach Berlin reichen würden. Aber schon jede Entfernung, die ich nicht mehr in Augenschein nehmen konnte, war für mich eine Bedrohung.

Als ein Personenzug an uns vorbeiratterte und sich in jener Ferne, die mein Bruder mir zu erklären versucht hatte, verlor, mußte man mich beruhigen. Es schien mir in höchstem Maße gefährlich zu sein, hinter die Grenze des Horizonts zu gelangen, und ich kam von der Vorstellung nicht los, der Zug müßte, sowie er meinen Augen entschwunden war, irgendwo, wie an einem Hindernis, zerschellen. Dies ließ ich mir nicht ausreden, und ich wollte augenblicklich nach Naßwerder zurück.

Apfeldorn war also die Bahnstation, die man benutzen mußte, um die Gegend, in der ich mich geborgen fühlte (man nannte sie damals den Warthegau) zu verlassen, und dieser und jener Bekannte machte plötzlich Gebrauch davon, denn bald nach der Jahreswende gab es Anzeichen einer gewissen, unumkehrbaren Unruhe, die selbst einem Siebenjährigen nicht verborgen bleiben konnte.

Hinter dem Horizont begann es zu grummeln wie bei einem Gewitter, das irgendwo in unsichtbarer Ferne niederging, und als man eine Greisin anschleppte, die etwas Beleidigendes gegen die Deutschen gesagt haben sollte, wurde ich Zeuge, wie unentschlossen mein Vater war und wie der Gendarm, der einen langen Knüppel in der Hand hielt, hilflos damit herumruderte, um sich die Alte vom Leibe zu halten, die voller Gift gegen ihn, den Deutschen, aber auch gegen das Leben, das sie so sehr hinter sich hatte, anzeterte. Sie schien für jede Autorität, auch für die meines Vaters, unerreichbar zu sein. Man führte sie ins Gefängnis, aber auf eine Weise, daß man nicht wußte, wer hier wen in das unsichere Gewahrsam nahm.

Dann, irgendwann spät am Abend, als der Kanonendonner unüberhörbar geworden war, hatten wir Besuch. Es waren zwei schwarz uniformierte Männer, die mir kleine Pakete überreichten, ein verspätetes Weihnachtsgeschenk. Aber ich hatte an dem hölzernen Pferd mit dem Wagen, dessen Deichsel sich drehen ließ und das ich sofort unter die Komparserie der Burg einreihte, keine rechte Freude mehr. Einer der Männer schaukelte mich auf den Knien, und ich sah, daß seine Mütze, die vor mir auf dem Tisch lag, mit einem silberfarbenen Totenkopf versehen war. Darüber erschrak ich. Aber die beiden waren freundlich, und ihre Nähe beruhigte mich derart, daß ich den Schrecken wieder vergaß.

Am nächsten Tag wurden Koffer gepackt. Das Dienstmädchen Sascha half, aber der Kutscher blieb plötzlich unauffindbar. Ich hörte, wie meine Eltern sich stritten, wie empört meine Mutter darüber war, daß mein Vater sich weigerte, Naßwerder zu verlassen, und wie er immer wieder darauf verwies, daß man ihm dies noch nicht befohlen hätte.

Am Zaun der Gendarmerie standen einige Polen und beobachteten ungeniert alle Vorbereitungen zur Flucht, und natürlich mußte ein großer Teil unserer Habseligkeiten, darunter auch die Burg, zurückbleiben. Und nun schien wirklich Eile geboten. Ich erinnere mich, daß der Leiterwagen schon gepackt war und daß meine Mutter fürchtete, meinem Vater, der unablässig mit seinem Motorrad auf dem Hof hin und herfuhr, könnte etwas geschehen, wenn er sich dem Treck, der Naßwerder längst verlassen hatte, nicht anschloß.

An die Schrecken der Flucht erinnere ich mich nur vage. Das Hereinbrechen der Kälte und wie man die Brote, die zu Stein gefroren, nachdem auch die Pferde sie verweigert hatten, in den Straßengraben warf. Die Überreiztheit meines Vaters, der immer wieder behauptete, eine Ortschaft vor sich zu sehen, die man längst hinter sich gelassen hatte und wie die Mutter versuchte, ihm diese Einbildung auszureden. Der tägliche Kampf um ein Nachtlager und wie schmerzhaft es war, wenn man mir die erfrorenen Zehen mit Spiritus abrieb. Das Munitionsdepot, das keine zweihundert Schritt neben den Flüchtlingen in die Luft gejagt wurde und wie sich die Wagen ineinander verkeilten, weil die Pferde nicht mehr zu halten waren. Dann, inmitten einer Schneise, die von Tannen umstanden war, das plötzliche Auftauchen zweier Jagdflieger, die aber abdrehten. Zuletzt die Gefangennahme.

Wir hatten auf einem Bauernhof kampiert, wurden nachts geweckt, weil die russische Armee, so hieß es, mit Panzern durchgebrochen war, und nun begann eine wilde Fahrt. Man hörte, als wir einen Wald durchquerten, unaufhörliches Maschinengewehrfeuer, und meine Mutter versuchte, indem sie die Decke über meinen Kopf zog, mich vor der allgemeinen Panik, die entstanden war, abzuschirmen. Die Anonymität des Lärms, die die Gewißheit, bedroht zu sein, unerträglich machte, die allzu enge Nähe des Waldes, der, obwohl man die Pferde galoppieren ließ, nicht enden wollte, ein Feuerschein hoch über uns, dies alles ließ sie fürchten, daß uns etwas Endgültiges geschehen könnte.

*

Als wir freies Feld erreichten, sahen wir brennende Gehöfte, und ein Reiter, der mir unverständlicherweise als Japaner in Erinnerung geblieben ist, verwehrte uns die Weiterfahrt. Irgendwann schlief ich ein und erwachte erst, als meine Mutter herzzerreißend um Gnade bat, weil russische Soldaten meinen Vater an ein Scheunentor gestellt hatten. Er wurde wenig später verhört und erschossen, meinem Bruder gelang die Flucht über die Oder, und so kehrten nur meine Mutter und ich in jene Landschaft zurück, in der der Eroberungswille der Deutschen schon nachhaltig gelöscht worden war. Grenzhausen hieß, wenn ich mich nicht irre, wieder Konin, aber wie sollte man einem Kind beibringen, den Namen Naßwerder, in dem es eben noch Weihnachten gefeiert hatte, nicht mehr über die Lippen zu bringen?

Die Umstände, in die ich mich verwickelt sah, so absurd und unvereinbar sie sich dem kindlichen Gemüt auch darboten, sie konnten mich lediglich irritieren, und dies ist eine sonderbare Erfahrung: daß ich mich auch der schrecklichsten Einzelheiten gern erinnere. Die Freude über die lang ersehnte Burg, das Staunen vor dem Weihnachtsbaum, die Angst beim Anblick brennender Gehöfte.

Nur einmal konnte mich meine Naivität vor der Erfahrung des Entsetzens nicht bewahren. Als man uns schon interniert hatte und meine Mutter aus irgendeinem Grund das Lager verlassen mußte und mich mit der Versicherung, sie würde vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurücksein, einigen Bekannten überließ, und als nun die Dunkelheit längst hereingebrochen war und ich am Zaun stand und niemand das Ausbleiben meiner Mutter erklären konnte, da hatte ich das Gefühl, ins Bodenlose zu fallen. Es war keine Angst, es war etwas anderes. Es war eine Ahnung davon, wie voraussetzungslos unser Leben wird, wenn wir keine schützende Hand mehr über uns geltend machen können.

Fröstelnd, den Stacheldraht, dahinter die trostlosen, flachen, mit Wintergetreide bestellten Felder, die holprige Straße mit den uralten, zurückgestutzten Weiden vor Augen, saß ich auf einem Stapel Holz und wartete. Das Weihnachtsfest war schon fast eine Legende. Als es Morgen wurde, als meine Mutter endlich zurückkam, als die Nebelwand, die den Himmel verhüllt hatte, aufriß, sahen wir hoch über unseren Köpfen Flugzeuge, immer nur Flugzeuge, die in einer Formation, als wären sie Wildgänse, nach Westen flogen.

Eine edle Liaison von Kunst und Kommerz

Goldene und Platin-Schallplatten seit 1976 500mal verliehen

A. SCHMITZ, Hamburg

Sie zieren die Wände prestigebewußter Chefs und Labelmanager in den Schallplattenfirmen, die Tapeten von Künstlern und deren musikalischen wie außermusikalischen Helfern. Wenn sie, meist in feierlichem Rahmen bei Büfett und Laudatio, verliehen werden, hebt zumindest die Branche die Brauen: Goldene oder gar Platin-Schallplatten ehren, so Peter Zombik, Geschäftsführer des Bundesverbandes der phonographischen Wirtschaft in Hamburg, das Mit- und Ineinander künstlerischen und wirtschaftlichen Erfolgs, „das ja relativ selten ist".

Tatsächlich verleiht die Branche in der Bundesrepublik ausschließlich Gold und Platin, Renommier-Rundlinge, die zum Teil abspielbar sind trotz der galvanisch beschichteten Rillen, meist aber unter Glas montiert als Wandschmuck dienen. In anderen Ländern gibt es neben diesen beiden auch noch Silber und Diamant in Plattenform, obwohl man sich auch im Ausland „meistens auf das Verleihen von Gold und Platin beschränkt", sagte Zombik. Im übrigen seien „Verkaufszahlen natürlich immer im Verhältnis zur Größe des regionalen Marktes" zu verstehen: „Österreichische Verhältnisse sind eben nicht amerikanische."

Fertigen lassen diese Edelmetalle in vielen Fällen die Schallplattenfirmen mit entsprechend angegliederter Technik selber, „aber es gibt auch eine Reihe freier Firmen, die die Herstellung als Service anbieten, wie beispielsweise Degussa".

In der Bundesrepublik wurde das erste Plattengold 1954 verliehen, und zwar an René Carol für dessen Ohrenschmaus „Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein". Danach herrschte unter den verleihungsfreudigen Marktgestaltern eher „Wildwuchs": Goldverleihungen konnten von Plattenfirmen auch dann vorgenommen werden, wenn kein zwingender Anlaß dazu bestand, außer vielleicht dem, einem Produkt auf diese Weise mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Das änderte sich am 1. 1. 1976, als offizielle Richtlinien für solche Verleihungen, vorgelegt vom Bundesverband, der Willkür ein Ende machten. Was bis dahin meist nicht „konsensfähig" war (Zombik), weil nicht aussagekräftig in bezug auf Verkaufszahlen, hieß nun: Verliehen werden kann in allen Sparten von der Kinderplatte bis zur Klassik; das Produkt muß künstlerbezogen sein (darf also z. B. kein Sample sein); außerdem wurde die „Fälligkeit" einer Verleihung durch exakte Zahlen fixiert – Gold gibt es für eine halbe Million Singles und Maxis (wenn diese mit den Singles identisch sind) und Platin für das Doppelte. LPs, MCs und CDs ein und desselben Produktes müssen für Gold 250 000mal und 500 000mal für Platin verkauft worden sein.

Wer außer dem Künstler oder der Gruppe oder anderen zur Verleihung solch ein Rund erhält, ist ganz den Plattenfirmen überlassen: „Einzige Voraussetzung sind die Verkäufe." Danach ist es ganz Firmensache, ob sie auch einen Manager, Techniker oder Roadie ehrt.

Und wann geehrt werden darf, bestimmt ein unabhängiger Wirtschaftsprüfer, der seine Erkenntnisse nach Einsicht in die Verkaufsstatistiken der Firmen dem Verband mitteilt, der seinerseits den verdienten Künstler samt Titel seiner Platte in ein Register aufnimmt, in dem seit 1976 bis heute über 500 Eintragungen stehen. 1984 gab es insgesamt 98 Verleihungen, 1985 – bis zum 12. Dezember – waren es exakt 100, darunter Jennifer Rush, Phil Collins, Bruce Springsteen, Peter Maffay, Dire Straits, Tina Turner und Duran Duran.

LEUTE HEUTE

Heimkehrer

„Ich möchte vergessen werden und in Frieden leben", sagte am Sonntag **Claus von Bülow** (59). Im Juni dieses Jahres wurde er nach einem aufsehenerregenden Prozeß von dem Versuch freigesprochen, seine Ehefrau umgebracht zu haben. Jetzt will er die Vereinigten Staaten verlassen. Wie er am Sonntag in einem Fersehinterview in seinem Wohnort Providence (Rhode Island) erklärte, möchte er sich Anfang des kommenden Jahres in Europa niederlassen. Er gab an, seine Frau Martha „Sunny" von Bülow, die nach einer Überdosis Insulin seit fünf Jahren in einem New Yorker Krankenhaus im Koma liegt, regelmäßig zu besuchen. Seine Geliebte Andrea Reynolds werde ihn nach Europa begleiten. Schließlich sei es möglich, „auch ohne Hochzeit eine ausgezeichnete Beziehung zu haben", erklärte der Millionär. Zum Berufungsprozeß, den die beiden Kinder Martha von Bülows aus erster Ehe gegen ihn angestrengt haben, werde er in die USA zurückkehren. Ein Gericht in Newport (Rhode Island) war vor drei Jahren zu dem Schluß gelangt, Claus von Bülow habe seine Frau mit Hilfe von überdosiertem Insulin ermorden wollen, um an ihr Erbe zu kommen, das auf 30 Millionen Dollar geschätzt wird.

WETTER: Mild und unbeständig

Lage: Atlantische Tiefausläufer greifen im Tagesverlauf von Westen her auf Deutschland über und führen milde Meeresluft heran.

Vorhersage für Dienstag: Von Westen her Bewölkungsaufzug und aufkommender Regen. Höchsttemperaturen 7 bis 10 Grad, Tiefsttemperaturen nachts nur wenig niedriger. Frischer Wind aus Südwest.

Weitere Aussichten: Weiterhin unbeständig und für die Jahreszeit zu mild.

Sonnenaufgang am Mittwoch: 8.26 Uhr*, Untergang: 16.18 Uhr; **Mondaufgang:** 14.30 Uhr, Untergang: 7.01 Uhr.

Sonnenaufgang am Donnerstag: 8.27 Uhr, Untergang: 16.18 Uhr; **Mondaufgang:** 15.08 Uhr, Untergang: 8.08 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Montag, 12 Uhr (MEZ):

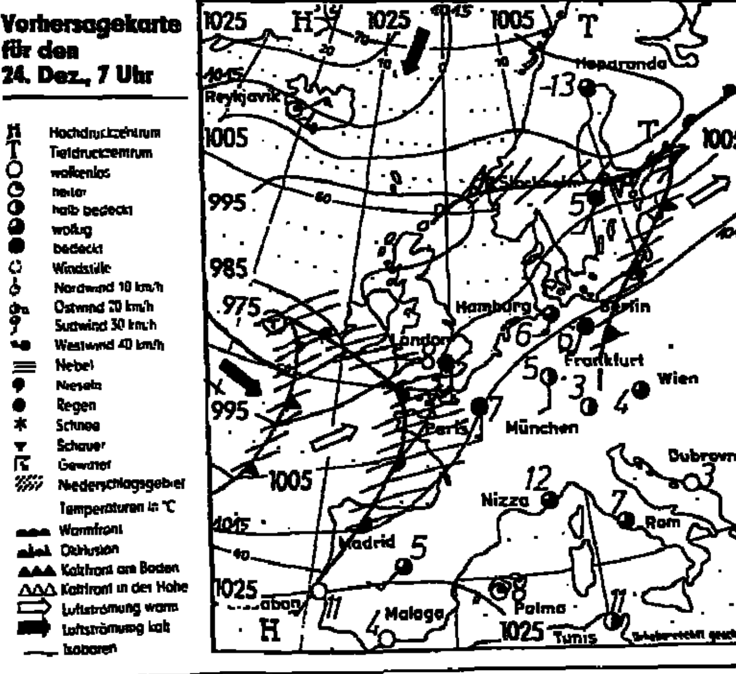
Deutschland:

Ort	°C	Wetter
Berlin	7	he
Bielefeld	6	bd
Braunlage	4	bw
Bremen	6	bd
Dortmund	7	bd
Dresden	3	bw
Düsseldorf	7	bw
Erfurt	5	he
Essen	5	R
Feldberg/S.	1	bw
Flensburg	5	bd
Frankfurt/M.	2	bd
Freiburg	6	bw
Garmisch	5	he
Greifswald	6	bw
Hamburg	6	bd
Hannover	6	bw
Kahler Asten	1	IW
Kassel	3	bw
Kempten	8	he
Kiel	5	bd
Koblenz	2	bd
Köln-Bonn	7	bd
Konstanz	-1	Ne
Leipzig	7	he
List/Sylt	6	bd
Lübeck	6	bd
Mannheim	8	bw
München	4	bw
Münster	7	bd
Norderney	5	bd
Nürnberg	4	he
Oberstdorf	5	wl
Passau	-2	bd
Saarbrücken	6	R
Stuttgart	5	bw
Trier	3	R
Zugspitze	-3	he

Ausland:

Ort	°C	Wetter
Algier	12	bw
Amsterdam	8	bd
Athen	7	R
Barcelona	9	bw
Belgrad	6	be
Bordeaux	11	he
Bozen	2	he
Brüssel	8	he
Budapest	1	wl
Bukarest	2	Ne
Casablanca	17	bw
Dublin	8	bw
Dubrovnik	11	he
Edinburgh	7	he
Faro	16	he
Florenz	8	he
Genf	2	bw
Helsinki	2	R
Hongkong	18	wl
Innsbruck	8	he
Istanbul	9	bw
Kairo	15	he
Klagenfurt	-6	Ne
Konstanza	4	bw
Kopenhagen	5	bd
Korfu	14	he
Las Palmas	20	he
Leningrad	2	Sp
Lissabon	14	bw
Locarno	6	he
London	9	he
Los Angeles	13	bd
Luxemburg	4	bd
Madrid	7	bw
Mailand	2	bw
Malaga	15	bw
Mallorca	13	bw
Moskau	1	Sp
Neapel	13	he
New York	-1	S
Nizza	6	R
Oslo	-1	Sp
Ostende	7	he
Palermo	14	he
Paris	7	bw
Peking	1	wl
Prag	0	bd
Rhodos	12	bw
Rom	6	he
Salzburg	5	he
Singapur	25	Gw
Split	13	he
Stockholm	4	Ne
Straßburg	3	bw
Tel Aviv	15	bw
Tokio	14	bd
Tunis	16	he
Valencia	14	he
Varna	5	he
Venedig	3	bd
Warschau	5	he
Wien	1	bd
Zürich	3	he

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall u. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos



Weiße Weihnachten, immer schon eine Rarität / Auch in der „guten alten Zeit" war das nicht anders



Alle Jahre wieder wird die Hoffnung auf ein bißchen Schnee zur Feiertagsgarnierung (mehr oder weniger) enttäuscht. So wie hier im Schwarzwald sieht es mal wieder überall in Deutschland aus. FOTO: DPA

Nur 18mal Schnee in 93 Jahren

DIETER DOSE, Berlin

Weiße Weihnacht – Traum, Hoffnung, Wunsch. Selten Realität, über Jahrzehnte hinweg eigentlich Rarität. Jene, die meinen, früher sei alles besser gewesen, auch das Weihnachtswetter, sind leicht zu widerlegen. Opas ständige weiße Weihnacht – eine Legende.

Berlin-Dahlem. In einem ehemaligen Wasserturm hat das Meteorologische Institut der Freien Universität, gegründet 1948, seinen Sitz. 4,5 Millionen mal im Jahr wird hier per Telefon die bei Bedarf stündlich wechselnde Wetteransage abgerufen. In diesen Tagen besonders häufig, wegen des Weihnachtswetters. Rodelschlitten oder Skiausrüstung auf dem Gabentisch bereiten nur halb soviel Freude, wenn es draußen grünt und vom Himmel statt weißer Flocken dicke Tropfen fallen. Aber das war auch früher so.

„Weiße Weihnacht hat es relativ selten gegeben", berichtet der Chef der „Wetterfrösche", Paul Schlaak. Seine Mitarbeiter haben sich vor Jahren einmal darangemacht zusammenzustellen, wie das Weihnachtswetter nun wirklich war. Zurück bis in das Jahr 1892 fanden sich die entsprechenden Unterlagen.

Das Ergebnis ist verblüffend: Seit 1892 – in 93 Jahren – gab es in Berlin und weiten Teilen Deutschlands nur 18mal weiße Weihnacht. Sie wird von den Meteorologen so definiert: „An allen drei Tagen, 24., 25. und 26. Dezember, nahezu durchgehend eine geschlossene Schneedecke von mindestens einem Zentimeter, überwiegend Frost."

Noch exakter sind die Weihnachtswetterforschungen seit 1924. 26mal (45,61 Prozent) „durchwachsen" ohne nennenswerten Schnee, 24mal (36,84 Prozent) grün (mild, teilweise Niederschläge als Regen) und nur elfmal (17,55 Prozent) weiß. Die Schneetabelle gibt Aufschluß, daß nur alle 5,5 Jahre seit 1892 die Natur zu den Weihnachtstagen ein weißes Kleid angelegt hat.

So gab es zwischen 1906 und 1914 und zwischen 1915 und 1923 jeweils Abstände von acht Jahren zwischen den weißen Weihnachten. Weihnachten schoß das Wetter vielmehr manche Kapriolen. Beispiel 24. Dezember 1977. Da war Frühling – 15,7 Grad Celsius. „Nachweislich der wärmste Dezembertag seit 1830", betont Schlaak.

Für Weihnachten 1899 kündigte der Wetterbericht des „Berliner Wetterbureaus" an: „Gelinder, bei mäßigen südöstlichen Winden, nachher Schnee." Den gab es auch, aber die weiße Pracht blieb so dünn, daß gerade noch die Kategorie „weiße Weihnacht" anwendbar ist. Anders war es im ersten Kriegswinter 1914. Als die Menschen am Heiligabend aufwachten, lagen in Berlin zehn Zentimeter, in den Gebieten östlich der damaligen Reichshauptstadt bis zu 23 Zentimeter Schnee.

Für 1924 hatten sogenannte „Mondtheoretiker" die weiße Weihnacht im Brustton der Überzeugung vorausgesagt – im Gegensatz zur amtlichen Wetterankündigung. Sie irrten. „Jedenfalls blieb es bei der schon erwarteten ‚grünen' Weihnacht, auch im Gebirge", zog damals die „Berliner Morgenpost" ihr festtägliches Fazit.

Eine über 100 Tage durchgehende Schneedecke, wie es sie im Winter 1969/70 – auch über Weihnachten – in Berlin und Teilen Norddeutschlands gab, ist in den Archiven der Wetter-Propheten dick rot unterstrichen. Der Schnee von Weihnachten war den Meteorologen früher offensichtlich auch nicht so wichtig: Über die Temperaturen existieren wesentlich detailliertere Aufzeichnungen. Kein Wunder, denn an der 1700 von Leibniz gegründeten Akademie der Wissenschaften in Berlin wurden von dem Astronomen Gottfried Kirch schon von 1701 an Wärme- und Kältegrade gemessen. Ihm verdankt man die Erkenntnis, daß im Jahresmittel das Jahr 1740 (in dem Friedrich der Große in Preußen seine Regentschaft antrat) das bisher kälteste Jahr seit 1700 war.

Aber selbst scharfer Frost ist und wäre keine Garantie für eine weiße Weihnacht. „Der Zustrom kalter Luft aus dem Polargebiet oder der Sowjetunion muß sich mit Tiefdruckgebieten vereinigen – dann schneit's." So einfach ist die Erklärung der Meteorologen. Doch in diesen Tagen bescheren uns zwar reichlich Tiefs, aber auch Warmluftfronten...

18 Tote bei Grubenunglück in Polen

AP, Warschau

Bei einer Methangasexplosion in einem Kohlebergwerk bei Waldenburg in Schlesien wurden am Sonntag mindestens 18 Bergleute getötet. Die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP berichtete, daß acht weitere Bergleute verletzt geborgen wurden. Die Explosion ereignete sich 200 Meter unter der Erdoberfläche in einem Grubenbereich, in dem 26 Bergleute Maschinen warteten. Das Unglück ist eines der schwersten in den letzten Jahren im polnischen Bergbau. Im November waren bei einer Untertageexplosion in Beuthen in Oberschlesien 18 Bergleute ums Leben gekommen. In diesem Jahr fanden bei verschiedenen Unfällen im polnischen Kohlebergbau mindestens 33 Bergleute den Tod.

Coup geglückt

DW. Bonn

Durch enge Zusammenarbeit deutscher und ausländischer Behörden gelang es dem Bundeskriminalamt (BKA), eine Rauschgifthändler-Organisation zu zerschlagen, die Heroin von Thailand über die Bundesrepublik Deutschland nach Spanien schmuggelte. Das teilte gestern das BKA mit, das seit dem 1. November 1985 gegen diese Organisation ermittelt. Insgesamt wurden zwanzig Täter, alle spanische Staatsangehörige, in Bangkok, Frankfurt und Madrid festgenommen und 7,5 Kilogramm Heroin sichergestellt.

Zugunglück in Italien

dpa, Ferrara

Bei einem Zugunglück in Mittelitalien kamen in der Nacht zum Montag sieben Menschen ums Leben. Neun Fahrgäste wurden verletzt, zwei schwer. Der Unfall geschah auf der Strecke zwischen Bologna und Ferrara, als im dichten Nebel ein Pesonenzug auf einen stehenden Güterzug auffuhr.

Geiselnehmer angeklagt

AFP, Nantes

Die drei Geiselnehmer, die am Donnerstag im Justizpalast von Nantes 29 Menschen in ihre Gewalt brachten, wurden am Sonntag wegen Mordversuchs, Morddrohung und weiterer Straftaten unter Anklage gestellt. Die drei Angeklagten, darunter ein Marokkaner, werden in Frankreich abgeurteilt. Marokko hatte sich geweigert, seinen Staatsbürger nach einer Auslieferung aufzunehmen.

Roosevelt war Namenspate für ein beliebtes Plüschtier

Ob sein Geburtsort New York war oder das schwäbische Giengen, läßt sich nicht mehr eindeutig feststellen, da es zwei unterschiedliche Versionen über seine Entstehungsgeschichte gibt. Möglicherweise sind beide wahr, und er hat zweimal das Licht der Welt erblickt. Sicher ist jedoch, daß er an diesem Weihnachtsfest zum 82. Mal wieder zahlreiche Menschen, besonders die kleinen, beglücken wird. Die Idee zum Teddybären, 1906 nach US-Präsident Roosevelt benannt, wird sowohl der Spielzeugfirma Steiff als auch einem Geschäftsmann aus Brooklyn zugeschrieben.

Obwohl es für seine Fortpflanzung nicht selbst verantwortlich ist, hat das Plüschtier seit seinem ersten Auftauchen im Jahre 1903 eine regelrechte Entwicklung durchgemacht. Sein Aussehen hat sich in 82 Jahren kontinuierlich verändert. Das hat das Interesse zweier Verhaltensforscher im englischen Cambridge geweckt.

Natürlich galt die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler nicht dem Teddybären an sich. Vielmehr ist dies Produkt menschlichen Schaffens nur Mittel zum Zweck. Eigentlicher Forschungsgegenstand ist das menschliche Verhalten, besonders das angeborene. Die Arbeit der beiden Zoologen Hinde und Barden am Teddy liefert einen weiteren Hinweis dafür, daß das von Konrad Lorenz postulierte „Kindchenschema" tatsächlich ein auslösender angeborener Mechanismus beim Menschen ist.

Da erlerntes Handeln übermäßig stark angeborene Reaktionen überlagert, ist ein Nachweis echten biologischen Verhaltens meist sehr schwer. Ein kleiner Gesichtsschädel mit hoher Stirn, „Pausbäckchen" und eine rundliche Kopfform sind Merkmale des Kindchenschemas. Kleinkinder und auch Tiere, die dem Schema entsprechen, lösen Schutz- und Fürsorgeverhalten aus.

Im Völkerkundemuseum von Cambridge haben die Forscher Kopfproportionen von ausgestellten Teddys aus den letzten acht Jahrzehnten vermessen. Hatten die ersten Bären noch ähnlich ihrem natürlichen Vorbild lange Schnauzen und eine niedrige Stirn, so ist bis zu den heutigen Exemplaren eine fast geradlinige Entwicklung erkennbar, während der die Schnauzen immer kürzer wurden und das Gesicht sich immer mehr dem Kindchenschema näherte.

Geleitet wurden diese Veränderungen von am Verkauf orientierten Produzenten und von Konsumenten, die niedliche Kuscheltiere haben wollten. Nicht nur rationales Handeln hat das heutige Aussehen der Teddys geformt, sondern ein Teil der biologischen menschlichen Natur.

ROLF H. LATUSSECK



Rundliche Kopfform und Pausbäckchen – so lieben Kinder ihren „Teddy" FOTO: SACHSE/HÖRZU

„Greenpeace" gefährdet?

Minister warnte: Erhebliche Mängel in der Eisgängigkeit

JÜRGEN CORLEIS, Sydney

Das Flaggschiff der internationalen Umweltschutzorganisation Greenpeace ist angeblich für eine Reise in die Antarktis ungeeignet. Der umgebaute Hochseeschlepper „Greenpeace", der schon auf dem Weg zur Antarktis ist, soll erhebliche Mängel in der Eisgängigkeit haben, ließ der australische Wissenschaftsminister Barry Jones wissen. Er stützte seine Aussage auf ein Gutachten eines Experten aus Liverpool.

Daß diese Nußschale sich in solch unwirtliche Regionen begibt, erscheint in der Tat vielen als riskantes Abenteuer. Das kleine Schiffchen wirkt winzig mit seinen 887 Bruttoregistertonnen. Die Skepsis der Kritiker erhielt „Nahrung" durch schlechte Nachrichten aus der Antarktis. Dort lag das dänische Versorgungsschiff „Nella Dan" seit dem 28. Oktober im Packeis eingeschlossen. Auch die zur Rettung entsandte „Icebird" war lange 20 Seemeilen von der „Nella Dan" entfernt im Eis gefangen. Das Packeis ist bis zu sechs Meter dick.

„Natürlich ist jede Expedition in die Antarktis ein Risiko", meinte Ralph John (28) aus Eschwege, einer der vier Greenpeace-Mitarbeiter, die ein Jahr lang im ewigen Eis des Südpols leben werden, vor seiner Abreise. Er will die Fischbestände für die Uni Marburg erforschen. Der Biologe sieht die Gefahren, wendet sich aber gegen das offenbar weitverbreitete Vorurteil, daß die Greenpeace-Aktion ein besonderes Risiko darstellt, weil sie von Amateuren geplant und durchgeführt wird.

Er versicherte, daß der Leiter der Beobachtungsstation und die für die Errichtung der Basis verantwortlichen Techniker Antarktis-Erfahrungen haben. Die Ausrüstung der Expedition entspreche ebenfalls den Bedingungen in der Antarktis.

Die Greenpeace-Station, eine doppelschalige Sperrholz-Konstruktion von 22 Meter Länge, sieben Meter Breite und fünf Meter Höhe, wurde bei Christiani & Nielsen in Hamburg gebaut. Dieser Hersteller hat bereits mehrere an der Antarktis-Forschung beteiligte Nationen mit Polarstationen ausgerüstet.

Als langjähriges Mitglied eines britischen Antarktis-Teams bringt Expeditionsleiter Gerry Johnson die meisten Erfahrungen mit. Die beiden anderen sind ein britischer Arzt und ein australischer Funker. Die vier Männer wollen in der Nähe der Ross-Insel eine Forschungsstation errichten.

Damit will die Umweltschutzorganisation nach eigenen Angaben gegen die Rohstoffausbeutung, die Kolonisierung und die Militarisierung des eisigen Kontinents protestieren. Außerdem wollen die Umweltschützer für sich einen Anspruch auf Mitgliedschaft in der Konsultativ-Runde des Antarktis-Vertrages und ein Mitspracherecht über die Zukunft der Antarktis erwirken. In dem am 1. Dezember 1958 geschlossenen Vertrag verpflichten sich die Signatarstaaten (darunter Australien, Frankreich, Japan, die USA und die Sowjetunion) unter anderem, regelmäßig Informationen über die Nutzung der Antarktis auszutauschen. (SAD)

Champagner und Karpfen, Plumpudding und Panetone

Europäische Festtagsmenüs: Alles, was gut und teuer ist

HANS OTZEN, Bonn

Die Weihnachtsbräuche sind in den westeuropäischen Ländern unterschiedlich, genauso wie die Frage, was man sich schenkt, und vor allen Dingen, was man ißt. Da gibt es Traditionen – wie bei uns den Karpfen zu Heiligabend, Gans oder Puter zum ersten Feiertag und natürlich das selbstgemachte Weihnachtsgebäck.

In Frankreich wird am ersten Weihnachtsfeiertag abends das große Menü aufgetischt. Auch hier ist die Weihnachtsgans beliebt, ebenso Forelle und Lachs. Jacobsmuscheln und Champagner sind fast obligatorisch.

Ganz anders dagegen die Engländer, für die Weihnachten kein Fest der Besinnlichkeit, sondern des Feierns ist. Fast schon könnte man an Karneval erinnert werden, wenn die Christmas Crackers, also die Papierrollen mit den kleinen Knallern, losgehen. Mittags wird eine große Party gefeiert, zu der Freunde und Bekannte eingeladen werden. Es geht heiter zu, man trägt farbige Hüte, und natürlich darf der Turkey und der Plumpudding nicht fehlen.

Truthahn und Kapaun sind beliebte Gerichte zum italienischen Weihnachtsfest, die am ersten Feiertag gereicht werden. Und hier dürfen, wie bei uns das Gebäck, die Panetone, ein Weihnachtskuchen mit Rosinen und kandierten Früchten, nicht fehlen.

Die Belgier machen es ähnlich wie die Franzosen. Hier schmaust man am ersten Feiertag: mit Austern, Hummer, Langusten, zwischendurch ein Sorbet. Aufgetischt wird auch immer der Bûche de Noël, ein schwerer Kuchen mit Buttercreme, der wie ein Baumstamm aussieht und auch sehr dekorativ ist.

Auch am Weihnachtsfest zeigt sich, daß in Europa alte Traditionen immer mehr internationalen Verhaltensweisen weichen. Beim Festmenü läßt sich bei uns, wie auch in unseren Nachbarländern, eindeutig der allgemeine Trend zur höherwertigen Ernährung nachvollziehen. Wen wundert es dann noch, daß bei uns im Dezember im Durchschnitt 25 bis 30 Prozent mehr Fleisch verzehrt wird als in den anderen Monaten?

ZU GUTER LETZT

„Ein Reiseunternehmen muß Schadenersatz leisten, wenn der Kapitän einer Charterfluggesellschaft einen Fluggast unterwegs unberechtigt von Bord weist", meldete die *„Süddeutsche Zeitung"*.

